Benjamin Bergmann's

Nomadische

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Erster Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seiner Excellenz

des Präsidenten der Russisch Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und Ritters mehrerer Orden

Nikolai Nikolaitsch Nowaßilzoff

mit tiefster Ehrerbietung

zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Sollte auch diese Arbeit den Lesern wenig Unterhaltung gewähren, so schmeichelt sich doch der Verfasser, daß sie als Beitrag zur Kenntniß der Denkungsweise eines ehemals nicht unberühmten Volks, einige Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Die mongolischen Völkerschaften, die sich wahrscheinlich schon, unter Attila *) ausgezeichnet, und in der Folge unter Tschingischan und dessen Nachfolgern, über ganz Asien und einen Theil von Europa ihre Macht ausgedehnt haben; die jetzt als friedliche Nomaden aus den Welttheilen, welche ehemals das Schrecken ihrer Waffen erfüllte, in öde Steppen zurückgedrängt sind,

*) Die Gründe zu dieser Behauptung finden sich in den Briefen aus der kalmükischen Steppe. S. Br. XIV.

Bayerische Staatsbibliothek München

wo sie mit der nomadischen Lebensart ihrer Vorfahren, auch Gebräuche und Tugenden (aber auch Laster) derselben beibehalten haben; die eine ganz originelle Sprache schreiben und sprechen, einem künstlichen sehr wenig gekannten Religionssysteme anhängen, und die Weisheit der indischen und tibetanischen Philosophen voriger Zeiten, in zahlreichen Schriften erhalten haben: diese Völkerschaften verdienen, wie mich dünkt, sorgfältiger von andern Völkern gekannt zu werden, als dies bisher geschehen ist.

Es ist nicht schwer, die Ursachen ausfindig zu machen, warum diese mongolischen Völkerschaften, die man erst durch die Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas *) besser kennen gelernt hat, bisher so sehr in Dunkelheit zurückbleiben mußten, daß man ihren Charakter mit den schwarzesten Farben schilderte, ihre Denkungsart herabwürdigte, und ihre Religion in ein falsches Licht stellte. Den größten Antheil daran hat die Gewohnheit, alles für wahr anzunehmen, was man von diesem Volke erfahren konnte. Jede noch so

*) Sammlung historischer Nachrichten über die mongol. Völkerschaften 4. Erster Band. 1774. Zweiter Band 1801.

elende Bemerkung hielt man für unläugbar, suchte sie durch das, was man sah oder zu sehen glaubte, zu rechtfertigen, und verfertigte daraus ein Hirngespinnst von lächerlichen Sätzen, das an nichts als Irrthümern befestigt war. Aus Unwissenheit oder Vorurtheilen brachten diejenigen Personen, welche die Nachrichtensammler mit Materialien versorgten, ganz ungereimtes Zeug zusammen, das diese treuherziger Weise für wahr annahmen, ohne es auch nur der geringsten Untersuchung zu würdigen. Wenn es auf wahre Schilderung eines Volks abgesehen ist, das sich durch Denkungsart und Sitten von andern Völkern entfernt, so können fremde Aussagen, d. h. solche, die nicht unmittelbar von dem Volke selbst herkommen, bloß dann Gewicht haben, sobald sie mit den Aussagen einzelner unterrichteter Personen dieses Volks übereinstimmen. Hieran scheint aber, von allen denen, welche uns Nachrichten über die Kalmuken lieferten, außer Pallas, niemand gedacht zu haben. Die meisten achteten bloß auf die Angaben der russischen Befehlshaber, die in den kalmükischen Horden angestellt sind; von welchen indessen nur wenige mit den Kenntnissen, die zu ihrem Fache gehören, Einsichten verbinden, die ihren Nachrichten Gewicht geben könnten. Welche Verblendung in ih-

ren Vorstellungen von den Kalmuken herrscht, davon kann man sich in den kalmükischen Horden täglich überzeugen. Sie scheuen sich nicht den Kalmuken alle Tugenden abzusprechen, da sie doch diese Tugenden an sich selbst erfahren. „Die Kalmuken" (heißt es bey ihnen) „sind ein rohes, viehisches und abscheuliches Volk, das gar keine menschlichen Gefühle besitzt, und daher auch keine Achtung verdient." — „Sie verehren" (heißt es weiter) „den Satan, unter den Bildern von mehrern tausend Göttern, und alle ihre Ceremonien sind so greuelvoll, daß man sich nicht, ohne eine Sünde zu begehen, damit bekannt machen darf." — Wenn Personen, die mehrere Jahre mit den Kalmuken umgegangen sind, wenn diese eine solche Sprache führen, wie kann man es dann wol dem Reisenden verdenken, der ihre Nachrichten für wahr annimmt, daß er uns Irrthümer von dem kalmükischen Volke vorbringt. *)

*) Proben von dieser Denkungsart finden wir in einer russischen Schrift, welche unter dem Titel Abewega, von dem Aberglauben in Rußland handelt, und in den Begebenheiten eines gewissen Opitz, welche dieser polnisch-deutsche Abentheurer in kalmükischer Gefangenschaft erlebt haben soll. Die letzte Schrift ist offenbar ein Roman: die Schilde-

Eine Menge dieser Irrthümer sind auch durch gar zu kurze Bekanntschaft mit den mongolischen Völkerschaften entstanden. Reisende, welche bloß im Vorbeigehen Mongolen und Kalmuken kennen lernten, einige Augenblicke in ihren Hütten saßen, ihre Art zu essen und zu trinken ansahen, ein Paar Götzenbilder betrachteten, und mit dieser oberflächlichen Kenntniß, noch einige vererbte falsche Traditionen verbanden, wagten es, Gemählde von den mongolischen Völkerschaften aufzustellen. Es war natürlich, daß sie mehrere Dinge in einem falschen Lichte sahen, manches, was bloß zufällig war, als wesentlich schilderten, was sie zu wenig kennen gelernt hatten mit Hülfe ihrer Einbildungskraft zu ergänzen suchten, und auf solche Weise Irrthümer statt Wahrheit lieferten. Ein Paar Beispiele mögen dies deutlicher aus einander setzen.

1) Die Europäer behaupten allgemein, die Kalmuken wären feig und furchtsam, und in den mongolischen Nachrichten 1 Band, S. 225.) finden wir folgenden Beweis davon angeführt. „Beim

rungen von den kalmükischen Sitten und Gebräuchen sind darin so lügenhaft dargestellt, daß sie keine Widerlegung verdienen.

letzten Ueberfall" (heißt es dort) „der den Kalmuken 1769 über ein kubanisches Heer glückte, welches in der ersten Hitze mit einer großen Niederlage über den Haufen geworfen wurde, entkamen etwa 40 der Vornehmsten und Tapfersten, alle wohl bepanzert mit dem Hauptanführer Koslamlek in ein Thal, saßen von ihren Pferden ab, und machten sich in dieser Verfassung bereit, weil ihnen die Flucht abgeschnitten war, ihr Leben theuer zu verkaufen. Aus dem ganzen kalmükischen über 30,000 Pferde starken Heere, getraute sich niemand diesen kleinen Haufen anzugreifen, sondern sie begnügten sich von ferne mit Büchsen unter die Kubaner zu schießen, welche vor den Schüssen in ihrem Thale sicher genug lagen. Ja, da diese endlich nach Ausrastung ihrer Pferde, vielleicht auch durch den schlechten Muth der Kalmuken, kühner gemacht, sich zusammen aufmachten und wohlgeschlossen gegen das Gebirge zogen, wollte niemand auf sie ansetzen; so daß diese kleine Parthey mit dem Verlust einiger Wenigen glücklich entkam. Uebrigens zeigen sich die Kalmuken bey dem ersten Angriff am beherztesten; finden sie Widerstand, oder sehen sie Gefahr, dann nimmt ein jeder gern zuerst Reißaus."

Die Begebenheit, auf welche hier angespielt wird, ist notorisch, aber sie erhält ein anderes Ansehen, wenn man bedenkt, daß die 30,000 Kalmuken, die sich nicht getraut haben sollen, 43 kubanische Wagehälse anzugreifen, kurz vorher, nicht in der ersten Hitze, sondern in einem hartnäckigen Kampfe, 5000 Kubaner niedergemacht hatten. Kalmuken, die seit langer Zeit keinen Feind gesehen haben, greifen ein muthiges Heer Kaukasier an, siegen, und sollen sich von 43 Besiegten zurückschrecken lassen! Dies setzt nothwendiger Weise von Seiten der Kalmuken andere Bewegungsgründe als Furcht oder Feigheit voraus. Aber welche denn? Ich erkundigte mich hierüber bey dem Herrn von Weseloff, der bald nach diesem Feldzuge des Ubascha als Gefangener durch einen Theil der kirgisischen Steppe von den Kalmuken fortgeschleppt wurde, und der um so eher meine Neugierde befriedigen konnte, da sein eigener Vater diesen Feldzug mitgemacht hatte, und die Aufschlüsse, die ich von diesem würdigen Manne erhielt, ließen mich diesen Vorfall mit andern Augen ansehen. Ubascha untersagte ausdrücklich den Angriff, weil er nicht unnöthiger Weise das Blut der Sieger vergießen wollte. Die 43 Helden waren auf eine Art bewaffnet, daß sie ihren Angreifern Kopf für Kopf kosten mußten.

Ubascha, der schon vorher den Vorsatz gefaßt hatte, aus dem russischen Reiche zu entfliehen, ließ sich bloß deswegen in das blutige Treffen gegen die Kubaner ein, um den Muth seiner Kalmuken, die seit langer Zeit keinen Feind gesehen hatten, auf die Probe zu stellen: weil er bald in eine solche Lage zu kommen dachte, wo er auf ihre Entschlossenheit rechnen mußte. Die Schlacht war glücklich ausgefallen. Ubascha überzeugte sich von dem Muthe der Seinigen, und achtete es jetzt nicht mehr der Mühe werth, einige kubanische Flüchtlinge niederzumachen, da bey der Unternehmung selbst eine Anzahl Kalmuken aufgeopfert werden mußte. Der Kalmukenfürst hatte für eine Monarchinn gestritten, deren Reich er in kurzer Zeit zu verlassen dachte, und ob diese kaukasischen Krieger getödtet wurden oder nicht, dies konnte ihm einerley seyn. Er befahl daher, die Verzweifelten zu umzingeln, und sie gefangen zu nehmen, wenn sie sich gutwillig ergeben wollten. Dies geschah aber nicht. Die Tollkühnen bildeten in der Nacht eine vierseitige Schlachtordnung, und näherten sich den kalmükischen Schaaren: um entweder durchzubrechen oder umzukommen. Auf diesen Fall waren die Kalmuken vorbereitet, und mußten sie, den Befehlen des Ubascha gemäß, ungehindert ziehen lassen.

Bey dem ganzen Vorfall liegt also eine ganz andere Ursache als Furcht zum Grunde. Uebrigens befanden sich auch bey dem kalmükischen Heere 120 russische Dragoner und 200 Kosaken, die ausdrücklich verlangten, daß man sie gegen die eingeschlossenen Kaukasier schicken mögte; aber ihre Anführer widersetzten sich ihnen, um nicht unnöthiger Weise, so viele tapfere Soldaten einzubüßen. Die Kalmuken haben bey andern Gelegenheiten Beweise von Muth an den Tag gelegt, die sie gegen Vorwürfe dieser Art sichern müssen, wovon die Thaten des kalmükischen Helden Momotubascha zum Beispiele dienen können.

2) Die Europäer finden in dem kalmükischen Charakter einen Hang zur Grausamkeit, welche alle menschliche Gefühle empört. Wer indessen die Hütten der Kalmuken besucht, wird dort meistens sanfte und nicht selten liebenswürdige Gesinnungen gewahr werden. Daß Leidenschaften diese Menschen auf Augenblicke vergessen lassen wer sie sind, dies ist allerdings wahr, aber dieser leidenschaftliche Charakter wird bloß durch äußere Umstände herbeigeführt, die vielleicht eben so sehr auf den Europäer als auf den Kalmuken wirken können. Der Kalmuk ist jähzornig, aber auch gleich zum Frieden gestimmt. Was die Grausamkeiten anbetrifft, welche die Kalmuken

in ihren Feldzügen verübt haben, so lassen sich diese freilich nicht entschuldigen und bloß durch Beispiele anderer Völker bemänteln. Warum sollen aber besonders die Kalmuken, als Beispiele angeführt werden, wenn von Rohheit und Wuth die Rede ist, da fast alle Völker im Kriege eben so schrecklich wie jene gehaust haben? Die Kalmuken sind während des siebenjährigen Krieges in Verdacht gekommen, als wenn sie selbst Menschenfleisch zu verzehren pflegten. Ich habe Gelegenheit gehabt, über den Grund dieser Meinungen bey alten kalmükischen Kriegern Erkundigungen einzuziehen, und habe von denselben erfahren, daß die Kalmuken selbst vorsätzlich diesen Wahn auf alle mögliche Art auszubreiten gesucht hätten, um das Schrecken, das ihr Name und ihre Gestalt erregten, durch das Gerücht noch mehr zu vergrößern. Sie gestanden mir, daß sie sogar Leichen zerstückelt, in Gegenwart der Gefangenen gebraten, und, um das Grausen bey den Feinden vollständig zu machen, abgehauene Arme und Beine an Wagen befestigt, und mit sich umher geschleppt hätten. Der Anblick von solchen Greueln prägte sich so lebhaft ein, daß bald in Europa das Vorurtheil allgemein wurde: die Kalmuken wären Menschenfresser. Die kalmükischen Greise lachen indessen noch jetzt über die Angst, wel-

che sie ehemals den Preußen eingejagt hätten, und schreiben es diesem Umstande allein zu, daß der preußische König, so geschwind wie sie meynen, Friede gemacht hätte.

3) Es herrscht ein allgemeines Vorurtheil, daß die Kalmuken Fleisch unter ihren Sätteln gahr machten. Man hatte vielleicht Stücke von Fleisch oder Fett unter den kalmükischen Sätteln bemerkt, und gleich den Irrthum ausgebreitet, daß die Kalmuken deswegen das Fleisch dahin legten, um es ungekocht und ungebraten zu verzehren, ohne zu bedenken, wie beschwerlich diese Art des Gahrmachens für die Pferde und wie widerlich die mit Pferdeschweiß parfümirte Nahrung für die Kalmuken selbst seyn müßte. Die Kalmuken legen allerdings Fleisch und besonders Fett unter ihre Sättel, aber bloß um die Wunden, welche das harte Sattelholz auf dem Pferderücken verursacht hat, zu heilen: wenn das Pflaster seine Dienste gethan hat, wird es als unnütz weggeworfen. Ich habe ein Paarmal von diesem Vorurtheile mit Kalmuken gesprochen, und sie haben laut über die Albernheit der Europäer gelacht, welche auf dergleichen Irrthümer verfallen sind. Der Dollmetscher Gerbunow, welcher mehr als 40 Jahre unter den Kalmuken gelebt, und sie auf mehrern Feldzügen gegen Türken

und Tataren begleitet hat, war so verwundert über dieses Vorgeben, daß er das Kreuz vor sich machte. Die Kalmuken selbst sind so wenig Freunde von rohem Fleische, daß sie sich über die Europäer aufhalten, die rohen Schinken essen können.

Solche und andere Irrthümer würden indessen von Personen widerlegt werden können, die sich mehrere Jahre bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten, ihre Sprache gelernt, und treue Darstellungen von ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen entworfen hätten. Dies ist zwar geschehen, aber da diese Personen keine zu einem solchen Zwecke erforderlichen Kenntnisse besaßen, so mußten natürlich ihre Resultate, wenn auch nicht immer unrichtig, doch wenigstens unvollkommen und mangelhaft ausfallen. Der verstorbene Jährig, dieser enthusiastische Verehrer der Mongolen, ist fast der Einzige gewesen, welcher sich in literarischer Hinsicht bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten hat. Wir verdanken ihm auch unstreitig sehr wichtige Materialien, allein, Jährig besaß bey einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den mongolischen Dialekten zu wenig andere nöthige Kenntnisse, die bey einer solchen Unternehmung

mung erforderlich sind, und wenn er sie auch besessen hätte, so war sein Kopf so voll überspannter Begriffe, daß er auf keinen Fall der Mann war, der uns die mongolischen Völkerschaften gehörig kennen lehren konnte. Sonst halten sich zwar Dollmetscher genug in den Horden der Kalmuken und Mongolen auf, von denen sich aber nichts erwarten läßt, da sich diese Leute weder um Literatur noch Mythologie bekümmern: die nomadischen Sitten aber sind ihnen so natürlich geworden, daß sie nicht begreifen können, wozu man Beschreibungen davon nöthig hätte.

Wenn die wichtigsten mongolischen Urkunden übersetzt, und andere weniger wichtige excerpirt worden wären, so hätte dies unstreitig die beste Aufklärung über die literarischen, philosophischen und theologischen Kenntnisse der Mongolen gegeben. Die fragmentarischen Uebersetzungen, welche Jährig von mongolischen Schriften geliefert hat, betreffen zwar wesentliche Theile des mongolischen Lehrsystems, aber im Ganzen sind sie doch so wenig glücklich gewählt, und so mittelmäßig übersetzt, daß man keine Neigung fühlen dürfte, noch andere Urkunden der Art zu lesen. Der verdienstvolle

Staatsrath Pallas äußert daher auch in dem zweiten Theile seiner mongolischen Nachrichten: obgleich die Uebersetzung der mongolischen Urkunden zur vollständigen Kenntniß des lamischen Religionssystems unumgänglich nothwendig wäre, so stände es doch noch dahin, ob die Vortheile, diese Arbeit belohnen würden. Natürlicher Weise konnte er nicht anders urtheilen, da er keine bessere Proben als die Jährigschen Fragmente vor Augen hatte; allein ich bin überzeugt, daß derselbe eine weit vortheilhaftere Meinung von den mongolischen Schriften bekommen würde, wenn er einige dieser Schriften im Original gelesen hätte. Die Kraft des Ausdrucks, die Schönheit einzelner Stellen, welche in allen Schriften der Mongolen angetroffen wird, konnte keine Jährigsche Feder nachzeichnen, ohne, statt reizender Formen, Carricaturbilder hervorzubringen. Wenn wir die Dichtungswerke eines Homer oder Ossian, nach der Uebersetzung irgend eines Kanzeleischreibers beurtheilen wollten, so dürften sie uns ohne Zweifel nicht anders als abgeschmackt vorkommen.

Um das mongolische Religionssystem gehörig kennen zu lernen, wird nicht bloß erfordert, daß man die gewöhnlichen mongolischen Dialekte, und die mongolische Schriftsprache, sondern auch die tan-

gutische oder tibetanische Sprache kennen lerne. Das Tangutische ist für einen Forscher des mongolischen Lehrbegriffs, eben so nothwendig als das Griechische und Hebräische für einen christlichen Theologen. Unter den Kalmuken befanden sich ehemals Geistliche, welche Tangutisch verstanden, aber jetzt ist dieser Fall so selten, daß sie diejenigen, die bloß mit Fertigkeit Tangutisch lesen können, für große Geister halten. Die Schwierigkeit, die tangutische Sprache zu erlernen, hat vermuthlich die Europäer abgeschreckt, sich damit zu beschäftigen. Wer diese Sprache erlernen wollte, müßte entweder zu den Mongolen nach der Gränze von China, oder noch besser nach Tibet reisen, oder sich Lehrer aus diesen Gegenden verschreiben lassen. So lange aber die tangutische Sprache den Forschern des mongolischen Alterthums ein Geheimniß bleibt, kann man bloß mangelhafte Bruchstücke über die Religion und Literatur der Mongolen schreiben.

Auf diese und andere Ursachen, welche uns bisher verhindert haben, vollständige Nachrichten von den mongolischen Völkerschaften zu erhalten, wurde ich vor 3 Jahren, während eines kurzen Aufenthalts in Sarepta aufmerksam gemacht. Ich lernte in dieser Niederlassung der evangelischen Brüder, die Kal-

muken theils selbst, theils aus Nachrichten der dortigen evangelischen Brüder kennen. Der Contrast der mon- golischen Lebensart mit der unsrigen, das Originelle, welches ich bey den Kalmuken in Charakter und Den- kungsart gewahr wurde: alles dies flößte mir den Wunsch ein, mich mit diesem interessanten Volke, noch genauer bekannt zu machen. Die Bemühungen des Herrn Neiz in Sarepta, welcher bey seinen gründ- lichen Kenntnissen der mongolischen Sprache und bey seinem Studium mehrerer mongolischer Bücher, die beste Auskunft über die Mythologie der Mongolen ge- ben konnte, setzten mich in den Stand, einige Bemer- kungen darüber aufzusetzen. Dieser würdige Mann ging in seiner Gefälligkeit so weit, daß er mir den Anfang eines mongolischen Werkes dictirte, damit ich dasselbe in der Folge sorgfältiger dem Geiste des Originals gemäß ausarbeiten könnte.

Einige Monate darauf zeigte ich in Moskwa meine Uebersetzung verschiedenen dortigen Bekannten, deren unerwarteter Beifall mich so aufmunterte, daß ich den Entschluß faßte, mich mit der mongolischen Literatur zu beschäftigen. Die vielen Materialien, die zu einer solchen Arbeit in der Bibliothek der rus- sisch kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und in den Archiven des Colle-

giums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskwa aufgehäuft waren, mußten natürlicher Weise diesen Entschluß noch mehr in mir befestigen, und mich noch begieriger machen, denselben auszuführen.

Mein erster Versuch zur Ausführung desselben war, daß ich mich an die russisch kaiserliche Akademie der Wissenschaften wandte, und ob ich hier gleich auf meinen Antrag eine abschlägige Antwort erhielt, so geschah dies doch auf eine Art, die mich mehr aufmunterte als abschreckte, einen zweiten Versuch zu wagen.

Ich war in der Folge so glücklich, mit einem liebenswürdigen Polen Bekanntschaft zu machen, dessen edle Gesinnungen mich eben so sehr als seine vielumfassende Kenntnisse mit Bewunderung und Hochachtung erfüllten; man hatte ihm von meinem Plane gesagt, und er war gefällig genug, sich selbst für dessen glücklichen Erfolg zu verwenden. Die Uebersetzung des mongolischen Fragments, welche er selbst dem jetzigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften überreichte, wurde von diesem erlauchten Beförderer der Aufklärung so gut aufgenommen, daß ich mich bald darauf durch die Huld des Monarchen in den Stand gesetzt sah, zur Verfolgung meines Plans aus Moskwa nach der kalmükischen Steppe abzureisen.

Nichts glich meiner Freude als ich, nach einer Abwesenheit von drittehalb Jahren, wieder in die sareptische Gegend versetzt wurde, und in dem Herrn Neiz den Mann wiederfand, der sich ein Vergnügen daraus machte, mich die mongolische Sprache kennen zu lehren. Durch anhaltende Bemühungen sah ich mich bald in den Stand gesetzt, die ganze Religionsurkunde selbst zu übersetzen, von welcher ich vorher bloß den Anfang nach einigen dictirten Bogen ausgearbeitet hatte. Ich hielt mich zwey Monate in Sarepta auf, und verließ diesen Ort, um in der kalmükischen Horde zur Ausführung meines Plans, die nothwendigen Vorkenntnisse und Materialien einzusammeln.

Mangel an Geld, Unterstützung und Achtung bey den Kalmuken, nöthigten mich nach Ablauf eines Jahres, obgleich ungern, meinem mongolischen Plane zu entsagen. Die Früchte meiner Arbeit übergebe ich jetzt der Lesewelt. Das Ganze ist in 4 Bänden enthalten. Die beiden letzten Bände erscheinen zur nächsten Michaelsmesse.

Zu dem ersten Aufsatze dieses Bandes wählte ich die Form von Briefen, theils weil mir diese mehr Freiheit gab ohne systematische Ordnung die Sitten und Gebräuche der Kalmuken darzustellen, theils

auch, weil ich dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers mehr zu reizen glaubte. Uebrigens bestimmte ich diese Briefe für einen meiner theuresten Freunde, dessen Andenken sich um so mehr mit unauslöschlichen Zügen in meine Seele gegraben hat, da er einer von den seltenen Menschen ist, an welchen ich unter hundert schönen Charakterzügen, keine Charakterflecken bemerkt habe. Feder Dawiditsch Dübois! Sie verzeihen mir, wenn ich diese Briefe in einem zu wenig freundschaftlichen Tone abgefaßt habe. Meine gewöhnlichen Briefe werden Ihnen meine wahren Gesinnungen beweisen: in diesen mußte der Affekt der Freundschaft als nicht zur Sache gehörig angesehen werden.

Der zweite Aufsatz enthält eine kurze Geschichte von der Flucht der Kalmuken unter dem Vicechan Ubascha (1771). Ob ich gleich hier die Nachrichten der Herren Rytschkow und Pallas benutzt habe, so sind darin doch hauptsächlich die mündlichen Angaben eines Augenzeugen der geschilderten Vorfälle zum Grunde gelegt worden. Ich will hier von diesem Manne (dem Kollegienassessor Weseloff) und von den Schicksalen desselben gar nichts anführen, da ich in dem Anhange zu dieser Geschichte ausführlich seiner erwähnt habe. Ueber ein halbes Jahr bin ich fast täglich mit ihm zusammen gewesen, habe fast jedes-

mal etwas Neues von ihm erfahren was die kalmükische Flucht betrifft, und mir Manches zwei- bis dreimal zu verschiedenen Zeiten erzählen lassen, um mich von der Wahrheit seiner Schilderungen zu überzeugen. Seine Aussagen fand ich immer so übereinstimmend, daß ich an der Richtigkeit derselben gar nicht zweifeln durfte.

Die Erzählungen des Ssiddikür können als ein Beitrag zu den arabischen Mährchen angesehen werden. Der originelle Geist, der in diesen Erzählungen herrscht, macht sie vielleicht zu einer unterhaltenden Lectüre. Da der darin erzählende Gott es darauf angelegt hatte, den Chanssohn zum Sprechen zu bringen, so sind in allen diesen Nachrichten, vorsätzlich eine Menge künstlicher Wendungen eingemischt, welche zu Erkundigungen Anlaß geben sollen. Der Schluß aber ist immer so überraschend, daß der angelegte Zweck nicht verfehlt werden konnte. Wir lernen aus diesen Erzählungen genauer verschiedene lamische Volksmeinungen kennen, die sich vielleicht mit der Zeit zu einem vollständigen Werke benutzen lassen, in Erwartung dessen aber den Lesern zur Unterhaltung dienen können. Wenn der Uebersetzer mit weniger Schwierigkeiten in seiner Arbeit zu kämpfen gehabt hätte, so ist kein Zweifel, daß der Ssiddikür mehr Ansprüche auf den Beifall der Lesewelt machen

dürfte, als in seiner gegenwärtigen Gestalt. So lange man nicht durch das Studium mehrerer Schriften der Mongolen ihre gelehrte Sprache vollkommen kennen gelernt hat, müssen hundert Stellen in der Uebersetzung von ihren eigenthümlichen Schönheiten einbüßen. Der Uebersetzer in einer Sprache, welche man weder durch Sprachlehren noch durch Wörterbücher erlernen kann, gleicht dem Entzifferer einer Geheimschrift. Letzterer geht erst davon aus, daß er einzelne Buchstaben der künstlichen Schrift erräth. Er rechtfertigt seine Muthmaßungen durch Verbindung einzelner Wörter, und verwandelt sie zuletzt durch den Zusammenhang der Stellen in Gewißheit. Der Unterschied zwischen beiden, dem Uebersetzer und dem Enzifferer, besteht bloß darin, daß dieser früher als jener die Frucht seiner Bemühungen ärndten kann.

Die mongolische Schriftsprache, welche sich von der gemeinen mongolischen oder kalmükischen Sprache eben so sehr unterscheidet, als das Slawonische von dem Russischen, hat dem Europäer bis jetzt viele Schwierigkeiten gemacht. Der Versuch einer Grammatik, welche der Fleiß einiger Kenner der kalmükischen Sprache in Sarepta entworfen hat, ist sehr wenig befriedigend. Ein Paar Sammlungen von kalmükischen Wörtern, welche gleichfalls in Sarepta veranstaltet sind, kommen in keinen Betracht.

Was die mongolische Schriftsprache anbetrifft, so dachte ich anfangs, daß mir die Erlernung wenig Schwierigkeit machen könnte, weil ich auf verschiedene russische Dollmetscher rechnete, deren Sprachkenntnisse man mir sehr herausgestrichen hatte. Ich machte mit diesen vorgeblichen Kennern Bekanntschaft — sie bildeten mir selbst ein, daß sie mongolische Bücher gelesen hätten! Doch als ich sie in den Fall setzte, durch Beantwortung verschiedener Fragen, meine Kenntnisse, die ich von dieser Sprache in Sarepta eingesammelt hatte, zu bereichern; zeigte sich bey ihnen, für Kenner des Mongolischen eine seltene Unwissenheit, welche unter einem Schwall leerer Worte, die durch den Sinn des Originals Lügen gestraft wurden, nur zu deutlich hervorblickte. Bey keinem von diesen Herrn fand ich weder den natürlichen Scharfsinn, noch die mongolischen Sprachkenntnisse des Herrn Neiz in Sarepta, dessen Unterweisungen ich glücklicher Weise, während eines zweimonatlichen Umgangs, nicht vernachlässigt hatte. Ich habe um so mehr Ursache die Kenntnisse dieses würdigen Mannes zu erheben, da er damit eine seltene Bescheidenheit verbindet, die keine dunkele Stelle für deutlich, keine ungewisse für gewiß ausgiebt. Wenn die hier gelieferte Uebersetzung nur einigermaßen die Billigung meiner Leser erlangen dürfte, so habe ich

dies bloß der Gefälligkeit des Herrn Neiz zu verdanken. Alles, was ich sicher und zuverlässig übersetzt habe, gehört ihm, und was auf Ungewißheit und Vermuthung gegründet ist, gehört mir zu. Ueber die dunkeln Stellen habe ich soviel als möglich mit Hülfe russischer Dollmetscher (deren Kenntnissen in der gewöhnlichen kalmükischen Sprache, ich übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß,) von den kalmükischen Geistlichen Erkundigungen eingezogen. Die dunkeln Stellen habe ich theils aus dem Zusammenhange selbst, theils aus der Vergleichung mit andern Ausdrücken, in welchen dieselben Wörter wiederholt wurden, so gut ich gekonnt habe, aufzuhellen gesucht.

Im Mongolischen wird man, so wie in den meisten Sprachen des Orients, Wurzelwörter gewahr, die zwar nicht so allgemein als bey der arabischen und hebräischen Sprache, aber doch häufig genug angetroffen werden, um den frühen Ursprung darzuthun. In jedem Substantiv und Adjectiv z. B. liegt die Wurzel ganz unverkennbar zum Grunde, und die verschiedenen Verhältnisse solcher Wörter werden bloß durch hinten angehängte Sylben bemerkt.

Der frühe Ursprung der mongolischen Sprache zeigt sich noch durch den poetischen Schwung der Rede, durch einen gewissen mahlerischen Ausdruck, der

in den Perioden, Empfindungen und Situationen mit Tönen nachahmt. In ihrem frühen Zustande finden wir bey allen Sprachen diese Mahlerey der Töne, und die Ursache davon liegt in der treuen Nachbildung der Natur, welche durch Künsteleien und Regeln bey den kultivirten Sprachen sich mehr oder weniger verloren hat. Dieser poetische Schwung im Mongolischen wird durch die kurzen Sylben und die vielen Vokale, welche ohne Verletzung des Ohrs zusammengehäuft sind, und durch ein gewisses Bestreben, den Wohllaut der Rede durch Zusammenziehen und Umschmelzen harter Buchstaben, nicht wenig befördert. Von dem poetischen Schwunge und dem Wohllaute mongolischer Perioden, dürfen aber Leser, die der mongolischen Sprache nicht kundig sind, gar nicht urtheilen. In Sprachen, die wir nicht kennen, scheinen uns die mahlerischsten Töne rauh zu seyn. Voltaire hielt mit Unrecht die russischen Namen für barbarisch, weil er sie französisch aussprach. Der Missionair Paullinus führt einige samskrdamische Schriftstellen als Muster eines mahlerischen Ausdrucks an, obgleich Kleuker und andere Leser gerade das Gegentheil darin finden müssen, vielleicht aus Unkunde der Sprache.

In den orientalischen Sprachen bemerkt man ungeachtet einer natürlichen Einfachheit in der

Zusammensetzung der Wörter, welche den ungebildeten Zustand derselben anzeigt, zugleich eine gewisse üppige Wortfülle, wodurch die gewöhnlichsten Dinge in ein höheres Licht gesetzt, und mit Allegorien und Gleichnissen die unbedeutendsten Gedanken angedeutet werden. Wir werden diese Eigenschaften auch noch künftig in andern mongolischen Schriften bemerken können.

Die in dieser Schrift eben so sehr als in dem gewöhnlichen Leben herrschende Denkungsart der Mongolen, hat eine Menge Sonderbarkeiten in ihre Sprache gebracht, welche das treue Uebersetzen ihrer Schriften, mehr oder weniger erschweren. Zu diesen Sonderbarkeiten läßt sich schon der eigene Bau der mongolischen Perioden rechnen. — Die Mongolen haben die Etikette, welche in ihrem Betragen gegen Vornehmere angetroffen wird, auch auf ihre Perioden übergetragen, und hier ebenfalls eine Art von Klassifikation der Wörter beobachtet. Das Wichtige und Große kömmt immer zu Anfange einer Periode, das weniger Wichtige folgt hinten nach, und das ganz Unwichtige bleibt zuletzt. Da die mongolischen Perioden gewöhnlich sehr lang sind, so hat man nicht selten halbe und gar wol ganze Seiten durchzulesen, ehe man einsieht, was der Verfasser eigentlich sagen will, und dabey erhält der Sinn

selbst, durch die sonderbare Rangordnung in den meisten Stellen eine Zweideutigkeit, die bloß durch den Zusammenhang, und durch Vermuthung aufgelöst wird. — Eine andere Eigenheit ist der Mangel an Partikeln, welche indessen im gemeinen Leben selbst noch häufiger vermißt werden als in den Schriften. In den letztern kömmt z. B. das Wörtchen und vor, aber im gemeinen Leben wird es ganz weggelassen. Statt der Präpositionen, welche in den mongolischen Dialekten wegfallen, findet man bloß einige Postpositionen. Eine Eigenheit dieser Sprache besteht darin, daß die Fürwörter selten, und bey den Zeitwörtern die Conjunctiven gar nicht gebraucht werden. Statt des Pronomens wird nämlich das gedachte Substantiv wie bey allen ungebildeten Sprachen wiederholt und statt des Conjunctivs hilft man sich, indem alle indirecte Reden, direct ausgedrückt werden.

Ich überlasse es meinen Lesern, die Belege zu den hier vorgelegten Sätzen, so weit dies angeht, in dem deutschen Ssiddikür, und in der Folge auch in andern Uebersetzungen aufzusuchen, weil es Zeit seyn mögte, meine Einleitung zu endigen.

I.

Briefe

aus

der Kalmükensteppe.

Erster Brief.

Hoflager des Kalmükenfürsten Tschutschei am Donflusse Axai.

Den 30sten April 1802.

Vor meinem Aufbruche zu den Kalmuken, verweilte ich noch einige Tage bey dem sareptischen Brunnen, in dem Filzzelte eines russischen Translateurs, um in dessen Gesellschaft die Horde aufzusuchen.

Der sareptische Brunnen hat eine ziemlich romantische Lage. Auf der benachbarten Hügelkette entfaltet sich eine unermeßliche Ebene, von welcher man einen weiten Strich der Wolga übersieht. In einer Entfernung von 5 Werst, erblickt man das Landgut Otrada, und 12 Werst weiter, an der Wolga, die Festung Zaritze. Schluchten, welche an der Bergseite herablaufen, sind mit wilden Aepfelbäumen, Rüstern, Eichen und andern Baumar-

ten angefüllt. Ungeachtet der frühen Jahreszeit, sproßten dort levantischer Meerkohl. (Crambe orientalis), Nachtviolen, (Hesperis tristis), Weißwurz, (Convallaria polygonatum), Dosten, (Origanum vulgare), Cytisus, (Cytisus supinus). Die rothen Blüthen des wilden Mandelbaums (Amygdalus nana) bedeckten den grünen Teppich der Berggegend. Die Freunde der Entomologie finden dort die buntfarbigsten Schmetterlinge. Auf der Höhe nisten Adler in dem niedrigen Gebüsch.

Der Brunnen erhält sein Wasser aus einer reichen Quelle, die neben 15 oder 16 andern geringhaltigen Quellen hervorrieselt. Angestellte Versuche haben gezeigt, daß dessen mineralische Bestandtheile dem Karlsbaderbrunnen gar nicht nachstehen, und doch wird seit 2 oder 3 Jahren, aus den entfernten Gegenden, so selten zu der Nymphe des sareptischen Brunnens gewallfahrtet. Vielleicht findet man es zu beschwerlich, von Sarepta 7 Werst hinzufahren, oder die den Russen eigene Verachtung gegen alles das, was ihr Vaterland hervorbringt, oder die neu entdeckten kaukasischen Quellen sind Schuld daran, daß dieser Brunnen von Gästen fast gar nicht mehr besucht wird. Das beste Zeugniß für die Güte des Brunnens geben indessen die Sareptaner selbst, durch den häufigen Gebrauch desselben.

Unsere Hütte befand sich in einer Gegend, wo der berüchtigte Pugatscheff auf seinem verheerenden Durchzuge 3 Tage ausgeruht hatte: der Platz seines Zelts war bloß einige Schritte von uns entfernt. Es wurden uns noch jetzt mancherley Nachrichten von ihm und seinen beiden schönen Begleiterinnen, durch den russischen Brunnenwärter mitgetheilt, der von allem so gut unterrichtet war, daß wir ihn für einen ehemaligen Anhänger des Rebellen halten durften. Er behauptete, daß Pugatscheffs Vertraute, die Erde mit Säbeln unter dem Hauptzelte aufgegraben, und dort eine Anzahl Silberladungen verscharrt hätten. Gold und andere versteckte Kostbarkeiten sollen zu verschiedenen Zeiten aufgewühlt worden seyn. An mehreren Stellen, und besonders in der Gegend des Pugatschefschen Zelts, sahen wir die Erde mit Erdbohrern und Schaufeln von Schanzgräbern ausgehöhlt.

Doch jetzt genug von Pugatscheff und dem sareptischen Brunnen, da schon alle Reiseanstalten getroffen sind. Wir wählten das Reiten als die leichteste und schnellste Art in der kalmükischen Steppe fortzukommen. Zwar hatten wir einen Ritt von 180 Werst vor uns, aber für meine Gefährten war dies eine Kleinigkeit. Ich befand mich unter Christen,

Mahomedanern und Heiden: denn meine Reisegesellschaft bestand, außer dem Translateur und einem truchmenzischen Befehlshaber, aus zwey mahomedanischen Tataren und drey heidnischen Kalmuken. Weil das schwere Gepäck auf Wagen vorausgeschickt war, so hatten die Kalmuken und Tataren bloß die nöthigen Lebensmittel hinter sich aufzuladen. Unsere Pferde wurden den Berg hinauf gelenkt, und in wenigen Minuten sahen wir auf der großen Bergebene, nichts als den Himmel und die grüne Flur.

Man kann die kalmükische Steppe sehr gut mit einem offenen Meere vergleichen, auf welchem das scharfe Auge der Kalmuken statt eines Kompasses dient. Denken Sie sich doch einen ausgedehnten Landstrich von 400 Werst; wo bloß an den Gränzflüssen einige bleibende Wohnsitze befindlich sind: diese ungeheure Gegend ist ganz ohne Gesträuch. Die wenigen Merkmale, die sich auf demselben darbieten, sind Schluchten, Hügel und Wasserplätze. Die Gleichförmigkeit dieser Merkmale macht sie zu sehr unsichern Führern für jeden, der kein Kalmuk ist. Doch der kalmükische Nomade weiß sich so gut zu helfen, daß er, ohne den Weg zu achten, Pferde oder Kameele mehrere hundert Werst, wie ein Steuermann sein Schiff, lenkt.

Weil wir erst um 3 Uhr Nachmittags den Brunnen verließen, so wollten wir bloß 40 Werst zurücklegen, und dann die Nacht in einer kalmükischen Hütte zubringen. Nachdem wir 20 bis 30 Schluchten durchflogen hatten, langten wir in der Gegend an, wo die Hütten stehen sollten; aber die Kalmuken waren seitwärts wenigstens 10 Werst weiter fortgezogen. Zehn Werst werden in der kalmükischen Steppe für gar nichts geachtet. Von Schlucht zu Schlucht suchten wir also die weggewanderten Kalmuken, und fanden sie endlich, obgleich ziemlich spät, neben einem breiten Regensumpfe.

Nach einer eingeführten Gewohnheit, wird für Befehlshaber von Bedeutung, wenn sie auf ihren Steppenreisen bey Kalmuken einkehren, ein Schaaf geschlachtet, und eine Hütte auf einem frischen Platze aufgeschlagen. Diese Gewohnheit kam uns sehr gut zu statten. Wir aßen in unserer reinlichen Hütte von dem vorgesetzten Hammelfleisch, unterhielten uns darauf einige Augenblicke mit unserm ehrlichen Wirth, und legten uns zuletzt auf die ausgebreiteten Filzteppiche, wo wir bald alle Beschwerlichkeiten unsers Ritts vergaßen. Den andern Morgen trennte sich unser kalmükischer Wirth so zufrieden von seinen Gästen, als wenn er den größten Vortheil von uns

gezogen hätte, da wir doch im Gegentheil sein Vermögen um ein Schaaf verringert hatten.

Mit unserm Gepäck war diesmal ein stattliches Kameel beladen worden, welches uns im bedächtigen Schritte nachfolgte, während wir voraus durch die Steppe setzten. Der Morgen war angenehm, und ein schwaches Gewölke, verbunden mit einem sanften Wehen der Luft, schützte uns gegen die frühen Sonnenstrahlen. Doch das Wehen ließ allmählig nach und die Hitze wurde immer unerträglicher, als wir an dem Wasserplatze anlangten, wo wir ein Paar Stunden ruhen wollten.

Die ungeheure Ebene, welche wir eben durchzogen hatten, zeigte mir lauter Gegenstände, wie ich sie schon den Tag vorher bemerkt hatte. Der Boden war noch nicht zu Stein ausgetrocknet, was sonst in dieser Jahreszeit immer zu geschehen pflegt. Das Gras war grün und hoch, vorzüglich in den Schluchten. Das umherflatternde Ungeziefer wurde immer seltener. Sußlike, diese Geschlechtsverwandten des Murmelthiers, zeigten sich verhältnißmäßig häufiger.

Während unsere Kalmuken und Tataren, Mist zum Feuermachen sammelten, und eine Oeffnung in die Erde höhlten, über welche der Kessel gestellt werden sollte, legten wir Andern uns hin, um einige

Augenblicke auf unsern Sattelkissen auszuruhen; aber die Sonnenhitze war so empfindlich, daß uns eine halbe Stunde, die wir halb schlummernd, halb wachend zubrachten, mehr als unser sechs Stunden lange Ritt ermüdete. Nach gehaltener Mahlzeit holte man uns Wasser aus dem Teiche oder Regenbehälter. Ein Kalmuk versicherte, es sey sehr gut, weil es nicht faul wäre. Er mogte Recht haben, aber das Getränk, das er uns reichte, bestand aus einem Gemisch von schwarz und gelb, und war mit mancherley Insekten angefüllt. Weil ich durch drey oder vier geleerte Schaalen den Durst mehr gereizt als gestillt hatte, gab ich meinen Gefährten meine Sehnsucht nach einem frischen Trunke zu erkennen, aber ich erhielt von ihnen den nicht sehr tröstlichen Bescheid, daß ich mich glücklich schätzen könnte, wenn ich künftig immer solch Wasser bekommen würde.

Nachdem wir ein Paar Stunden auf dem Ruheplatze zugebracht hatten, setzten wir uns wieder zu Pferde, um einige kalmükische Hütten zu erreichen, die aber noch 50 Werst von uns entfernt waren. Unsere Pferde schienen schon im Anfange ziemlich ermüdet.

Nichts desto weniger wollten meine Reisegefährten, als wir noch ungefähr 20 Werst von dem

Lagerplatze entfernt waren, die Kräfte ihrer armen Thiere auf die Probe stellen. Man jagte mehrere Werst fort. Mein Pferd, das nicht zu den geschwindesten gehörte, ließ zwey Pferde hinter sich, aber den fünf ersten, konnte es nur mit Mühe nachfolgen. Ich fing schon an, die vordersten Reiter aus dem Gesicht zu verlieren, als ich endlich auf zwey von unsern Kalmuken stieß, die jetzt beide auf einem einzigen Pferde saßen, weil das andere sich zu sehr angegriffen hatte. Aus Besorgniß von den Uebrigen getrennt zu werden, baten sie mich, das müde Pferd zum schnellern Laufen aufzumuntern. Ich hatte dies auch wirklich einige Zeit ziemlich fruchtlos gethan, als mir die beiden Kalmuken andeuteten, wir würden die Nacht ohne Filzdecken, ohne Getränk und Speisen, auf der freien Steppe zubringen müssen. Hierzu hatte ich aber so wenig Lust, daß ich sogleich mein Pferd antrieb, die beiden Kalmuken hinter mir ließ, und meine vorgeeilten Gefährten aufsuchte. Vergebens riefen mir die Kalmuken nach, ich würde die Andern doch nicht einholen, ich würde mich verirren; ohne auf ihre Worte zu achten, sprengte ich nach der Gegend fort, wo ich die übrigen zu finden dachte. Ich richtete mich, so gut ich konnte, nach dem Lauf der Sonne, aber mein Auge

s. S. 41

hatte, schien es, als wenn sich in einer weiten Entfernung etwas bewegte. Ich sah endlich zwey Reiter auf mich zukommen, und dies waren meine nachgebliebenen Kalmüken, die mich mehrere Werst weit erkannt hatten, und von ihrer Richtung ablenkten, um mich aus meinem vermeintlichen Untergange herauszuziehen. Ich eilte voll Freude die Schlucht hinunter, setzte mich auf mein ausgeruhtes Pferd, und verfolgte meinen Weg. Der eine von meinen Begleitern sagte mir, wir hätten noch 6 Werst bis zu dem Teiche, wo die Hütten seiner Landsleute zu finden wären. Es dauerte auch nicht lange, so wurde er unser Kameel ansichtig, das eben an dem Lagerplatze anlangte. Bewundern Sie doch das scharfe Gesicht des Kalmüken! In der Dämmerung, eine Stunde nach Sonnenuntergang, konnte er 5 bis 6 Werst weit ein Kameel unterscheiden. Das Kameel, das uns immer im Auge blieb, diente uns gewissermaßen zum Wegweiser. Wir steuerten darauf zu, und fanden dort frisches Wasser und Filzhütten. Die zwey hintersten Reiter waren vor uns angelangt, aber die drey vordersten ließen vergebens auf sich warten. Da wir ohne den Translateur auf keine eigene Hütte rechnen konnten, so traten wir bey einem kalmükischen Geistlichen ab, wo wir gastfrey bewirthet

war so wenig geübt, in der weiten Steppe eine gerade Richtung zu verfolgen, daß ich, nachdem ich aufs Gerathewohl mehrere Werst zurückgelegt hatte, nicht mehr wußte, weder wohin, noch woher. Die Sonne, die mein einziger Wegweiser gewesen war, verschwand immer mehr, und das Schauspiel ihres Untergehens, das sonst meine Seele in der Steppengegend mit Entzücken erfüllt hätte, ward jetzt für mich ein Gegenstand des Entsetzens. Eine Menge Geschichten von Unglücklichen, welche, ungeachtet ihrer Bekanntschaft mit der Steppe, sich verirrt und ihr Grab darin gefunden hatten, ließen mir ein ähnliches Schicksal voraussehen. Der Durst plagte mich auf eine entsetzliche Weise. Die Zunge klebte mir am Gaumen. Kurz, ich befand mich in einer Lage, in der ich niemals noch gewesen war. Die Sonne war untergegangen, mein Pferd war ermüdet: ich wollte daher den nächsten Morgen erwarten, um dann in gerader Richtung mit der Sonne, hin nach dem Don zu lenken, der aber noch über hundert Werst von mir entfernt war. Weil ich mich eben in einer grasreichen Schlucht befand, so spannte ich dort mein Pferd, klimmte die abhängige Seite von neuem hinan, und beschloß, dort die Nacht zuzubringen. Nachdem ich gegen eine Stunde auf der Anhöhe verweilt

5.5.42

wurden. Die Schaale mit Stutenmilch ging umher, und der Kessel wurde zum Theekochen ans Feuer gesetzt. Unser Wirth gehörte zu den verachteten Gliedern des kalmükischen Priesterstandes, weil er — verheirathet war. Die kalmükischen Geistlichen sollen zwar nicht heirathen, aber dürfen doch eine Verbindung mit einem Frauenzimmer eingehen, wofern ihnen an der Achtung der übrigen Geistlichen nichts gelegen ist. Solche verheirathete Priester ziehen mit einigen Verwandten und Freunden in entlegenen Gegenden umher, wo sie zugleich die Stelle der Aerzte und Augurn vertreten.

Unser Wirth war nicht reich. Seine Familie war in einer engen Filzhütte zusammengedrängt, wo es ziemlich unsauber aussah. Die Furcht vor Ungeziefer nöthigte mich, auf der freien Steppe zu übernachten. Mein Sattel war mein Kopfkissen, und mein kalmükischer Filzmantel meine Decke.

Die Nächte sind hier ziemlich kalt. Diesmal hatte sich auch ein unangenehmer Nebel eingefunden, der zwar meine Ruhe nicht unterbrach, aber dafür meine Haare und Kleider reichlich mit Wasser tränkte. Ich erwachte früh, und wünschte, etwas zu genießen. Man sagte mir, es wäre Rahm und Milch da. Ich wählte den Rahm. Die Wirthinn

griff sogleich nach einer schmierigen Schaale, die sie mit den Fingern reinigte, und mit der Hand anfüllte: die Hand wurde hierauf mit der Zunge von der weißen Flüssigkeit gesäubert. Dieser Anblick war zu sättigend für mich. Ich gab daher vor, daß mir saurer Rahm zuwider sey und überließ die Schaale meinen Begleitern, die sich nicht wenig wunderten, daß ich eine so leckere Speise verschmähen konnte.

Der Nebel hatte sich indessen verloren. Ein Paar von unsern Begleitern wurden nach verschiedener Richtung ausgesandt, um die drey Verirrten aufzusuchen, während wir Andern den geraden Weg fortsetzten. Wir hatten ungefähr den halben Weg gemacht, als einer von den Kalmuken ausrief: „Da sind sie!" Ich sahe hin, konnte aber auch nicht das Geringste gewahr werden. Der Kalmuk hatte Recht. Wir trafen unsere verirrten Gefährten, die ohne Essen und Trinken, und, was noch ärger war, ohne Schutz gegen die Kälte, eine sehr unangenehme Nacht gehabt hatten. Sie sagten, daß sie mich den Abend vorher auf meinem Hügel erkannt, und Feuer angezündet hätten, um mir ein Zeichen zu geben, daß sie in der Nähe wären. Der Lichtschein von ihren aufgesammleten Mistkohlen, war aber so schwach gewesen, daß ich gar nichts davon bemerkt hatte.

Einige frische Pferde, die wir neben einigen Hütten antrafen, wurden jetzt gegen die müdesten Pferde umgetauscht, und die letzten Kräfte der andern angestrengt, um so geschwind als möglich den übrigen Weg zurückzulegen. Bald sahen wir das kalmükische Hoflager, und, ehe es Mittag wurde, befanden wir uns in der für uns bestimmten Hütte.

Zweiter Brief.

Den 1sten May.

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den ersten Mann unter den Kalmuken kennen zu lernen. Ich will in diesem Briefe Ihre Neugierde zu befriedigen suchen. Machen Sie sich aber nur erst gefaßt, etwas über die kalmükischen Wohnungen zu lesen.

Eine Kalmükenhütte hat die Gestalt eines stark gerundeten Kegels, der auf einem 3 bis 4 Fuß hohen Cylinder, dessen Umfang 6, 8, oder mehrere Klafter beträgt, zu ruhen scheint. Das Gerippe dieser Hütte besteht unterhalb aus einem hölzernen Gitterwerk, oberhalb aus langen schräg gestellten Stöcken, die mit dem höheren Ende in einen runden höl-

zernen Kranz greifen, mit dem andern am Gitterwerwerke anliegen. Auswendig sind dergleichen Hütten mit Filzdecken umzogen, und diese mit starken Bändern von Kameelwolle befestigt. Wird Feuer in der Hütte gemacht, dann zieht man bloß die Filzdecken von dem Hüttenkranze weg, um dem Rauche freien Durchzug zu lassen.

Sie müßten freilich selbst solche Hütten gesehen haben, um sich einen Begriff von der zweckmäßigen Bauart derselben zu machen. Sie widerstehen dem Regen und Sturmwinde, halten im Winter weit wärmer, und schützen im Sommer weit mehr gegen die Hitze, als die gewöhnlichen Soldatenzelte von Seegeltuch. Da die kalmükischen Nomaden selten über eine Woche auf einem Platze zubringen, so konnte nichts bequemer seyn, als diese Art von Hütten, die sich mit leichter Mühe aus einander nehmen, und auf Kameelen weiter fortschaffen lassen.

Wie mögen aber wol die mongolischen Völkerschaften zu einer Hütteneinrichtung gekommen seyn, die für ihre nomadische Lebensart so bequem und so zweckmäßig ausgefallen ist? Ich habe mir darüber eine besondere Hypothese ausgedacht, die für mich wenigstens alle Wahrscheinlichkeit hat, welche man nur von einer Hypothese verlangen kann. Doch ich

kann nicht so schlechtweg anfangen, weil ich erst einige Sätze vorauszuschicken habe, gegen die Sie, wie ich hoffe, nichts einwenden werden.

Eine aufmerksame Betrachtung der Natur in ihren mannichfaltigen Beziehungen auf den Menschen, hat wol die meisten Künste hervorgebracht. Der Anblick von zweckmäßigen Natureinrichtungen, mußte einen so tiefen Eindruck auf die empfänglichen Sinne des Naturmenschen machen, daß dieser, als Bedürfniß und Nothwendigkeit die selbstthätige Kraft seines Geistes in Bewegung setzten, von selbst darauf verfiel, durch Nachahmung von Gegenständen der Natur, für seine eigene Erhaltung und Sicherheit gewisse Anstalten zu treffen. In Höhlen, die von selbst entstanden waren, unter Gebüschen, die sich von selbst gebogen hatten, schützten sich die ersten Menschen gegen die Einflüsse der Witterung. Die gefühlte Nothwendigkeit mußte bald den Wunsch nach einer bequemen Wohnung veranlassen. Das Beispiel des Fuchses, des Bären und anderer Thiere, veranlaßten den Menschen, bequemere Höhlen auszugraben. Der Anblick eines Nestes gab ihm die Veranlassung, schlanke Zweige in dicht verschlossene Hütten zu verwandeln. Die Kälte nöthigte die Menschen, die Flamme zu erneuern, die sich durch eine

Gewitterwolke entzündet hatte. Die Krallen des Raubvogels, des Löwen, des Tigers, wurden nachgeformt, um Pfeile und Spieße und andre Waffen, erst zur Vertheidigung, dann zum Angriff zu verfertigen. Ohne Schutz gegen die rauhe Witterung, streifte man den Thieren die natürlichen Kleidungen ab, um sich selbst darein zu hüllen. Ich könnte diese Schilderung bis zu den schönen Künsten verfolgen, aber dann würde ich für Ihre Einbildungskraft gar nichts übrig lassen, und meine Kalmuken zu weit aus den Augen lassen. Also wieder zu ihnen zurück.

Nachahmung der Natur, dünkt mich, war auch bey den kalmükischen Urvätern die Veranlassung zu den Filzwohnungen. Aber wie? Das umherziehende Leben in Gegenden, die wenig oder gar nicht mit Holzungen versehen waren, verhinderte diese Nomaden, nach dem Beispiele anderer Völker, entweder bequeme Löcher auszugraben, oder aus Strauchwerk und Baumstämmen, Hütten zusammenzutragen. Müde, nach Art der wilden Thiere unter freiem Himmel zu liegen, mogte es vielleicht einem von ihnen einfallen, aus der Wolle ihrer Schaafe eine Art von Hütten zu bilden, bey welchen das Nest des in der tatarischen Steppe so bekannten Remes-

vogels

vogels zum Modell dienen konnte. Dieser merkwürdige Vogel bereitet aus einer Art von Wolle, einen länglichen Sack, den er so geschickt an Zweige befestigt, daß weder Wind noch Wetter im Stande sind, seine schwebende Wohnung zu beschädigen. Diese Methode, dünkt mich, benutzten die Voreltern der Kalmuken, um sich nach dem Beispiele des Remes Hütten einzurichten, die sie in der Folge immer mehr zu vervollkommnen und mit Holzwerk immer besser zu stützen suchten. Weil die mongolischen Wohnungen nicht anders als auf die Erde gestützt werden konnten, sahen sich die Mongolen genöthigt, von ihrem Urbilde darin abzuweichen, daß sie ihren Wohnungen entgegengesetzte Lagen gaben. Der Eingang wurde daher auch unten angebracht. Die Aehnlichkeit zwischen Nest und Hütte, ist in Stoff und Gestalt so in die Augen fallend, daß der kleine Unterschied der Lage gar nicht in Betracht kommen darf.

Die kalmükischen Hütten, die zu einer Horde, oder großen Abtheilung dieses Nomadenvolks gehören, liegen ziemlich entfernt aus einander, um den zahlreichen Heerden bequeme Plätze zur Weide zu verschaffen. Die Hauptquartiere in einer Horde sind das Quartier des Fürsten, das Quartier der Geistlichkeit, und der Markt, der

im Kalmükischen, so wie im Tatarischen und Russischen, den Namen Basar führt. Um diese drey Quartiere herum sind die gewöhnlichen Hütten angelegt, die sich von den Wohnungen der Vornehmen bloß dadurch unterscheiden, daß sie nicht so groß sind, und schmutziger und durchlöcherter aussehen.

Die Horde, zu welcher ich mich begeben hatte, ist die vorzüglichste von allen kalmükischen Horden an der Wolga; nicht sowohl wegen der Anzahl der Filzhütten, die aus ungefähr 500 besteht, als weil das Oberhaupt aller in Rußland lebenden kalmükischen Anhänger des Dalai Lama, seinen Sitz darin aufgeschlagen hat.

Seit Vicechan Ubascha (1771) mehr als 70,000 kalmükische Hütten, aus dem russischen Reiche weggeführt hat, sind bis auf die neuesten Zeiten weder Vicechan noch Chane unter den Nachgebliebenen ernannt worden. Die angesehensten Fürsten hießen Taischi, die andern Nojone. Kaiser Paul hat den Taischi des Därbätischen Kalmükenstammes zum Vicechan aller Kalmüken ernannt, und die Einkünfte und Macht desselben, die sonst ziemlich unwichtig waren, weit bedeutender gemacht. Die Kalmuken haben jetzt wieder ihre eigene Gerichtsbarkeit, die ihnen seit der Flucht des Ubascha genommen war, und

statt daß sie sonst von dem astrachanschen Kalmükengerichte, und von den russischen Befehlshabern abhängig waren, ist jenes Gericht gänzlich aufgehoben worden, und die russischen Befehlshaber sollen nicht mehr so willkührlich als vorher schalten.

Der Translateur, welcher mich in seine Hütte aufgenommen hatte, begab sich mit mir und dem Sekretair, welcher in Abwesenheit des Oberbefehlshabers die russischen Angelegenheiten besorgt, als wir abgegessen hatten, nach dem Oergö, oder der Wohnung des Vicechans Tschutschei. Die Filzhütte, aus welcher der nomadische Pallast dieses Beherrschers bestand, lag, wie gewöhnlich, auf einem ganz freien Platze. Nicht weit von dieser Wohnung standen 50 lange Spieße, von zwey Seiten auf einer horizontal befestigten Stange, an einander gereiht.

Wir begaben uns in die Gerichtshütte, weil sich der Fürst gerade darin befand. Der Fürst saß, wie gewöhnlich, mit über einander geschlagenen Beinen, auf einem erhöhten Lager von Filzdecken und Teppichen, dem Eingange gegenüber. Zur Rechten des Fürsten saßen dessen zwey ältesten Söhne, welche eben ihre hölzernen Schaalen mit Fleisch vor sich hatten: zur Linken wurden uns Filzdecken zum Niedersitzen angewiesen. Der kalmükische Fürst ist nicht

viel über 40 Jahr alt. Seine Physiognomie verräth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Seide. In der Hand hielt er einen Rosenkranz, an welchem er betend, selbst während des Sprechens, die Kügelchen geschwind nach einander abrollen ließ.

In der Hütte waren ein Paar Kisten, eine kalmükische Geldmaschine, und ein langer in die Erde gesteckter Stab, an welchem etliche halbabgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer, fügten uns in die asiatische Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem kalmükischen Beherrscher Platz zu nehmen. Nach dem kalmükischen Ceremoniell ist aber eine noch andere Art zu sitzen vorgeschrieben. Der geringere Kalmuk bezeugt nämlich einem angesehenen Manne seine Ehrerbietung, wenn er wie ein Kameel hinkniet, seine Füße hinten hervorragen läßt, und sich auf die umgebogenen Fersen niedersetzt.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, wurde ich dem Vicechan, als ein Deutscher vorgestellt, welcher sich einige Zeit bey den Kalmuken aufzuhalten wünschte, um ihre Sprache zu lernen. Tschutschei meinte, daß dies sehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur

so viel ich könnte, an die kalmükische Kost *) gewöhnen mögte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der kalmükischen Kost recht sehr zufrieden wäre. Er fragte mich, ob ich auch wol kalmükischen Thee trinken könnte? Als ich dies bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbey zu schaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen hölzernen mit messingenen Reifen beschlagenen Gefäße, gebracht, und in großen hölzernen Schaalen umhergereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vicechans. Diese war weit geräumiger als die Gerichtshütte, und mit seidenen Vorhängen ausgeschmückt. Auf der linken Seite standen auf einem Altartische verschiedene Opferschaalen: an den Seiten des Altars hingen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürstinn saß auf

*) Erst in der Folge lernte ich die Ursach kennen, warum mir der Fürst den Genuß kalmükischer Speisen und Getränke anrieth. Mehrere Kalmuken, die mir dies ebenfalls sorgfältig empfalen, setzten hinzu, wenn ich bald Kalmükisch lernen wollte, so mögte ich nur kalmükische Speisen essen. Es läßt sich vermuthen, daß mir der Fürst, aus demselben Grunde, die kalmükischen Nahrungsmittel empfolen habe.

einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine kalmükische Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weise verstand, so gut, daß sie mich voll Verwunderung einen biliktaj kuhr, d. h. einen faßlichen Menschen nannte. Sie erinnerte sich, daß sie mich schon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde mit einem Sareptaner gesehen hätte, nach dessen Befinden sie sich sorgfältig erkundigte. Die Fürstinn hat ein so frisches Ansehn, daß man sich über ihre sechs zum Theil erwachsene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Tabak, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Sekretairs, die weder an kalmükischen Getränken noch Speisen Geschmack findet, ließ die Fürstinn unsern Thee kochen, aber sie selbst trank ihn nicht.

Der Abend wurde damit hingebracht, daß wir einem kalmükischen Ringerspiele beiwohnten, welches während des jetzigen Gebetfestes, wenn die Hitze nachzulassen anfängt, neben der Hütte des ältesten Sohnes von Tschutschei täglich gegeben wird. Da dies Wettringen bloß Vorbereitung zu einem größeren seyn soll, so verschiebe ich eine ausführliche

Schilderung davon, auf einen andern Brief. Die Ringer traten dem jungen Fürsten gegenüber auf, und der Sieg des einen oder des andern, wurde durch ein lautes Beifallrufen des Volks (das durch die Stärke angestellter Wächter auf allen Seiten in ziemlich weiter Entfernung zurückgehalten wurde) begleitet. Die beiden ältesten Söhne des Fürsten, saßen auf Filzdecken, und beschäftigten sich mit ihrem Rosenkranze, ob sie gleich selbst während des Betens, laut Beifall und Tadel über die Ringer an den Tag legten. Während sich die Ringer bald mit wechselseitigen Ohrfeigen aufmunterten, bald mit Geschicklichkeit die Siegspalme einander streitig zu machen suchten, wurden wir mit Thee, und gesäuerter Stutenmilch (Tschigan) bewirthet.

Es war schon ziemlich spät, als ich gestern die Ringer verließ, um noch den herrlichen Abend zu genießen, der in der Steppe alle Beschreibung übertrifft. Die Sommerabende können nirgends so schön seyn als hier, theils der angenehmen Kühle, theils des Mangels an lästigen Insekten wegen. Erst nach Mitternacht wird hier die Kälte empfunden, wodurch selbst nach den heißesten Sommertagen das Tragen der Pelze nothwendig gemacht wird. Die Mischung von Eindrücken, welche durch den gestri-

gen Abend bey mir zusammenflossen, entfernten mehrere Stunden den Schlaf von meinen Augen, der sich sonst bey dem Ritt, den ich am Morgen zurückgelegt hatte, früher eingestellt haben würde. Der schmetternde Schall musikalischer Instrumente, welcher aus den benachbarten Hütten der Geistlichkeit hervordrang, das Schreien der Kameele, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das laute Rufen der Unken in dem nahen Teiche, begrüßte meine Ohren mit einem so vielstimmigen Concerte, daß ich erst gegen Mitternacht einschlief.

Dritter Brief.

Den 3ten May.

Das Tageslicht, das durch die Löcher unserer Hütte drang, hatte mich aufgeweckt, um den vorigen Brief zu schreiben, den Sie mit diesem zusammen erhalten werden. Gegen 9 Uhr begab ich mich zur Rathsversammlung des Vicechans. Tschutschei war noch in seiner Wohnhütte, und hielt das Morgen-

gebet mit seiner Familie. Das Gebet schien aus Anrufungen der Götter, und vornehmlich der fürchterlichen Götter zu bestehen. Das System des Polytheismus bringt es mit sich, mehr auf das Wohlwollen der furchtbaren Gottheiten zu achten, die nach der Volksmeinung mehr Unheil, als die sanften Gutes stiften können. Das Morgengebet des Fürsten war eine Art von regellosem Gesange, der rasch fortlief, und die Töne schnell nach einander, bald steigen, bald fallen ließ. Mögen andere, die jeden fremden Glauben hassen, in solchen Ausströmungen der Andacht, Greuel und Abscheulichkeit antreffen — ich denke nicht so — ich achte jede Religion, die mehr sittliche als unsittliche Menschen hervorbringt, und die Gebräuche derselben, wie sehr sie sich auch von den Vorstellungen entfernen, welche Erziehung und Nachdenken in meiner Seele erzeugt haben, sind mir heilig. Dieser Denkungsart gemäß, fand ich in dem kalmükischen Gebete sehr viel Feierliches.

Als das Gebet geendigt war, ging ich in die Hütte, und wurde mit Thee bewirthet. Der Vicechan begab sich darauf nach der Gerichtshütte, und ich folgte ihm dahin.

Schon in den frühsten Zeiten, hatten die kalmükischen und mongolischen Fürsten, einen eigenen

Rath (Sarga), *) welcher aber ihre Macht nicht im Geringsten beschränken durfte, da das Oberhaupt die Mitglieder nach Willkühr ein- und absetzte. Das Geschäft der Sargatschi oder Glieder des Raths, war immer, so wie auch jetzt, sich über Angelegenheiten des Volks mit dem Oberhaupte zu berathschlagen. Der Sarga besteht aus acht Gliedern. Als vor mehr als vierzig Jahren (1761) Ubascha zum Nachfolger des Chans Donduk Daschi ernannt wurde, fand die russische Regierung für gut, die Macht des kalmükischen Oberfürsten dadurch einzuschränken, daß die chanischen Sargatschi von dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten abhängig gemacht wurden, indem man sie durch eine Besoldung von hundert Silberrubeln an das russische Interesse anknüpfte.

Als sich Tschutschei gesetzt hatte, nahten sich ihm die eintretenden Sargatschi, einer nach dem andern, warfen sich mit dem rechten Knie nieder, beugten den Oberleib zur Erde, und berührten mit der Rechten den Arm des Fürsten, wodurch sie Gruß und Ehrerbietung vereinigten. Der Fürst berührte ebenfalls die Hand des Sargatschi, der sich darauf rückwärts entfernte und niedersetzte.

*) Dieser Ausdruck kömmt von dem Worte Sar her, welches Befehl bedeutet.

Ich war ohne Dollmetscher in den Sarga getreten, und hatte Mühe, die Absicht, die mich hineingeführt hatte, anzuzeigen. Der Sohn des Fürsten fragte mich, ob ich eine Bittschrift mitbrächte. Ich antwortete mit nein, und hörte darauf stillschweigend, wenigstens eine Stunde, auf die Verhandlungen.

Als die gerichtlichen Angelegenheiten geendigt waren, befahl der Fürst, Milchbranntwein umher zu reichen. Für einen Europäer, der sich an unsern gemeinen Branntwein nicht gewöhnt hat, ist dies Getränk äußerst widerlich; allein die nomadische Höflichkeit erfordert es, von den dargereichten Nahrungsmitteln wenigstens zu kosten. Je mehr man aber davon genießt, desto beliebter macht man sich bey den Kalmuken.

Vierter Brief.

Den 5ten May.

Ich will Sie heute in den geistlichen Hütten umherführen, um Sie mit dem kalmükischen Gottesdienste vorläufig bekannt zu machen: denn bey meinen geringen Kenntnissen von der kalmükischen Spra-

che kann ich noch nicht an Nachforschungen denken, und andere Schriftsteller mögte ich nicht ausschreiben.

Der Platz, auf welchem die kalmükischen Hütten der Geistlichen in einer Horde umhergestellt sind, wird der Churull genannt. Dieser ist, wie Sie schon wissen, immer in der Nähe des Oergö oder des Pallastes, und besteht aus einer Menge Hütten, die sich bloß durch bessere Filzdecken von den übrigen auszeichnen. Diese Hütten stehen einzeln, etwas von einander entfernt, und beschreiben wenigstens in dieser Jahreszeit eine Ovallinie, die bey dem hiesigen Churull gegen 2 Werst zu betragen scheint. Auf dem großen freien Platze in der Mitte, stehen die Gebethütten.

Das Fest, welches bey meiner Ankunft schon ein Paar Tage gedauert hatte, und noch immer fortgesetzt wird, heißt Uerrüß. Es wird jährlich in dem ersten kalmükischen Sommermonate, vom achten bis zum funfzehnten Tage desselben, welches mit den letzten Tagen des Aprils, und den ersten des Mays übereintrifft, gefeiert. Alle Anhänger des Dalai Lama, ehren dadurch das Andenken an die Empfängniß des Dschagdschamuni, d. h. des obersten der Götter.

Das Getöse der Instrumente führte mich zu den heiligen Hütten. Die Thüre war bey jeder Hütte geöffnet, daß ich ohne selbst hineinzutreten, alles deutlich bemerken konnte. In der Hütte selbst, saßen Priester von allen Klassen. An den Seiten hingen Bilder der Burchane oder Götter, und dem Eingange gegenüber war eine Art von Altar. Zwischen Altar und Eingang saß die heilige Schaar in zwey Reihen gegen einander.

Der ganze Gottesdienst bestand aus einer gemischten Instrumentalmusik, die zwar keine vollkommene Harmonie, aber doch eine Art von Regelmäßigkeit der Töne bildete. Zuweilen bloß unterstützte man die Instrumente durch Vokalmusik. Einer der ansehnlichsten Geistlichen zur Linken des Altars, schien durch eine Glocke, die er in der Hand hielt, die Musik zu leiten. Die übrigen Geistlichen führten besondere Instrumente, welche Bürå, Bischkürr, Gangdung, Kångårgå und Zilang heißen.

Die Bürå haben die Gestalt eines ungefähr drey Arschin langen Sprachrohrs, sind sorgfältig aus Metall gearbeitet, und bestehen aus drey Stücken, die sich ganz in einander schieben lassen. Was den Klang anbetrifft, so läßt sich dieser mit dem Posaunenton vergleichen.

Die Bischkürr sind eine Art von Schalmeien. Das Mittelstück besteht aus Knochen oder hartem Holz. Das Mundstück, so wie der Windfang ist bald aus Kupfer, bald aus Blech gearbeitet. Die Länge dieses Instruments beträgt ungefähr ein Arschin.

Die Gangdung sind eine Art Zinken von Blech oder Messing, welche von den Kängärgisten abwechselnd mit dem Kängärgä gebraucht werden.

Die Kängärgä sind eine besondere Art Trommeln, die von allen Seiten mit Pergamenthaut umgeben sind. Die beiden flachen Seiten sind in mäßiger Entfernung von einander. Ihr Umfang übertrifft die gewöhnlichen Soldatentrommeln. Sie werden übrigens durch einen langen Stab in die Höhe gehalten, und mit einem gebogenen Schlägel, wie ein Drachenkopf gestaltet, geschlagen.

Die Zilang sind metallene in der Mitte hutförmig gewölbte Klangteller. Zwey solche Teller gehören zusammen, und werden bald mit der ganzen, bald mit der halben Fläche, bald mit dem Rande während der Musik berührt. *)

*) S. mongolische Nachrichten, Band 2. S. 166. 167. mit der angehängten Kupfertafel IX. B.

Denken Sie sich, was das für ein Getöse geben muß, wenn alle diese Instrumente, und noch dazu in mehreren Hütten zu gleicher Zeit gehört werden. Während des Fests dauert diese Musik, kurze Pausen abgerechnet, vom Morgen bis zum Abend fort. Fast sollte man denken, daß diejenigen Recht haben, welche diese kalmükische Churullmusik, für Eingebungen des Satans ausgeben.

Die Geistlichen saßen mit unbedecktem Haupt. Um ihnen meine Achtung für ihre religiösen Gebräuche zu bezeugen, stand ich selbst mit dem Hute in der Hand am Eingange: meine russischen Gefährten aber waren nicht so artig.

Während der Zwischenzeit des Gebets, wurde gesäuerte Milch umhergereicht. Die Geistlichen selbst, begaben sich nach dem Labetrunk hinaus, um von dem langen Sitzen auszuruhen.

Ich wurde von einigen Geistlichen aufgefordert in die Hütten zu treten, und nahm diese Aufforderung mit Vergnügen an, um meine Neugierde, so gut ich konnte, zu befriedigen, d. h. durch bloßes Anschauen. Als ich meine Schaale Tschigan geleert hatte, bat ich um Erlaubniß, die Bilder und andere Heiligthümer anzusehen. Dies wurde mir mit der Bedingung gestattet, daß ich nicht gar zu nahe hin-

zutreten sollte. Ich gab aber den andern zu erkennen, daß für mich in der Ferne zu sehen, eben so gut wäre, als gar nicht zu sehen. Man gestattete mir darauf die Annäherung, aber ich durfte nichts berühren, und mußte selbst den Hut vor den Mund halten: vermuthlich, damit nicht meine Finger, und mein Hauch, die heiligen Gegenstände entweihen mögten. Ich betrachtete also die Bilder, die auf gelben Tafft, zum Theil sauber gemahlt, in der Hütte umherhingen. Da ich kurz vorher den zweiten Theil von Pallas mongolischen Nachrichten gelesen hatte, und mir die beigefügten Kupfer noch im Gedächtniß lagen, so wurde es mir nicht schwer, ein Paar Dutzend Namen herzunennen. Hier, sagte ich, ist Dschagdschamuni, dort Jaman Dagos, Okin Tängäri, Zagaan Dara Aekkä, Nojon Dara Aekkä. Die kalmükischen Geistlichen, die mich zum erstenmal in ihren Hütten sahen, wurden sehr überrascht. Ein Paar von ihnen führten mich jetzt in andere Hütten, um neue Bilder zu sehen, und ich nannte ihnen auch hier, den Nidubär Uesüktschi, den Maidari, Mansuschari, Aerlik Chan, und der Himmel weiß, was noch für andere Götter. Ich bezeichnete die musikalischen Instrumente mit ihrer mongolisch kalmükischen Benennung, und zeigte zuletzt auf eine seidene mit

frem=

fremden Charakteren beschriebene Rolle, die ich ebenfalls aus Pallas kannte, und daher leicht zu der geistlichen Schaar, die sich immer mehr um mich herumdrängte, sagen konnte, dies wäre Indisch. „Er kennt die indische Schrift!" riefen alle aus. Einer von ihnen fragte mich, ob ich wol mongolisch lesen könnte, und als ich dies bejaht hatte, zeigte er mir einige in dieser Sprache geschriebene Blätter. Die Schrift war deutlich genug geschrieben, daß ich eine halbe Seite fortlesen konnte. Das Erstaunen der Priester stieg aufs Höchste.

Obgleich hier von meiner Seite ein wenig Prahlerey mit unter laufen mogte, so dünkt mich war dies in sofern wenigstens sehr verzeihlich, weil ich bloß dadurch einige Aufmerksamkeit bey den Kalmuken zu erregen hoffte, und auch wirklich erregte. Setzen Sie den Fall, ein Kalmuk habe in seiner Steppe durch einen Europäer einige unbedeutende literarische Kenntnisse erlangt. Lassen Sie diesen Kalmuken in eine Versammlung unserer Priester treten, eine Bibel aufschlagen und sagen „es ist eine hebräische!" und bey einer andern „es ist eine griechische!" Lassen Sie ihn überdem noch geläufig unsere Muttersprache lesen. Würden unsere Priester nicht in Erstaunen gerathen, bey einem Asiaten Kenntnisse

zu bemerken, von welchem sie gar nicht begreifen könnten, wie sie bey demselben entstanden wären? Bey uns hätte man vielleicht den unterrichteten Asiaten, einen fähigen, offenen Kopf genannt. Bey den Kalmuken verdankte ich meiner Prahlerey die gleichbedeutende Benennung biliktaj kuhr.

Eine Folge von dem Ausstreuen meiner mongolischen Kenntnisse war, daß man mich mit der größten Bereitwilligkeit auf verschiedene Dinge aufmerksam machte, und den Gebrauch derselben zu erklären suchte, aber leider konnte ich nicht alles begreifen.

Der Altar, welcher dem Eingange gegenüber, die ganze Höhe der Hütte ausfüllte, bestand aus einem hölzernen Gerüste, das mit seidenen buntfarbigen Vorhängen bedeckt war. Oben befand sich eine Art von seidenem Thronhimmel, wo man mich außer dem himmlischen Drachen, welcher Blitz und Donner erregt, noch mehrere andere seltsame Figuren bemerken ließ. Auf dem mittlern Theile des Altars standen verschiedene Burchane von Erz, in seidenen Kleidern. An einer untern Hervorragung waren mehrere Opferschaalen mit Getraide, Bohnen, Reiß und andern Dingen angefüllt, die auch von den Brahmanen zu diesem Gebrauche gewählt werden.

Neben diesen Schaalen stand die Kanne mit heiligem Wasser (Arschaan), aus welcher immer einige Pfauenfedern hervorragen. Unterhalb stand ein Spiegel. Ich fragte: „wozu?" Man sagte, es müßte so seyn.

Man wollte mir noch mehrere Seltenheiten zeigen, als außerhalb der Hütte ein lautes Hörnergetöse den Geistlichen zum Signal diente, sich von neuem zum Gebet zu versammeln. Die Geistlichen kehrten also wieder zurück, und ich begab mich hinaus. An dem Eingange der Hütte standen mehrere vornehme Geistliche in rothen Mänteln, mit einer Art von Helm auf dem Kopfe, von welchen nach dem Rücken ein gelber Büschel von Wolle herunter lief. Diese Geistlichen, welche gewissermaßen das Marschallamt im Churull verwalten, werden durch den Ehrennamen Ghäpkü unterschieden. Neben ihnen sah man etliche Untergeistliche, welche auf einer Art von Tritonshorn durch anhaltendes Blasen ihre Lungen ungewöhnlich anstrengten.

In einiger Entfernung dampfte ein großer Kessel an einem Feuer, das durch einen ganzen Berg von Mistkohlen unterhalten wurde. In dem Kessel schmorten ganze Kühe und Schaafe. Einige Priester saßen schmauchend umher, und schienen den Au-

genblick zu erwarten, wo sie ihren fastenden Magen wieder füllen konnten. Vor ihnen stand der Koch, der bis zum Gürtel entblößt, schwarz wie der Satan, mit einem großen Schaumlöffel, die Fleischstücke aufhob und nieder stieß.

Neben einer Gebethütte war wie eine Art von Vorzimmer, ein europäisches Zelt aufgespannt, wo gekochte Fleischklumpen aufgeschüttet lagen, die man, in kleinere Stücke zerschnitten, in die Hütte trug. Ein Haufen geistlicher Knaben war hier unter der Aufsicht einiger Geistlichen versammelt, und während ein Theil mit Sehnsucht darauf zu warten schien, daß die hineingetragenen Schaalen auch zu ihnen gelangen mögten, verzehrte ein anderer die dargereichten Stücke mit großem Appetit.

Ich konnte nur kurze Zeit Zeuge von diesem Schauspiele seyn, weil das Gedränge von Priesterknaben, die mit leeren und vollen Schüsseln aus und ein gingen, so arg wurde, daß ich alle Augenblicke befürchten mußte, eine Schaale mit Brühe oder Tschigan über mich ausgegossen zu sehen.

Fünfter Brief.

Den 6ten May.

Die kalmükischen Geistlichen werden in drey Klassen abgetheilt. Die niedrigste besteht aus Priesterknaben, welche Mandschi heißen, die mittelste aus Untergeistlichen oder Gätzülln, die oberste aus Gällungen. Außerdem ist noch in jeder Horde ein höchster Geistlicher, welcher Lama genannt wird.

Der Lama des Vicechans ernannte in seiner Wohnung, in den letzten Tagen des Uerrüßfestes, aus den würdigsten Gätzülln funfzehn Gällunge *). Da bey der Wahl mehr auf den Reichthum als die Fähigkeit und das Alter der einzelnen Subjekte Rücksicht genommen wird, so werden Sie leicht begreifen, wie sehr durch die vielen Churulle die Anzahl der Gällungen jährlich zunehmen muß.

Die lamischen Gesetze machen es den Geweihten zur Pflicht, am Tage der Weihe bis spät in die

*) Weniger als 3 Monate darauf, wurden in derselben Horde 40 Gällunge auf einmal gewählt. Es wollen einige behaupten, daß der Lama aus Habsucht so viele Geistliche weihe, weil jeder neue Gällung nach seinen Vermögensumständen mehr oder weniger dem Weihbischof bezahlen muß.

Nacht, um den Churull umher zu gehen. Ich bekam 8 von den 15 zu sehen, welche diese Wallfahrt um den Churull des Vicechans anstellten, während die übrigen vermuthlich das nämliche beim Lama thun mußten. Sie gingen baarfuß. Ihr glatt beschornes Haupt war gleichfalls unbedeckt. Ueber dem rothen geistlichen Leibrock trugen sie ein gelbseidenes Gewand, das ganz aus angedrückten parallellaufenden Falten zusammengesetzt war, von dem Halse bis zu den Fersen herabhing, den linken Arm verhüllte, und bloß den rechten Arm bis zur Achsel entblößt sehen ließ. In der rechten Hand hielten sie einen Rosenkranz *), und bewegten daran die Kügelchen, ohne die Hand selbst merklich zu rühren. Der feierlichste Ernst herrschte auf den Gesichtern dieser Neugeweihten. Mit zur Erde gesenkten Blicken verfolgten sie stillschweigend, in Schauen vertieft, ihren Kreisgang.

*) Dieser Rosenkranz, welcher in Indien, Butan, Tibet und unter allen mongolischen Völkerschaften üblich ist, besteht aus 108 aufgereihten Kügelchen, die meistens aus Schlehenkernen bereitet werden. Unterhalb hängen daran kleinere Kügelchen, um den Umlauf der übrigen anzudeuten. Die Kalmuken brauchen ihren Rosenkranz auch statt einer Rechentafel.

Eine neue Feierlichkeit veranlaßte heute des Lamas Einzug in den Churull des Fürsten. Der Lama, dessen Wohnhütte einige Werst von der fürstlichen aufgerichtet war, ritt bis an den Fluß, wo ihn eine zahlreiche Volksmenge erwartete. Seine Heiligkeit, welche herüber getragen wurde, hatte ein gelbseidenes Oberkleid an, weil die gelbe Farbe von den Mongolen ganz besonders geachtet wird. Auf dem Kopf war eine runde Mütze, wie bey den gewöhnlichen Geistlichen, aber statt der gewöhnlichen Einfassung von Fuchsfell, war diese mit einem Zobelkranze besetzt. Der kalmükische Patriarch setzte sich zu Pferde, und ich mischte mich unter den Schwarm von Priestern, welche ihn nach dem Churull begleiteten. Ein Gällung führte das Pferd am Zaum, und ein geringerer Priester trug einen Stab von Ebenholz (ein Ehrengeschenk des vorigen Monarchen) voraus. Der Lama stieg beim Churull ab, wo ihn ein angesehener Geistlicher bewillkommte. Er näherte sich darauf einer Gebethütte. Zwey Flaggen wehten vor der Hütte. Ein offenes Zelt war vor dem Eingange ausgespannt, neben welchem zwey Gäpkü in rothen Mänteln, das Marschallamt verwalteten. Die gewöhnliche Churullmusik ertönte auf einige Augenblicke. Der Lama trat in die Hüt-

te, warf sich dreimal vor dem Altar nieder, kam nach einigen Augenblicken zurück und setzte sich auf ein Polsterlager unter dem Zelte. Er legte nun die rothen Stiefeln mit dem gelben Oberkleide ab, schlug die Füße über einander: die Arme waren bis zu den Achseln entblößt. Die Geistlichen verbeugten sich und knieten vor ihm hin. Das Volk drängte sich immer näher hinzu, wurde aber jedesmal durch die Stangen einiger Gällungen in ihren Schranken zurückgehalten. Uns Europäer wollte man anfangs auch nicht vor dem Angesicht des Lama dulden, und verlangte, daß wir hinter demselben die Feierlichkeit ansehen mögten. Man meinte es gut mit uns, aber wir beharrten darauf, den einmal gewählten Platz zu behaupten: an der angezeigten Stelle hätten wir alles näher und besser sehen können.

Der Lama hatte einige Zeit unter dem Zelte zugebracht, als sich der Vicechan mit seinen beiden ältesten Söhnen, und einer Menge Saissange oder Edelleute, näherte. Der Vicechan in einem blauseidenen Kleide, das von Gold und Silber schimmerte, verbeugte sich erst und setzte sich darauf nicht weit vom Lama. Die beiden Söhne des Vicechans verbeugten sich dreimal bis zur Erde und setzten sich erst einer hinter dem andern außerhalb des Zelts, bis

sie eingeladen wurden, unterhalb ihres Vaters Platz zu nehmen. Eine Viertelstunde darauf kam die Vicechaninn mit ihren Töchtern, von einem zahlreichen Haufen begleitet. Sie warf sich ebenfalls dreimal vor dem Lama zur Erde, und setzte sich darauf neben ihrem jüngern Sohne. Der Lama erwiederte alle diese Verbeugungen bloß mit einer leichten Bewegung seiner Hände.

Als sich die Familie des Vicechans niedergelassen hatte, wurde ein feierliches Gebet gehalten. Unter dem Gebete wurden Gefäße mit Milch und Thee, Schüsseln mit Fleisch, und runde Brezeln zum Mahle herbeigetragen.

Während des Frühstücks ging ich zu den benachbarten Churullhütten, wo mich ein neues Schauspiel anzog. Das gemeine Volk drängte sich haufenweise heran, warf sich vor den Hütten zur Erde, und näherte sich darauf dem Eingange. Das Niederwerfen geschah jedesmal auf eine ganz eigene Art. Die Mütze wurde zuerst vom Kopfe genommen und hingeworfen, daß die gelbe Seite nach oben zu liegen kam. Hierauf wurden die Hände mit einer schwungförmigen Bewegung an einander gelegt, und mit dem Daumen und Zeigefinger dem Angesichte genähert. Beim Niederfallen berührte man mit dem

Kopfe die hingeworfene Mütze. An dem Eingange der Hütten, wo die zusammengerollten Altäre und Bilder das Ende des Festes verkündigten, standen Mandschi und Gätzülln mit Kannen, aus welchen sie heiliges Wasser den Leuten in die hohle Hand gossen. Wer von diesem Getränke bekommen hatte, schlurfte einen Theil auf, und brauchte das übrige, um sich damit das Gesicht zu waschen. Ich ließ mir ebenfalls etwas von diesem Getränke geben. Es schien aus Wasser, Safran und Zucker zusammengesetzt zu seyn. Jeder Kalmuk, dem man von diesem Getränk in die Hand goß, bezahlte dafür ein Paar Kopeiken.

Als ich wieder zum Lama zurückkam, fand ich noch alles in derselben Ordnung. Das Mahl dauerte fort, und die Priester saßen noch immer auf den Fersen. Es gingen indessen Leute umher, um Kupfergeld einzusammeln, das, wie man mir sagte, für den Lama bestimmt wäre. Die Einsammler hatten nicht nöthig zu erinnern, weil sich jeder mit seinem Geldstücke hinzudrängte.

Weil der Tag ungewöhnlich heiß war, so wollte ich nicht das Ende dieser Feierlichkeit abwarten. Gegen Abend ging ich nach dem Markte, der aus ungefähr 50 nomadischen Hütten bestand, wo Tata-

ren, Russen und Armenier ihre Waaren feil boten. Die Buden wurden damals stärker als gewöhnlich besucht, weil das Uerrüßfest eine größere Menge von Kaufleuten herbeigezogen hatte. Die Waaren, welche hier den größten Absatz haben, sind Seidenzeug, Leinwand, Kitai (oder Kitaika nach dem Russischen), Safian und Eisengeräthe. Ich trat in verschiedene Buden, aber meine Augen brauchten einige Minuten, um sich an die Dunkelheit, die dort herrschte, zu gewöhnen. Ueberall knieten kalmükische Käufer auf der Erde, und prüften die angebotenen Waaren, welche die Kaufleute aus aller Macht zu empfehlen suchten. Der Vortheil, welchen hier die letztern von ihren Waaren ziehen, mag nicht unbedeutend seyn. Denn 50 bis 60 Werst weiter, kann man die meisten Waarenartikel um ein Dritttheil wohlfeiler einkaufen. (Der Transport auf Kameelen und tatarischen Fuhrwerken(Arba)verursacht hier wenig Kosten.)

Auf meine Frage, ob nicht die Kaufleute zuweilen bestohlen würden, hieß es, daß man sich seit vielen Jahren keines Budendiebstahls erinnern könnte. Als ich darauf äußerte, daß man vielleicht durch eine hinlängliche Anzahl Wächter für die Budensicherheit gesorgt hätte, erfuhr ich zu meiner noch größeren Verwunderung, daß bloß ein einziger Wächter des

Nachts herumginge. In der That, wenn Sie bedenken, daß mit ein Paar Messerschnitten, wo man nur will, Eingänge in die kalmükischen Buden gemacht sind, so hat man Ursache, darüber zu erstaunen, daß die Leichtigkeit, einen Diebstahl zu begehen, keine kalmükischen Diebe herbeilockt.

Sechster Brief.

Am Axai 130 Werst von Sarepta.

Den 9ten May.

Wir haben seit vorgestern unsern Aufenthalt dreimal geändert, sind 50 Werst gegen Norden hinaufgerückt, und befinden uns jetzt neben einem Donflüßchen, das reichlich mit Fischen, Krebsen und Schildkröten *) versehen ist. Die umliegende Ge-

*) Schildkröten finden sich in allen Donflüssen, aber kleiner als in der Wolga und dem Kaspischen Meere: denn ihr Durchschnitt in die Länge beträgt ungefähr einen halben Fuß. Von ihrer Menge kann man sich schon daraus einen Begriff machen, daß mit jedem

gend bietet eine vollkommene Ebene dar, die absichtlich zum Lagerplatze ausgewählt ist, um hier das eigentliche Uerrüßfest, mit Ringen und Wettrennen zu feiern. Ich bin sehr damit zufrieden, daß wir an diesem Platze drey Wochen verweilen werden, denn das gar zu häufige Verändern der Lagerplätze ist mir sehr zuwider. Das Umherziehen der Kalmuken contrastirt indessen so auffallend mit der Lebensart der Europäer, daß Ihnen wol eine kurze Schilderung davon nicht unangenehm seyn dürfte.

Den Tag vor dem ersten Aufbruche der Horde, wurde uns angezeigt, daß wir uns zum Zuge fertig halten mögten. Zur bestimmten Zeit wurden die Kameele und Pferde herbeigeschafft. Eine Menge Kalmuken machten sich über unsere Hütten her, nahmen sie aus einander, und luden sie auf Kameele. Ein Theil von dem Gepäck wurde auf tatarische Karren gelegt, die sich von den gewöhnlichen Fuhrwer-

Netzzuge 3 bis 4 davon auf einmal herausgezogen werden. Man behauptet hier, daß die Schildkröten sehr schädlich sind, weil sie sich ins Fleisch und besonders an gewissen gefährlichen Theilen anklammern. Auch sollen sie giftig seyn: allein es ist nicht lange her, daß man das nämliche auch von den gemeinen Kröten versicherte.

ken dieser Art, durch größere Räder mit zahlreichen Speichen und ungeheuren Naben unterscheiden.

In der Horde herrscht einige Stunden vor dem Aufbruche eine allgemeine Bewegung. Alle Kalmuken sind beschäftigt, Heerden zusammenzubringen und Hütten und Geräthe aufzupacken. So wie ein Trupp fertig ist, bricht er auch zum neuen Lagerplatze auf.

So wüst und unbewohnt auch die kalmükische Gegend seyn mag, so wird man doch, wenigstens während des Ziehens, ein lebhaftes Gewühl rings umher gewahr. Von beiden Seiten unsers Weges war alles mit Lastthieren und Heerden übersäet. Wer die beladenen Kameele hinter sich läßt, sieht hier einen Haufen Rinder, die sich von einer Kalmükinn leiten lassen, dort einen Trupp Stuten, die willig einem Hengst nachfolgen. Weiter trifft man 10 bis 15 wohlgenährte Gällunge an, die froh und zufrieden ihren Weg fortsetzen. Ihnen zur Seite erblickt man aber nicht selten das Bild des Elends in der Gestalt eines zerlumpten Knabens, der zu Fuß ein Paar Kameele fortzieht, während die Mutter auf dem einzigen Pferde neben her reitet.

Der Vicechan, welcher, von seinen 50 Spießträgern umringt, sich immer unter den ersten Hau-

sen befindet, ist auch einer von den ersten auf dem neuen Lagerplatze. Ist der fürstliche Pallast aufgebaut, dann muß der Theekoch so schnell als möglich mit Thee aufwarten. Der größte Theil der Kalmuken thut das nämliche.

Solche nomadische Wanderungen versetzen uns in die frühern Zeiten des Menschengeschlechts, wo die Erzväter mit ihren Heerden ebenfalls ein umherziehendes Leben führten, das wenige Bedürfnisse forderte, und Fürsten und Unterthanen bloß durch Ansehen und Reichthum unterschied. Die Gegenwart zaubert uns Bilder der Vergangenheit hervor, die unstreitig stärkere Eindrücke in unserer Seele hervorbringen müssen, als die schönsten Dichterschilderungen: denn der Pinsel der Dichtkunst kann die verflossenen Zeiten mit keinen so wahren Farben abbilden, als jene Zeiten sich selbst in der Gegenwart darstellen.

Während eines Zuges beschäftigen sich die Kalmuken, die Fasttage abgerechnet, mit der Jagd. Der gestrige Tag war gerade einer von denen, wo das Gesetz das Jagen untersagt hat. Die in der Horde befindlichen Russen machten indessen Jagd auf die umherstreifenden Ziegen, fingen in kurzer Zeit 15 bis 20 Junge, die nicht so geschwind als die Alten fort-

konnten, und brachten sie zu den Gällungen, welche sie ziemlich theuer bezahlten, aber wieder laufen ließen, als die Gefahr vorbey war. Einer von den Gällungen, welcher weniger sanftmüthig als die andern gesinnt war, und gestern einige Ziegen jagte, mußte dafür während des übrigen Weges allein reiten, weil die andern für den Tag wenigstens keine Gemeinschaft mit ihm haben wollten. Wenn in der Horde an kalmükischen Bettagen von Russen, (denn von Kalmuken geschieht dies ohnehin niemals) gefischt oder gekrebst wird, dann kommen sehr oft Gällunge und bitten um einen Fisch oder Krebs, damit sie an dem heiligen Tage ein verdienstliches Werk ausüben können, indem sie eine Seele vom Untergange retten. — Obgleich die Kalmuken Hausthiere zur Nahrung schlachten, so tödtet doch ein ächter Lamit außer Raubthieren, welche seinen Heerden nachtheilig werden, weder Schlangen noch Schildkröten *). Nicht einmal Läuse, welche zu den Hauptplagen des kalmükischen Lebens gehören, werden von einem religiösen Kalmuken umgebracht. Ich fragte neu-

*) Der älteste Sohn des Vicechans sagte zu einem Kalmuken, der eine Tarantel getödtet hatte: „Dies Thier wird Dir in jenem Leben theuer zu stehen kommen.“

neulich einen alten Kalmuken, der sich von seiner Einquartierung durch Abschütteln befreite, ob er wol für Bezahlung einen einzigen von diesen Verbannten umbringen wollte. Er antwortete: „Gewiß nicht!" — Aber für tausend Rubel? — „Nicht für eine Million! Ob ich eine Laus oder einen Menschen umbringe, ist einerley: beide haben eine Seele."

Siebenter Brief.

Den 12ten May.

Um die Sitten der Kalmuken kennen zu lernen, und zugleich in ihrer Sprache Fortschritte zu machen, besuche ich die hiesigen Geistlichen, die sich zwar in Lebensart und Gewohnheiten, wenig auszeichnen, aber dafür ihre Sprache deutlicher als die übrigen Kalmuken sprechen. Meine wenigen Kenntnisse von dem Glaubenssystem und der Schrift dieses Volkes, haben mir eine Art von Achtung verschafft, die mir bey dergleichen Besuchen sehr zu Statten kömmt. Damit sie aber die nomadischen Theologen selbst kennen lernen, will ich Ihnen einiges aus einer Unter-

redung herausheben, welche vor ein Paar Tagen, mein erster Besuch bey einem Gällung veranlaßte.

Ich traf den Gällung Dschujänäh *), (welcher seiner Einsichten wegen von den Kalmuken besonders geschätzt wird), zufälliger Weise auf meiner heutigen Streiferey im Churull, außerhalb einer geistlichen Hütte. Er saß mit der Tabakspfeife im Munde, halbausgestreckt unter einem Haufen Geistlicher, die ihn sitzend und knieend umringt hatten.

Nach den ersten Complimenten; und mehreren gleichgültigen Reden, schien der Gällung eine Frage an mich zu thun, die jeder Kalmuk von Lebensart

*) Dieser Gällung erfuhr nach einiger Zeit von mir, daß ich auf mehrere Wochen nach Sarepta reisen wollte, um dort die Abschrift meiner mongolischen Arbeiten zu besorgen, und fragte mich, ob ich auch seiner darin gedacht hätte? — Ja! antwortete ich. — Aber habt ihr auch geschrieben, „daß ich mit dem Vicechan und dem Lama bey Hofe gewesen bin?" — Ich verneinte dies. — Als er mich hierauf inständig bat, daß ich dies ebenfalls anmerken mögte, versprach ich solches zu thun, wenn er mir erlauben wollte, eins von seinen heiligen Büchern (welches er mir vorher verweigert hatte), nach Sarepta mitzunehmen. — „Ja! ja!" versetzte Dschujänäh, „ihr könnt es nehmen."

im Munde führt, wenn er jemanden des Morgens besucht, und welche nach dem Wortsinn bedeuten sollte: „Habt ihr gesund und recht ruhig geschlafen?” (Amar tapta mändässun chonobuta.) Aber der Gällung, der aus meiner Unkunde, für sich und die übrigen einen Spaß bereiten wollte, änderte absichtlich das letzte Wort, und setzte ein anderes dafür, welches die gröbste Zote enthielt, die man sich denken kann. Ich schien die Zweideutigkeit nicht zu verstehen, und antwortete, als wenn die Frage gehörig eingerichtet gewesen wäre. Der andere wiederholte seine Zweideutigkeit, und legte mir die Antwort nach seiner Frage in den Mund, aber ich blieb bey dem einmal gesprochenen Worte. Als er meine Halsstarrigkeit sah, beehrte er mich ebenfalls mit dem Titel biliktaj kuhr.

Hierauf erkundigte sich der Gällung, zu welcher Religionsparthey ich gehöre. Als ich durch einen Dollmetscher darauf geantwortet hatte, mußte ich ihm die vorzüglichsten Religionspartheien in Deutschland hernennen, und so oberflächlich als möglich, ihre Verschiedenheit begreiflich machen. Durch die folgende Frage: „Warum habt ihr denn keine Bilder, da dies doch ausdrücklich in eurem Gesetze befohlen ist?” zeigte er, wie schön er meine Sätze gefaßt

hatte. Ich fühlte mich aber so wenig aufgelegt, einen Streit darüber anzufangen, daß ich bloß durch eine Gegenfrage zur Antwort gab: „Warum heirathen eure Priester, da dies doch durch das kalmükische Gesetz verboten ist? Der Gällung versetzte anfangs, daß dies nicht geschähe. Ich führte ihm aber Beispiele von einigen Priestern an, die in der Nähe von Sarepta Weiber und Kinder hatten. Mein Antagonist sagte darauf, daß dies bloß Ausnahmen wären, nach welchen sich andere Priester gar nicht zu richten pflegten. „Es mag so seyn" erwiederte ich: „aber euer Gesetz verbietet euch Pferdefleisch zu essen, und ihr macht euch doch kein Gewissen, davon zu essen." Bey dieser Einwendung schwieg der Geistliche einen Augenblick, und sprach darauf, daß dies freilich verboten wäre, aber nicht von den Göttern, sondern von einem Hohenpriester der vorigen Zeiten, und daß folglich die Verletzung desselben für kein Verbrechen zu halten sey. Meine Antwort, die unsren Streit beendigte, können Sie sich nun leicht selbst denken.

Der Gällung erkundigte sich noch zuletzt, warum ich mich denn eigentlich in der Horde aufhielte. Als ich ihm meine Absicht erklärt hatte, versprach er, wenn ich nur einen geschickten Dollmetscher finden könnte, mir behülflich zu seyn, mongolische Religions-

bücher zu übersetzen. Er nannte mir dazu einen alten Russen, der sich in der Horde aufhielt, aber leider dem Trunke so sehr ergeben war, daß man von ihm nur wenig müßige Augenblicke benutzen konnte.

Man bewirthete mich mit Stutenmilch, und reichte mir eine Pfeife zum Rauchen. Der Gällung wünschte mir darauf Ruhe und Gesundheit, und entfernte sich mit zwey oder drey Geistlichen von den übrigen, die ich ebenfalls gleich darauf verließ.

Ich habe Ihnen bloß diese Unterredung mitgetheilt, damit Sie ungefähr wissen, was Sie von den kalmükischen Geistlichen halten dürfen. Wenn Sie hiernach die kalmükischen Geistlichen mit den gewöhnlichen katholischen, oder protestantischen vergleichen wollen: so muß Ihnen der Contrast, der in der beiderseitigen Denkungsart herrscht, sehr auffallend seyn. Die jovialische Laune, welche bey den hiesigen Priestern die Gränzen des Anstandes übertritt, ist hier um so befremdender, da sie auf die umstehenden Knaben gar keine Rücksicht nimmt. Ein ähnlicher Contrast bietet sich mir bey unzähligen Gelegenheiten in der Lebensweise des kalmükischen Volks dar. Sie können sich unter uns keine noch so geringfügige Sache denken, die nicht bey den Kalmuken in einer veränderten Gestalt erschiene. Die Eindrücke, die

sich durch das Auffangen solcher Contraste in meiner Seele sammlen, rechne ich zu den angenehmsten Belohnungen für die Unannehmlichkeiten, welche das nomadische Leben mit sich führt.

Achter Brief.

Den 18ten May.

Der kalmükische Dsurchaitschi (Zeitrechner) hat den heutigen Tag zur Feier des eigentlichen Uerrüßfestes ausgewählt. Der Zeitpunkt dieses Festes richtet sich nach dem kalmükischen Kalender, fällt aber gewöhnlich bald nach der Betwoche, deren ich in einem meiner vorigen Briefe erwähnt habe. Die Andacht scheint während der kalmükischen Uerrüßzeit vorzüglich die Sache der Priester zu seyn, weil diese, da ihren Gebeten mehr wirkende Kraft zugeschrieben wird, zugleich mit für das Volk beten. An dem eigentlichen Feste aber, das besonders mit der Branntweinsschaale begangen wird, nehmen Priester und Laien gleichen Antheil.

Zur Feier des Festes kamen mit Anbruch des Tages das Volk, die Priesterschaft und die fürstliche Familie, unter freiem Himmel zusammen. Alle setzten sich knieend nieder. Es wurde ein lautes Gebet gehalten. Nach dem Gebet stand man plötzlich auf, verbeugte sich durch dreimaliges Niederfallen vor der Sonne, die eben aufgegangen war, und goß zum Opfer Ströme von Branntwein in die Luft. Auf das Opfer folgte ein neues Gebet, und auf das Gebet ein allgemeines Branntweintrinken, das mit einem Frühstück von Schaaffleisch und gesäuerter Milch beschlossen wurde.

Jeder ging nun nach seiner Hütte zurück, wo man sich hinlänglich mit Branntwein versorgt hatte, um das Fest des Dschagdschamuni mit lautem Frohseyn zu begehen. Bey dem Vicechan aber wurden zu gleicher Zeit Anstalten zum Wettringen gemacht. Es war dazu ein ziemlich geräumiger Platz, zwischen 4 Hütten und 2 Zelten eingerichtet. Die 50 fürstlichen Leibwächter bildeten einen Kreis zwischen den Hütten und Zelten, einige Schritt aus einander: ihre Spieße waren vor ihnen in die Erde gesteckt. Die Versammlung wurde in die rechte und linke Seite, oder die Parthey des Fürsten und der Fürstinn abgetheilt. Fürst und Fürstinn saßen in besonderen Hüt-

ten einander gegenüber. Die Ringer mußten eben so sehr für ihren eigenen Ruhm, als für die Ehre ihrer Parthey kämpfen.

Ich begab mich mit den eingeladenen Russen, die sich insgesammt zur rechten Seite rechneten, in die Hütte der Fürstinn. Hier war aber alles so vollgedrängt, daß wir uns mit Mühe durcharbeiteten. Flaschen mit europäischem Branntwein und süßem tatarischem Wein (Tschichirr), wurden nun auf den Sieg der rechten Seite geleert, während hinter uns die übrigen Gäste Schläuche mit Milchbranntwein austranken. Von der Fürstinn gingen wir zu ihrem Gemahl, um das Ringerspiel daselbst anzusehen.

Bey dem Fürsten fanden wir verschiedene von den vornehmsten Kalmuken versammelt, welche den fürstlichen Milchbranntwein aus großen Schaalen einschlurften. Auch wir wurden gleichfalls mit diesem widerlichen Getränk bewirthet. Tschutschei, der wie alle Kalmuken sehr aufgeräumt ist, war es heute noch mehr als gewöhnlich, aber doch nicht so, daß er seinen Rosenkranz aus der Acht ließ.

Der heutige Tag war einer von den angenehmsten Sommertagen der Steppe. Der Fürst fand daher für gut, das Wettringen, das gewöhnlich erst des Abends beginnt, schon ein Paar Stunden vor dem Mittagsessen anfangen zu lassen. — Vier

Kampfrichter, die bey einem solchen Schauspiele niemals fehlen dürfen, setzten sich in scharlachenen Tressenkleidern mitten auf den freien Platz. Einige Reiter befanden sich auf verschiedenen Punkten außerhalb des Kreises, um die Ringer, wenn es nöthig seyn dürfte, mit ihren Peitschen aus einander zu bringen. Die Ringer näherten sich von entgegengesetzten Seiten, hinter großen weißen Vorhängen, die von andern Kalmuken getragen wurden. Sie traten neben den Zelten ein Paar Schritt weit hervor, und setzten sich auf die Knie. Sie näherten sich wieder, und setzten sich von neuem. Zuletzt wurde der Vorhang weggezogen, und die beiden Gegner konnten das Ringerspiel anfangen. Da die kalmükischen Ringer nichts als weite Beinkleider anhaben, die so hoch als möglich aufgebunden werden, so konnte man aus dem Anblick der Muskeln auf die Art des Kampfes schließen.

Tschutschei machte mich selbst auf alle Bewegungen der Ringer aufmerksam, und weil er bemerkte, daß ich in der Ferne die Gegenstände nicht gut unterscheiden konnte, ließ er noch näher rücken. Weil ich aber, des hölzernen Gitterwerks wegen, verhindert wurde, alles deutlich zu beobachten, wählte ich mir einen Platz außerhalb der Hütte.

Der Lieblingsringer des Fürsten hatte diesmal, weil seine Kräfte schon im Abnehmen waren, die letzte Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen: denn nach geendigtem Kampfe sollte er aus der Ringerliste ausgestrichen werden. Beim großen Wettringen müssen sich immer die geschicktesten Ringer zuerst zeigen. Tschutschei hatte es aber heimlich so veranstaltet, um seinen Favoriten, (der bloß in dem Fall auf eine Belohnung rechnen konnte, wenn er den Sieg davon trug), keiner Gefahr auszusetzen, daß der erste Ringer der Fürstinn in dem zweiten Akt auftrat. Die Gegner, die sich anfangs gar nicht sahen, und auch als der Vorhang weggezogen war, nicht zu sehen schienen, gingen mit wilden Gebehrden seitwärts, 20 bis 30 Schritt von einander herum, und näherten sich immer mehr. Ihre erste Bewegung bestand darin, daß sie den Oberleib vorwärts beugten, und sich gegenseitig an den Leib zu kommen suchten. Als sie sich endlich gefaßt hatten, mußte man die Geschicklichkeit und Stärke bewundern, womit sie die gegenseitigen Bemühungen vereitelten. Ihre Hände waren wie eingeklammert in die Arme des andern: ihre Füße schienen eingewurzelt. Mehrere Minuten blieben sie in derselben Lage, rissen sich dann plötzlich von einander los, und suchten sich bald an

den Kopf, bald an die Beine, aber am häufigsten an den flatternden Gürtel zu fassen. Zuweilen gelang es dem einen oder dem andern seinen Gegner niederzuwerfen, aber mit erstaunenswürdiger Behendigkeit raffte sich der Niedergeworfene wieder auf, und wußte in demselben Augenblicke seinen Nebenbuhler in eine gleiche Lage zu bringen. So hatte der Kampf unentschieden gegen eine Viertelstunde gedauert. Die Ringer waren noch nicht erschöpft, aber die Kampfrichter erfrischten die ermattenden Kräfte derselben, indem sie die Kämpfer mit Wasser begossen. Auf einzelne Augenblicke schien der Kampf durch eine Art von wechselseitiger Uebereinkunft zu ruhen. Die Gegner ließen von einander ab, wandelten zwei oder dreimal in einem engen Kreise umher, und stürzten dann von neuem auf einander los. Nach den kalmükischen Kampfgesetzen kann einer auf den Bauch oder auf die Seite geworfen werden, ohne daß er darum besiegt ist: erst wenn er ganz auf dem Rücken liegt, wird der Sieger ausgerufen. Die Anstrengungen der beiden Kämpfer hatten über eine halbe Stunde gedauert, als es endlich dem Lieblinge des Fürsten gelang, den andern Ringer auf eine Art hinzuwerfen, die zwar nicht nach der Ringerordnung entschied, aber doch für einen vollständigen Sieg, von

den Kampfrichtern des Fürsten erkannt wurde. Der andere wurde nämlich mehr auf die Seite als auf den Rücken hingeworfen und lag noch auf den Arm gestützt, als die Kampfrichter mit den Reitern herbeieilten und die Kämpfenden aus einander brachten. Der von der rechten Seite ausgerufene Sieger näherte sich der Hütte des Fürsten, berührte die Erde mit der Stirn, und wurde darauf hineingeführt, wo ihm Tschutschei eine Schaale Stutenmilch reichen ließ, und mit einem Oberkleide beschenkte. Der Sieger wurde darauf zu den Anhängern der rechten Seite geführt, und von seinen Freunden mit Kleidungsstücken beschenkt.

Die Kampfrichter der Fürstinn verlangten zwar, daß die beiden Ringer es noch einmal mit einander aufnehmen sollten, aber der Fürst war dawider.

Die folgenden Ringer traten gleich den ersten auf, näherten sich, und begannen rasch und behend den Kampf, allein der Ringer der Fürstinn zeigte eine Ueberlegenheit über den andern, welche den Sieg gar nicht zweifelhaft ließ. Der Kampf hatte bloß einige Sekunden gedauert, als jener seinen Gegner bey den Füßen faßte, und auf den Rücken warf. Die Fürstinn gab dem Sieger, der sich zum Niederwerfen ihrer Hütte nahte, einen Pelz und andere

Kleidungsstücke. Im Vorbeigehen erscholl das freudige Woih! woih! von der ganzen linken Seite, und überall regneten Kleider. Sie müssen den Namen dieses Ringers kennen lernen, der bey den Kalmuken so berühmt ist: er heißt Tucka.

Da die Ringer der Furstinn die meisten Siege erfochten, so zögerte der Fürst vorsätzlich mit dem Mittagsessen, indem er darauf rechnete, daß der Sieg zuletzt seine Seite begünstigen würde. Er ließ sogar mehrere Ringerpaare zugleich auftreten, aber alles umsonst. Denn die andere Parthey bekam immer mehr das Uebergewicht.

Wir gingen ziemlich spät zum Mittagsessen. Die Speisen waren, der anwesenden Europäer wegen, auf Europäisch zubereitet. Die kalmükischen Anwesenden schienen indessen keinen Geschmack an den europaischnn Leckerbissen zu finden, obgleich sie zum Zeichen, daß sie die fremden Nahrungsmittel nicht verschmäheten, wenigstens etwas von jeder Schüssel aßen.

Während der Mahlzeit wurde das Wettringen ohne Unterbrechung fortgesetzt, aber mit keinem bessern Erfolg für den Fürsten und dessen Parthey. Als wir abgegessen hatten, nahmen wir wieder unsere Plätze in Besitz, um das Ende des Ringerspiels anzusehen, das mir zuletzt Langeweile verursachte.

Daß bey solchen Ringerspielen nach gewissen Regeln verfahren wird, dies werden Sie schon aus der Anstellung von Kampfrichtern schließen können. Diesen Regeln gemäß, soll kein Ringer seinen Gegner verwunden. Zuweilen ist indessen die Erbitterung so groß, daß Arme und Beine zerbrochen, und selbst tödtliche Wunden zugefügt werden. Ein glaubwürdiger Mann, der einen solchen Fall mit angesehen hatte, erzählte mir, daß bey einem Ringerspiele, ein Ringer einst in die Brust seines Gegners alle 5 Finger der rechten Hand gebohrt hätte. Der Verwundete wäre hierdurch außer sich gerathen, hätte den andern bey den Fersen gefaßt, in die Höhe gehoben, und ihm durch das Niederschmettern zwey Ribben zerbrochen. Der Unglückliche blieb auf dem Platze.

Ob es gleich den Ringern nicht erlaubt ist, einander gefährlich zu schlagen, so wendet man doch nichts dagegen ein, wenn sie sich durch Ohrfeigen und Faustſtöße zu entflammen suchen, da durch dieses Experiment der Kampf lebhafter unterhalten wird. Doch sich bey den Haaren zu fassen, wird für unanständig gehalten.

Ist das Spiel geendigt, dann wird nach den Mützen der Sieger, welche die Kampfrichter sorgfäl-

tig in Empfang nehmen, der Sieg der rechten oder linken Seite bestimmt. Diesmal neigte sich der Sieg auf die Seite der Fürstinn. Der Fürst, der 35 Ringerpaare an dem heutigen Tage aufgeboten hatte, ließ noch 10 Paare aus dem Volke auslesen, weil er durchaus siegen wollte. Als aber die Siegszeichen gezählt wurden, fanden sich auf der feindlichen Seite fünf Mützen mehr als auf der seinigen. Die Kampfrichter des Fürsten, die noch einige Tücher hinzugefügt hatten, behaupteten zwar, daß einige Ringer statt der Mützen Tücher gegeben hätten: aber diese Ausflucht wurde für ungültig erkannt.

Sie werden sich wundern, daß viele Mandschi und Gåtzülln als Ringer auftraten. Unter den Zuschauern selbst waren fast nichts als Gållunge, die sich durch ihre Fuchsmützen unterschieden.

Die Ringerübungen vertreten bey den Kalmuken die Stelle der griechischen Spiele, der römischen Circuskåmpfe, und der Tourniere des Mittelalters. Der kalmükische Fürst fragte mich, ob in meinem Lande auch dergleichen Ringerspiele wären. Meine verneinende Antwort schien ihm schmeichelhaft zu seyn.

Neunter Brief.

Den 21sten May.

Heute schildere ich Ihnen ein kalmükisches Pferderennen, wie es jährlich einmal, unmittelbar nach dem Uerrüßfeste gefeiert wird. Ich begab mich dahin in Gesellschaft eines gewissen Herrn von Weseloff, der sich jetzt wegen Geschäfte, einige Zeit in der Horde aufhält, und mir mancherley schätzbare Nachrichten von dem kalmükischen Volke mitgetheilt hat. Er fuhr mit einem Sargatschi: ich begleitete ihn zu Pferde. Die Kalmuken hatten uns gesagt, daß wir bis zum Orte des Wettrennens, nicht über 3 Werst zu machen hätten, aber diese Leute, die gar keine Entfernungen achten, kommen sehr leicht in den Fall, nahe statt weit zu setzen. Wir hatten daher über eine Stunde zum Theil im gestreckten Gallop zurückzulegen, um nur zur gehörigen Zeit da zu seyn.

Die Sonne stand vielleicht schon eine Stunde am Himmel, als wir den runden Hügel erreichten, welcher zum Ziel des Wettrennens dienen sollte. Die fürstliche Familie, und die Vornehmsten des kalmükischen Adels und der Geistlichkeit, befanden sich schon vor uns dort, und hatten ihre starren Blicke nach der Gegend gerichtet, wo die Renner erwartet wur-

wurden. Die Branntweinschaale diente indessen zur Unterhaltung.

Den Abend vorher hatten sich 50 Reiter mit den rascheſten Pferden, die nur in der Horde aufzutreiben waren, zum Wettlauf versammelt. Um recht leicht zu seyn, mußten ihre Pferde die ganze Nacht fasten. Die Weite, welche sie zu durchlaufen hatten, betrug nach der mäßigsten Schätzung zwischen 30 und 40 Werst: der erste Schein der Morgenröthe gab das Signal zum Wettlauf. Man fing im Schritt an, trabte einige Werst, und jagte zuletzt im gestreckten Gallop dem Ziele entgegen. Sie werden sich über einen so weiten Wettlauf um so mehr wundern, da die Pferde über eine ungebahnte Flur von Reitern, die sich bloß nach der Himmelsgegend richteten, gelenkt wurden.

Wir hatten wenige Minuten gesessen, als die scharfen kalmükischen Augen, zwey oder drey der rascheſten Pferde gewahr wurden. Ich mußte noch einige Zeit warten, bis mir eine dichte Staubwolke, die Annäherung der Wettrenner anzeigte. Einige Russen und Kalmuken, die den Wettrennern auf 2 Werst entgegeneilten, um die Geschwindigkeit ihrer eigenen Pferde zu versuchen, konnten es doch nicht

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

mit den ersten Rennern aushalten, die vor ihnen beim Ziele anlangten.

Der Sieger war ein zehnjähriger Priesterknabe. Die beiden ältesten Söhne des Vicechans, empfingen ihn in einiger Entfernung, und begleiteten ihn selbst zum Ziele, indem sie die Zügel seines Pferdes hielten. Auf dem Antlitz des Knaben war natürlich ein Ausdruck von Freude über seinen Sieg zu sehen, aber doch keine übermäßige Freude, welche sonst seinem Alter natürlich gewesen wäre. Von den andern Pferden erreichten bloß 45 innerhalb einer Viertelstunde das Ziel: denn vier waren umgefallen. Das Siegerroß schien so wenig von seinem Laufe ermüdet, daß man weder Schweiß noch Schaum an demselben bemerken konnte: es schnaubte bloß ein Paarmal, und war darauf, als wenn es noch gar nicht gelaufen hätte. Die Reiter hatten insgesammt, um bequemer zu reiten, oder um ihre Mützen nicht zu verlieren, den Weg mit unbedecktem Haupte und einige gar mit nacktem Oberleibe zurückgelegt. Der Anblick von halbnackten Reitern beweist, wie sehr Völker unter sich in den Begriffen von Schicklich und Unschicklich verschieden seyn können. Halbnackte Ringer und Reiter würden in Paris den Wohlstand verletzt haben, aber die transparenten Nebelhüllen von

manchen Pariser Schönen, mögten hier im Kalmükenlande vielleicht noch mehr Aergerniß erregen.

Als noch vor der Flucht der Kalmuken, Chane an der Wolga herrschten, wurden jedesmal statt 50 Pferde, 500 zum Wettrennen ausgesucht. Die Belohnungen, die jetzt bloß willkührlich sind, waren damals für die 5 ersten Wettrenner festgesetzt. Der erste Sieger erhielt 500 Schaafe, der zweite 400, der dritte 300, der vierte 200, der fünfte 100. Diese Belohnungen würden gegenwärtig weit beträchtlicher gewesen seyn. Denn ein Schaaf kostet jetzt zehnmal mehr als sonst: der Sieger erhielt diesmal ein Stück Seidenzeug zum Leibrock. Was die übrigen Reiter anbetrifft, so bestand der ganze Vortheil, den sie von dem Wettrennen erlangten, darin, daß sie die Stärke und Geschwindigkeit ihrer Pferde gezeigt hatten: für die umgefallenen Pferde erfolgte kein Ersatz.

Nach geendigtem Wettrennen, begaben sich alle von dem runden Hügel, in eine zum Frühmahl aufgerichtete Hütte. Da ich aus allen Anstalten schließen konnte, daß man dort die geistigen Getränke nicht sparen würde, und der Fürst mir bey solchen Gelagen mehr als den andern zusetzt, so hütete ich mich hineinzugehen. Ich konnte mich in der Folge glück-

lich schätzen, daß ich außerhalb der Hütte geblieben war, weil die meisten Gäste ziemlich benebelt heraus- kamen.

Der Fürst setzte sich mit seinen Leibwächtern zu Pferde. Der kaiserliche Staatswagen wurde im Gallop über die ungebahnte Steppe fortgerissen, und die übrigen Wagen und Pferde folgten in glei- cher Geschwindigkeit.

Zehnter Brief.

Den 24sten May.

Ich komme eben aus dem Churull, wo ich mich ziemlich lang bey dem jovialischen Gällung, mit welchem ich Sie schon vor einiger Zeit bekannt mach- te, verweilt habe.

Es giebt keine müßigere Leute unter der Sonne als diese Geistlichen. Was Homer von den Cyclopen sagt: „Sie leben ohne zu säen, zu pflügen, bloß auf den Schutz der Götter vertrauend!" dies muß noch weit mehr von den kalmükischen Priestern gelten, da theils Untergeistliche, theils gemeine Kalmuken für

ihre Heerden, ihren Tisch und ihre Kleider sorgen müssen, ohne daß sie sich selbst um etwas anders bekümmern, als zu essen, zu trinken und zu schlafen. Die Festtage, oder wie die Kalmuken sie nennen, die guten Tage, geben diesen geistlichen Müßiggängern eine Art von Beschäftigung, die aber bloß darin besteht, daß sie abwechselnd Gebete hersagen, und eine sehr wenig harmonische Musik mit Hülfe von Pauken, Schalmeien und Klangtellern unterhalten. Kein Wunder, wenn sich das unthätige Leben an ihrem Körper ausdrückt, welcher aus einer mit Haut überzogenen Thranmasse zu bestehen scheint. Die Volleibigkeit, die bey andern Menschenkindern in dem Unterleibe ihren Sitz hat, scheint bey ihnen, so wie bey den andern Kalmuken in die Brust übergegangen zu seyn, die bisweilen auf eine Art beschaffen ist, daß sie das Geschlecht zweifelhaft machen könnte. Ihre Gesichter glänzen gleich dem Vollmonde, und ihre Augen, die gewöhnlich bloß durch eine ganz schmale Spalte hervorschimmern, schweben zwischen Schlaf und Wachen.

Doch ich bin bey der Hütte angelangt, und trete hinein. Sieben bis acht Geistliche liegen bis zum Gürtel entblößt an den Seitenwänden, und genießen den Seegen des Schlafs. Ich blicke umher, sehe

einen aufwachen, und frage, ob Dschujånäh Gällung zu Hause sey? Er zeigt mir ein erhöhtes Polsterlager, dem Eingange rechts, auf welchem der Obergeistliche, in demselben natürlichen Ornate, wie seine Collegen, im tiefen Schlafe versunken lag. Ich ließ mich mit dem wachenden Gällung, so gut ich konnte, in ein Gespräch ein, an welchem bald einige andere von den erwachenden Siebenschläfern Theil nahmen. Sie erkundigten sich nach meinem Vaterlande und besonders nach meinem Stande. Meine Heimat bestimmte ich ihnen durch Striche, die ich mit einem Stabe in den Sand kratzte, und das andere suchte ich ihnen dadurch deutlich zu machen, daß ich mich für einen ehemaligen Gätzull ausgab, ohne mich übrigens darüber zu bekümmern, was sie von dieser letzten Erklärung denken mogten.

Indessen erwachte der Obergällung, und ich erinnerte ihn an sein gegebenes Versprechen, mir eins von seinen Religionsbüchern zu zeigen. Dieses Buch, welches ich schon vorläufig aus den Nachrichten des Etatsraths Pallas kannte, worauf mich aber besonders Herr von Weseloff aufmerksam gemacht hatte, heißt Ueligårijn Dalai, welches ungefähr soviel als Parabelmeer bedeutet. Der Verfasser legt darin dem gegenwärtigen Regenten der Erde, verschiedene Er-

zählungen in den Mund, und wie Herr von Weseloff versichert, liegt sehr viel Moral darin. Er theilte mir zur Probe eine von diesen Erzählungen mit, welche seine Behauptung auch bey Ihnen, wie ich hoffe, rechtfertigen wird.

„Eine Frau, die mehrere Kinder zur Welt gebracht hatte, war immer so unglücklich gewesen, dieselben bald nach der Geburt einzubüßen. Als sie sich wieder in dem Zustande befand, in kurzem Mutter zu werden, trat ein Iltis zu ihr und sprach: wenn du mich in Dienste nehmen willst, so sollst du künftig deine Kinder nicht mehr verlieren, wie dies bisher geschehen ist. Die Mutter, die auf die magischen Kräfte des sprechenden Iltis rechnete, nahm das Anerbieten an. Nachdem sie bald darauf einen Sohn gebohren hatte, ging sie nach Wasser hinaus. Als sie weggegangen war, nahte sich eine große Schlange dem Kinde, aber der Iltis wirft sich auf die Schlange, zerreißt sie, läuft der Frau, die mit den Wassereimern zurückkehrt, entgegen, und hüpft voll Freude um sie herum. Diese hatte aber kaum die blutige Schnauze des Iltis gesehen, als sie das Trageholz ergriff, und damit den vermeintlichen Mörder tödtete. Sie tritt in die Hütte, sieht die getödtete Schlange, sieht ihr lächelndes Kind, und

ihre Besorgniß verwandelt sich in einen neuen Kummer, den sie vergebens über den erlegten Iltis ausweint."

Diese Erzählung, so wie verschiedene andere, reizten meine Neugierde, das Buch selbst kennen zu lernen. Der Gällung besaß das Buch nicht selbst, sandte aber sogleich jemand zu dem Besitzer und ließ es abholen. Die Achtung der kalmükischen Geistlichen für dieses Buch zeigte sich schon durch die äußere Umhüllung. Die Blätter waren erst in ein gelbes, dann in ein rothes Tuch gewickelt; die äußere Umkleidung machten ein Paar mit Riemen festgeschnürte Bretter. Es wurde ein Polster vor mir hingelegt, und eine Hülle nach der andern von dem Buche abgenommen, bis endlich die Blätter allein nachblieben.

Was die Form der mongolisch-kalmükischen Bücher anbetrifft, so werden diese meistens auf schmale Queerfolioblätter geschrieben. Diese Blätter werden sorgfältig geglättet, beschnitten, und dann mit Rand- und Zeilenlinien in abgemessenen Entfernungen durchfurcht. Statt des Bleistifts braucht man eine Art von Falzbein, und statt des Lineals, einen Stab von vier gleichseitigen Flächen. Die kalmükischen Schreibmaterialien liegen in einem hölzernen

Futterale, das an dem einen Ende schmal zusammenläuft, an dem andern ziemlich weit ausgebogen ist. In einem solchen Schreibzeuge liegen einige Federn, ein Paar große Pinsel und Tusche. Beim Schreiben ruht das Papier auf dem Knie, und in der linken Hand ein mit Tusche getränkter Pinsel, welcher die Feder durch eine leichte Bewegung von unten nach oben mit Tinte versorgt.

Als das Buch aufgewickelt war, nahten sich einige von den Geistlichen, nahmen einzelne Blätter, und drückten sie an die Stirn, um ihre Ehrerbietung gegen das Heiligthum an den Tag zu legen. Ehe man mich lesen ließ, wurde mir Wasser zum Händewaschen gereicht, nicht sowohl um mit reinen Händen die Blätter zu berühren — denn das Handtuch, das man mir reichte, war von der Art, daß meine Hände noch schmieriger gemacht wurden — als vielmehr um sie mit weniger ketzerhaften Fingern anzufassen. Nachdem dies geschehen war, lagerten sich eine Menge Priester um mich herum, und forderten mich auf, laut zu lesen, welches ich um so lieber that, da ihre Anmerkungen meinen kalmükischen Accent verbessern mußten.

Ich fand einen russischen Dollmetscher, der mir die kalmükischen Erklärungen, so gut er konnte, deut-

lich zu machen suchte; indessen nur die Erklärungen des Obergällungs waren für mich befriedigend. Die meisten von den übrigen Theologen verriethen eine hermeneutische Unwissenheit, die sich mit dem bloßen Lesen ihrer Schriften, und dem oberflächlichen Inhalt derselben zu begnügen schien, ohne es mit der Auslegung einzelner Stellen gar zu genau zu nehmen. Sollte aber nicht diese priesterliche Unwissenheit das lamische System besser befestigen können, als die priesterliche Weisheit?

Die Ehrfurcht der Kalmuken gegen ihre heiligen Bücher, äußert sich auf eine ganz eigene Art. Diese Bücher dürfen weder auf die Erde, noch zu den Füßen eines Betts gelegt, noch mit andern unheiligen Sachen vermischt werden. Diese Bücher werden verunreinigt, wenn man darauf tritt, oder sich darauf setzt. Ich suchte mich, so viel ich konnte, in diese Denkungsart zu schicken, allein ohne es zu wollen, gab ich den Kalmuken ein Aergerniß. Ich schrieb nämlich verschiedene Erklärungen des Dollmetschers auf, und legte das Papier neben mir auf die Erde. Die Kalmuken bemerkten dies erst, als ich zufälliger Weise meinen Fuß darauf ruhen ließ, und erhoben von allen Seiten ein Geschrey gegen mich, daß ich die heiligen Bücher verspotte. Ich

berief mich vergebens darauf, daß ich bloß einzelne Wörter aufgeschrieben hätte. „Dies wäre einerley" antwortete man mir: „die Worte wären aus der heiligen Schrift genommen und folglich eben so zu achten, wie die Schrift selbst." Da ließ sich freilich von mir nichts anders thun, als mich durch Unkunde zu entschuldigen.

Diese Entschuldigung beruhigte die Versammlung so sehr, daß mir der Obergällung selbst, die Erlaubniß gab, dies Buch mitzunehmen. Dieser Zug muß Ihnen die kalmükischen Priester in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen. Einem Fremden, den sie bloß einigemal gesehen haben, bieten sie eins ihrer heiligsten Bücher an, dessen Heiligkeit dadurch noch größeren Werth bekommen hatte, weil es unmittelbar aus Tibet herstammte; sie denken nicht, daß dieser Fremde die Schrift zu wenig achten könne; sie setzen ein unbedingtes Zutrauen in dessen Rechtschaffenheit, und wollen ihm das heilige Werk anvertrauen. Schwerlich würde einer von unsern Theologen ein seltenes Exemplar seiner heiligen Schrift einem neugierigen Kalmuken überlassen haben. Ich empfand diese Gefälligkeit so sehr, daß ich den Antrag des Gällungs ablehnte, und täglich zu ihm zu kommen versprach, um mich im Lesen zu üben. Der

Gällung versprach darauf, das Buch für mich, auf dem heiligen Tische, wo die Opfergeräthe standen, immer bereit zu halten.

Elfter Brief.

Den 23sten May.

Ich habe Sie in meinem vorigen Briefe, mit der Einrichtung der kalmükischen Bücher, und mit der Art, wie sie geschrieben werden, bekannt gemacht: diesmal sollen Sie diese Schrift genauer kennen lernen.

Die mongolische Schrift ist einheimischen Nachrichten zu Folge, gleich nach Tschingischan, durch den tibetanischen Oberlama Ssagdscha-Bandida erfunden worden. Dieser Lama, erzählt die Legende, träumte einst, daß der erste Gegenstand, der ihm beim Erwachen vorkommen würde, die Form der mongolischen Schriftzeichen, mit deren Erfindung er schon längst umging, bestimmen sollte. Der erste Gegenstand, der sich ihm darbot, war ein Weib mit einem länglichen Gerbereisen: die Gestalt dieses Werkzeugs wurde daher bey der neuen Schrift zum Grunde ge-

legt. Vielleicht ist diese Ueberlieferung wahr; vielleicht wurde sie durch den Anblick der mongolischen Schriftzeichen veranlaßt, bey welchen sich eine ähnliche Figur darzustellen scheint: genug die ersten mongolischen Schriftzeichen wurden von diesem Lama erfunden, und in der Folge, durch die Bemühungen mongolischer Fürsten, ergänzt und vervollkommnet.

Weil der Erfinder dieser Schriftzeichen chinesische Muster vor Augen hatte, so wurde das neue Alphabet nicht aus einzelnen Buchstaben, sondern aus Sylbenzeichen zusammengesetzt. Weil aber die mongolischen Wörter aus lauter kurzen Sylben bestehen, so wurde hierdurch das Sylbenalphabet sehr verkürzt. Die Menge der Zeichen richtete sich nach der Anzahl der Vokale und Consonanten. Das mongolisch-kalmükische Alphabet hat 7 Vokale, 14 Consonanten, und 7 + 14 = 98 Sylbenzeichen.

Die Schrift der Mongolen und Kalmuken wird perpendikular von oben nach unten gezogen. Die Vokale stehen in der ersten Linie des Alphabets. Die Consonanten folgen in einer ganz eigenthümlichen Ordnung, wie Sie aus der beigefügten Tabelle sehen können.

Sie werden in allen diesen Schriftzeichen, die Vokale mehr oder weniger ausgedrückt finden: die

übrigen Punkte und Linien gehören den Consonanten zu. Der erste Consonant (N) wird durch einen bloßen Punkt ausgedruckt. Ch wird von G durch zwey Queerstriche und eine Null unterschieden. Der Unterschied zwischen D und T wird durch eine besondere Lage der Ovallinien, zwischen M und L durch gekrümmte Linien, und zwischen J und R durch einen bloßen Strich angedeutet. Wenn Sie diese einfachen Unterscheidungszeichen betrachten, so werden Sie von selbst einsehen, wie leicht es seyn muß, Mongolisch zu lesen.

Die Mongolen und Kalmuken, welche sich in der That einer schönen Schrift rühmen können, sind so sehr für eine gefällige Form ihrer Schriftzeichen besorgt, daß sie die scharfen Ecken, welche am Anfange eines Worts gar nicht auffallen, bey den meisten Buchstaben in der Mitte und am Ende, durch gerundetere Züge ausdrücken.

Fremde Ausdrücke, in welchen Buchstaben vorkommen, die in dem mongolischen Alphabete fehlen, werden durch Zeichen ergänzt, welche die Kalmuken Galick nennen. Was diese letztere Schrift anbetrifft, so muß ich Sie auf eine Kupfertafel verweisen, welche dem zweiten Theile der mongolischen Nachrichten von dem Herrn Etatsrath Pallas angehängt ist.

Das Alphabet der Mongolen selbst, steht in demselben Werke Bd. 2. S. 363 ff., aber durch ein Versehen des Formschneiders, sind die meisten Zeichen ganz unrichtig nachgebildet worden.

Was die Aussprache anbetrifft, so werden die Sylben mit einem gewissen Nachdruck ausgestoßen. Die gedehnten Wörter erhalten an der rechten Seite kleine Accentstriche.

Die Ruhezeichen sind von dreierley Art. Nach kurzen Sätzen, welche keinen vollständigen Sinn enthalten, werden 2 Striche (=), aber nach langen Sätzen, welche einen vollständigen Sinn ausdrücken, vier Punkte (•:•) gesetzt. Am Ende eines Abschnitts oder Buchs, werden diese Punkte dreimal, in einer gewissen Entfernung wiederholt.

Die Kalmuken hatten ehemals an der Wolga Buchdruckereien. In China sollen auch noch jetzt mongolische Bücher, selbst auf Befehl des dortigen Kaisers, gedruckt werden. Ob ich gleich keine solche gedruckte Bücher gesehen habe, so darf ich doch vermuthen, daß die mongolische Buchdruckerkunst sich bloß auf Holzschnitte einschränke. Sollte es aber nicht möglich seyn, auch mit beweglichen Lettern mongolische Bücher zu drucken? Dies kann, wie mich dünkt, wenig Schwierigkeiten machen. Die

Art wie dies zu bewerkstelligen wäre, hoffe ich Ihnen durch einige Sätze einleuchtend zu machen.

Die mongolische Schrift besteht aus Worten, die sich in einzelne Schriftzeichen auflösen lassen. Die meiste Schwierigkeit im Nachformen dieser einzelnen Zeichen, könnte der Mittelstrich machen, welcher die Zeichen verbindet, und wegen des guten Effekts, den er in geschriebenen Büchern hervorbringt, auch bey gedruckten nicht vernachlässigt werden muß.

Da sich die einzelnen Schriftzeichen in Vokale und Consonanten theilen lassen, so kann auch der Formschneider, um die Menge der Zeichen nicht unnöthiger Weise zu vervielfältigen, ebenfalls soviel es möglich ist, Vokale und Consonanten von einander trennen. Dies wird aber bloß bey denjenigen Sylbenzeichen angehen, wo die Vokale mit N, L, T, dem harten und weichen S, so wie mit Sch und Z verbunden sind. Die Finalzeichen aber lassen sich insgesammt von ihren vorgehängten Vokalen oder Consonanten absondern. Der Accent kann auf eine Art in die Buchstabenreihe geschoben werden, daß er gar keine Lücke bildet, indem man ihn wie einen Buchstaben betrachtet.

Sie sehen also, wie leicht es seyn muß, mit Lettern mongolische Bücher zu drucken. Die Anzahl

der

der verschiedenen Lettern, (Accente, Punkte und alles mitgerechnet,) die ein mongolischer Schriftkasten enthalten müßte, beträgt vielleicht 100 Lettern. Bey dem Notendruck waren weit mehr Schwierigkeiten zu überwinden, und doch ist man damit zu Stande gekommen. Wie viel leichter kann dies bey der mongolischen Schrift geschehen?

Zwölfter Brief.

Den 24sten May.

Meine Bemerkungen über die mongolische Schrift, wären sehr unvollkommen, wenn ich Sie nicht mit den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der mongolischen Sprache bekannt machte. Da dies aber eine Abhandlung nothwendig machte, welche über die Gränzen eines Briefs reicht, so will ich lieber aus einer von mir übersetzten Urkunde, einige Zeilen herausheben. Ich habe dazu eine Stelle im Goh-Tschikitu*) gewählt, wo der Held der Geschichte den Ober-

*) Die Leser werden diese Schrift in dem dritten Bande dieses Werks lesen können.

minister seines Vaters wieder trifft. Außer der Uebersetzung, erhalten Sie noch den mongolischen Text von oben nach unten geschrieben, mit einer Nachbildung des Originals in lateinischen Lettern, und zuletzt noch eine wörtliche Uebersetzung, wo weder auf Sinn noch Zusammenhang gesehen ist.

„Als er (der Prinz) also gesprochen, kam er wild zu dem Alten gesprengt. „Was werden" (so sprach er) „für Reden vernommen?"

Da sprach also der Minister: „Deine Gebehrden, verrathen einen erhabenen Scher. Ruhig ist dein Geist, voll Ansehen dein Körper, heiter dein Antlitz! Woher kömmst du wol Jüngling?"

So fragte er, und der Prinz erwiederte mit folgenden Worten: „Ich bin aus dem mittelsten Reiche, bin der jüngere Bruder von der jungen Gemahlinn des Uennäkär Törölkitu Chan, und dies bin ich wirklich."

So sprach er und der Minister begann mit folgenden Worten: „Du gleichst nicht dem Bruder dieser Gemahlinn. Von einer Kuh wird kein Pferd gebohren. So sagt das Sprichwort. Aber ich bin ein bekümmerter, von Jahren gebeugter Greis: sage mir also die Wahrheit. Du und dein Pferd, ihr scheint so ermüdet, daß ihr wol aus einer fremden

Gegend hierher kommt: hast du niemals von Goh-Tschikitu, und Aerdåni Zåzåk gehört, ob sie wol glücklich gelangt sind in das Schampalareich? Sprich doch! erhelle mein verfinstertes Gemüth und sage die Wahrheit. Dein bloßer Anblick schon hat in mir Freude erregt."

So sprach er, und der Prinz, um keine Lügen zu sagen, versetzte dagegen: „Dieser Goh-Tschikitu bin ich wohl selber."

Dreizehnter Brief.

Den 4ten Junius.

Wenn Sie meine Nachrichten von den kalmükischen Festtagen langweilig finden, so bedaure ich Sie, weil ich heute wieder mit einer solchen Nachricht aufwarte. Ein großes Jahrfest, das die Kalmüken um diese Zeit zu begehen pflegen, wann sich die Sonne dem längsten Tage nähert, hat schon seit einer Woche die Pauken, Posaunen, Trommeln und Klangteller ihres Churulls beschäftigt, und besonders seit den drey letzten Tagen. Diese drey letzten Tage verdie-

nen um so mehr eine Erwähnung, da vorher niemand etwas von diesem Feste geschrieben hat. Dschujänäh Gällung machte mich den Abend vorher auf das Fest aufmerksam, und fügte hinzu: ich möchte nicht wegbleiben, denn es würden dort merkwürdige Dinge zu sehen seyn.

Der Lärm der Instrumente verkündigte mir in der Mittagsstunde den Anfang der Feierlichkeit. Ich traf neben den Gebethütten die geistliche Schaar, die sich eben in Reihe und Glied gestellt hatte, um den Marsch anzutreten. Die in einzelne Gruppen abgesonderten Instrumententräger, machten allein schon einen ansehnlichen Haufen aus. An den Seiten wehten verschiedene Arten von Fahnen, welche die Kalmüken Schimäk (Schmuck) nannten. Einige bestanden aus rund zusammengenähten Seidenstreifen von mancherley Farben und glichen den römischen Feldzeichen. Andere flatterten wie Flaggen an Queerhölzern, die vermittelst Seitenstangen getragen wurden.

Wir hatten nicht lange zu warten. Die ansehnlichsten Geistlichen trugen zwey lange sargförmige Kasten aus einer Gebethütte, stellten sich an die Spitze der Versammlung, und begannen den Zug. Die Priester in ihrem rothen Ornate, folgten zunächst, in-

dem sich einer vor den andern zu den Heiligthümern drängte, um sie, wenn auch nur mit der Fingerspitze tragen zu helfen. Von den Instrumenten wurden die Pauken mit hölzernen am Gürtel der Träger befestigten Stäben getragen; die großen Posaunen hielten gemeine Kalmüken mit Stöcken am Windfange in die Höhe. Der Lärm von allen Instrumenten glich einer vollständigen Bachantenmusik.

Der Volkshaufe, welcher sich an den Zug anschloß, war nicht viel zahlreicher als die Geistlichkeit. Von beiden Theilen folgten viele mit bedecktem Haupte. Bloß alte Weiber äußerten ihre andächtige Stimmung durch Seufzer, die aus der Tiefe ihres Herzens zu kommen schienen.

Einige hundert Schritte von dem Platze, wo der Zug begann, stand ein Gerüst, welches ungefähr zwey Klaftern hoch emporragte, und vorn und hinten mit Stricken befestigt war. Vor dem Gerüst waren Filzdecken im Kreise für die Geistlichen ausgebreitet. Zwischen den Decken und dem Gerüste stand ein Sonnenschirm für den Lama. Hier sollte erst die Feierlichkeit vor sich gehen.

Die heiligen Kasten wurden am Fuße des Gerüstes abgelegt, die darin enthaltenen Bilder losgewunden, und das noch mit einem rothen Vorhang

verhüllte Hauptbild längs dem Gerüste in die Höhe gezogen; die beiden andern Bilder füllten die Nebengerüste.

Der Lama war noch nicht da, und der Anfang der Feierlichkeit mußte bis zu dessen Ankunft verschoben werden. In der Zwischenzeit munterten mich einige von den Priestern auf, näher hinzu zu treten, und den Altar und die Geräthe desselben genauer zu betrachten. Sie gingen in ihrer Gefälligkeit so weit, daß sie einen Weg durch den Haufen bahnten, und mich selbst zu dem Heiligthum hinführten. Ueber den Altar war eine gelbe Decke, besetzt mit regelmäßigen Seitenfalten von derselben Farbe, ausgebreitet: der Rand der Decke war mit rothen heiligen Blumen eingefaßt. Die Stickerey daran war vorzüglich. Auf dem Altar standen verschiedene Opferschaalen, und die vergoldeten Bildnisse einiger lamischen Gottheiten. Weil ich außer der gelben Decke nichts Merkwürdiges gewahr wurde, so verweilte ich bloß einige Augenblicke in der Nachbarschaft des Heiligthums, und drängte mich wieder nach meinem vorigen Platze zurück.

Die Fahnen weheten neben dem Altar. Die Instrumente standen außerhalb des Kreises dem Altar gegenüber — aber auf einmal waren Fahnen

und Instrumente, und der größte Theil der Geistlichen verschwunden; denn der Lama war im Anzuge, und mußte mit allen kalmükischen Ehrenbezeugungen eingeholt werden. Mit klingendem und schallendem Spiel wurde dieser kalmükische Patriarch, in einem Filzpalankin um den halben Kreis getragen, aus welchem er unter dem Sonnenschirm neben dem Altar heraustrat.

Gleich darauf kam der Vicechan, mit seinen Söhnen, und stellte sich hinter die Geistlichen, welche indessen mit entblößtem Haupte, auf den Filzdecken Platz genommen hatten. Auf ein gegebenes Zeichen, wurden die Vorhänge an den Bildern in die Höhe gerollt, und das ganze Volk, die Geistlichkeit und der Fürst, warfen sich dreimal mit den Knieen und dem Kopf zur Erde. Der Anblick von drey bis viertausend Menschen, welche sich alle zusammen hinwerfen, und die regelmäßigen dreifachen Bewegungen machen, bey welchen eine Art von Tempo beobachtet zu werden schien, hatte in der That etwas sehr Auffallendes für mich. Ich hatte Mühe in der Geschwindigkeit einen Platz zu finden, wo ich vor den Köpfen und Füßen der Verbeugenden in Sicherheit seyn konnte.

Als die Verbeugung geendigt war, ging der Vicechan, den Rosenkranz in der Hand, dreimal mit seinem Gefolge um den Kreis, und nahm seinen Platz neben dem Lama. Seine Gemahlinn zog gleichfalls dreimal umher, und setzte sich zuletzt außerhalb des großen Kreises, unter ein ausgespanntes Zelt, wo der Thee auf sie wartete. Der Kreisgang, welcher bey solchen Prozessionen gewöhnlich ist, muß sich immer nach dem Sonnenlauf richten.

Das Bild, welches den größten Theil des Altarblattes ausfüllte, stellte den purpurfarbigen Abidaba in seinem sukubadischen Elysium dar. Die Farbenmischung am Bilde war nicht übel, aber die Hauptfigur stand zu wenig in Verhältniß mit den übrigen Figuren. Der Lama und einige von den vornehmsten Geistlichen, näherten sich dem Bilde mit dünnen Räucherkerzen, die in starke Grashalme gesteckt waren, um sie bequemer zu halten.

Zuletzt wurden große hölzerne Gefäße mit Thee, und Bündel runder Brezeln für die versammelten Geistlichen umhergetragen. Zu dem eigentlichen Mahle war eine ganze Heerde von Schaafen bestimmt, die man zur Schlachtbank vorbeitrieb. Das Mahl wechselte mit Gebet, und andern Feierlichkeiten bis

Sonnenuntergang. Zuletzt wurde das Bild wieder aufgerollt und in Prozession zurückgetragen.

An den beiden folgenden Tagen wiederholte man die nämliche Ceremonie: nur statt des Abidaba wurde am zweiten Tage Dschagdschamuni, an dem dritten Maidari aufgestellt.

Der geistliche Wetterprophet des Vicechans hatte an dem dritten Festtage um Mittagszeit einen starken Regen verkündigt, und daher die Aufstellung des letzten Bildes zur gewöhnlichen Zeit verhindert. Die Feierlichkeit ging daher erst um sechs Uhr Abends vor sich. Der Himmel spottete aber des Propheten, welcher zu sehr auf die dichten Gewölke gerechnet hatte, die aber am Morgen vorbeizogen, und als das Fest eben angehen sollte, zurückkehrten, um einen gewaltigen Platzregen über uns auszuschütten. Ich hatte indessen das Glück mich mit den Instrumententrägern in das Zelt hineinzudrängen. Der Wetterprophet (Ssaddatschi) entschuldigte sich damit, daß die Hitze gar zu drückend gewesen wäre, um ihr durch seine Kunst Einhalt zu thun.

Vierzehnter Brief.

Sie fordern mich auf, Ihnen meine Meinung über den Ursprung des kalmükischen Namens mitzutheilen, und wünschen zugleich meine Gründe zu hören, warum ich immer Kalmük, und nicht Kalmuck schreibe. *) Ich richte mich nach der Aussprache der Russen und Tataren, als der nächsten Nachbaren dieser Völkerschaft, deren Benennungsart um so mehr Gewicht haben muß, da der Name selbst aus der tatarischen Sprache entlehnt wird.

Die Kalmüken nannten sich in den frühsten Zeiten Oelöten, aber dieser Name ist jetzt unter der Nation so ungewöhnlich geworden, daß ihn bloß unterrichtete Kalmüken kennen. Sie nennen sich selbst Chalmüken, weil sie diesen beigelegten Namen nicht anders aussprechen können. Strahlenberg leitet diesen Namen von dem tatarisch-russischen Worte Kalpack (eine Mütze) ab. Warum? Weil die Kalmüken beständig Mützen tragen. Tataren aber

*) Da im Druck dies bis zum dreizehnten Briefe nicht genau beobachtet worden ist, weil es im Manuscript nicht bestimmt zu unterscheiden war, so werden die Leser ersucht, für Kalmuk durchgängig Kalmük zu ändern.

D. S.

und andere Völkerschaften tragen ebenfalls Mützen, und nicht die Kalmüken allein.

Weit wahrscheinlicher ist die Herleitung von dem tatarischen Worte Chalimák. Abulhasi selbst scheint das dadurch zu bestätigen, daß er diesem Volke den Namen Khalmak beilegt. Dem eben angeführten tatarischen Ausdrucke nach, bezeichnet der Name Kalmük entweder Abtrünnige oder Nachgebliebene. Welche von diesen beiden Bedeutungen aber, die erste oder die letzte, darf man bey diesem Worte zum Grunde legen? Alle erklären sich für die letzte Bedeutung, und finden die Veranlassung dazu, in einer vorhergegangenen frühern Volkstrennung, wodurch die in ihren Ursitzen nachgelassenen Stämme, von den benachbarten Völkerschaften den Namen Khalimák oder Kalmük (Nachgebliebene) erhalten hätten. Diese Meinung scheint durch die kalmükischen Jahrbücher unterstützt zu werden. Es wird nämlich in denselben einer großen Theilung der kalmükischen Völkerstämme erwähnt, nach welcher der eine Theil seine ursprünglichen Wohnsitze in der tibetanischen Nachbarschaft behielt, der andere aber verließ und sich nach Westen hinzog, wo dessen Spuren am Kaukasus verloren gingen. So hat der Herr Etatsrath Pallas diesen Namen abgeleitet, und Sie

werden eingestehen müssen, daß diese Herleitung wenigstens wahrscheinlich genug ist. Ich für meinen Theil finde nichts dagegen auszusetzen, als die andere Bedeutung von „Abtrünnigen", welche das tatarische Wort Khalimåk enthält. Diese zweite Bedeutung hat mich zu einer andern Hypothese veranlaßt, die wol eben so viel Wahrscheinlichkeit haben dürfte als die vorige.

Die mongolischen Völkerschaften waren nicht von Anfang, Anhänger des Lamaismus: die Tataren nicht von Anfang Anhänger Mahomeds. Vielleicht verband in den frühern Zeiten eine einzige Religion, Tataren und Mongolen. Die letztern verließen vielleicht ihren Glauben gegen das lamische System, während die ersten eine Zeit lang ihren alten Meinungen getreu blieben, geschah dies, so war es natürlich, daß die aufgebrachten Religionsbrüder, die andern durch die Benennung abtrünnige Leute zu beschimpfen dachten. So lange diese Benennung die Idee des Schimpfes enthielt, wurde sie ohne Zweifel von der Nation selbst verworfen. In der Folge verlor sich aber die eigentliche Bedeutung, und da konnten sich auch die bisherigen Oelöten, Kalmüken nennen. Nach der ersten Erklärung sind Abtrünnige und Nachgebliebene ganz verschie-

dene Begriffe, aber nach der letzten kann man sie mit einander vereinigen. Die mongolischen Apostaten, konnten von den tatarischen Zelcten, als abgesondert und zurückgelassen angesehen, aber die ihren alten Wohnsitzen treu gebliebenen Mongolenstämme, konnten nicht abtrünnig genannt werden.

Sie werden es vielleicht nicht unwahrscheinlich finden, daß die Oelöten, die wir durch die Benennung Kalmüken zu bezeichnen gewohnt sind, ehemals auch in der Geschichte keine unwichtige Rolle gespielt haben. Der Herr Etatsrath Pallas hat, so viel ich weiß, zuerst die sinnreiche Hypothese gehabt, daß die ehemaligen Hunnen, welche einen ansehnlichen Theil von Europa überschwemmten, mongolische Völkerschaften gewesen wären. Die Gestalt der Hunnen, so wie die Ueberlieferung von einem vormaligen Zuge der kalmükischen Horden nach Westen, haben den berühmten Verfasser zu dieser Hypothese veranlaßt. Sie haben gewiß nichts dawider, wenn ich diese Hypothese in ein helleres Licht stelle, um, wenn es angeht, eine bloße Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln.

Ammianus Marcellinus, Procopius, und vorzüglich Priscus, welcher von dem Kaiser Theodosius als Gesandter an Attila's Hof geschickt wurde, und

den Eroberer von Person kennen lernte, haben uns mit der Gestalt der Hunnen, mit ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen, und mit verschiedenen hunnischen Namen bekannt gemacht, welche die Abkunft der Hunnen über alle Zweifel setzen.

Die nämlichen Irrthümer, welche man von den Kalmüken verbreitet hat, machten ehemals die Hunnen eben so abscheulich als die Kalmüken es noch jetzt in einem Theile von Europa sind. Aus diesem einzigen Umstande schon, können wir auf gewisse gemeinschaftliche Gebräuche und Gewohnheiten schließen, welche zu diesem Irrthume bey den Hunnen sowohl, als bey den Kalmüken Anlaß gegeben haben. Die Hunnen, behauptet man z. B. hätten Fleisch unter den Sätteln gahr gemacht, und sie legten es wahrscheinlich eben so wie die Kalmüken in der Absicht darunter, um die Wunden zu heilen, welche die Sättel auf dem Rücken ihrer Pferde verursacht hatten. Die Hunnen, heißt es, waren abscheulich genug, Menschenfleisch zu essen; da sie vielleicht ebenfalls bloß wie die Kalmüken auf ihren Feldzügen diesen Wahn verbreiten mogten, um den hunnischen Namen bey ihren Feinden furchtbar und schrecklich zu machen.

Was die Gestalt der Hunnen anbetrifft, so giebt ihnen Jorandus K. 38. einen kleinen Wuchs, eine breite Brust, starke Schultern, kleine Augen, eine stumpfe Nase. Alles dies paßt auf die mongolischen Völkerschaften eben so gut, als auf die Hunnen. Ammianus I. 2. behauptet, die Hunnen schälten die Haut von dem Kinn ihrer Kinder ab, um dadurch das Wachsen des Bartes zu verhüten. Dies scheint aber bloß eine Hypothese zu seyn, um die Bartlosigkeit der Hunnen zu erklären. Procop. anecd. c. 7. giebt zu erkennen, daß die Hunnen von dem abgeschorenen Hauptthaar bloß einen Haarbüschel auf dem Kopfe übrig gelassen hätten, und daß ihre Kleider mit Aermeln, weit unter den Schultern, und enge am Handgelenke, gewesen wären. Kalmüken und Mongolen haben diese Unterscheidungszeichen noch jetzt an ihren Kleidern und Haaren beibehalten.

Die Sitten und Gebräuche der Hunnen, lernen wir aus der Schilderung des griechischen Gesandten Priscus kennen. Es sind zwar anderthalbtausend Jahre seit seiner Gesandtschaft verflossen, aber die Züge, die er uns von Attila's Hofleben aufgezeichnet hat, sind so beschaffen, daß man sich bey Uebersicht derselben, durchaus in die Wohnung eines

kalmükischen Chans versetzt sieht. Der Reichthum, welchen die Siege dieses Eroberers zusammengehäuft hatten, setzten ihn natürlicher Weise in den Stand eine Art von Luxus bey sich einzuführen, der indessen auf die einfachen Sitten desselben keinen Einfluß hatte. Der Gesandte erblickt ihn dem Eingange gegenüber auf einem erhabenen Lager; ganz wie bey den Kalmüken und bey allen mongolischen Völkerschaften. Die Gesandten setzen sich, wie bey den Kalmüken, zu beiden Seiten des Fürsten, die vornehmsten rechts, die übrigen links. Die Gäste erhalten zwar Speisen in silbernen Gefäßen, und Getränke in goldenen Bechern, aber Attila folgt der Sitte seines Volks, wenn er das dargebrachte Fleisch aus einer hölzernen Schaale speist, und sein Getränk aus einem hölzernen Becher trinkt. Kleider, Waffen und Pferdezeug des Eroberers, sind seiner nomadischen Lebensart angemessen. Die nämliche Uebereinstimmung zwischen den hunnischen und mongolischen Sitten, finden wir in den Nachrichten von Attila's beiden Gemahlinnen.

Unter den wenigen Zügen, welche uns Ammianus von dem Charakter der Hunnen entwirft, werden wir besonders auf zwey Dinge aufmerksam gemacht, welche den Kalmüken ebenfalls zugehören:

Wankelmuth und plötzlicher Uebergang von Jähzorn zur Versöhnlichkeit.

Der deutlichste Beweis von der mongolischen Abkunft der Hunnen, liegt, wie mich dünkt, in den Namen, welche die griechischen Schriftsteller den angesehensten Hunnen beilegen. Attila's Vater wird von Jorandus K. 49. Munzack genannt. Dieser Name ist aus den mongolischen Wörtern mu (schlecht) und Zack (Zeit) zusammengesetzt. Auch in den neuern Zeiten, hat ein kalmükischer Fürst Munzack, an der Wolga gelebt. Die Kalmüken kennen zwar nicht den Namen Attila, allein die ungrische Benennung dieses Helden bringt uns auf die mongolische Spur zurück. Otrokocsi (origines hungaricae P. II. p. 39) führt an, daß der Hunnenfürst von den Ungern Athel und Atzel genannt würde, obgleich die Hunnen selbst diesen Namen wie Athila auszusprechen gepflegt hätten, und daß dies soviel als einen mächtigen und angesehenen Mann (Magnas) bedeute. In altdeutschen Chroniken und Gesängen heißt er Etzel. Wenn sich auch Otrokocsi in der eigentlichen Bedeutung dieses Worts geirrt haben kann, so scheint er doch wenigstens den Sinn sehr richtig gefaßt zu haben. Aedschil, Adschil,

Aethel, bezeichnet noch jetzt in allen mongolischen und tatarischen Dialekten, den mächtigen Wolgastrom. Daß ein mongolischer Fürstensohn nach einem Flusse genannt werden konnte, darf uns nicht auffallen, da die Mongolen und Kalmüken wenig bestimmte Namen haben. Sie leiten diese willkührlich, bald von lebenden, bald von leblosen Gegenständen ab. Mir ist ein kalmükischer Fürst bekannt, welcher von dem Flüßchen Ulastu, das sich in den Don ergießt, seinen Namen erhalten hat. *) Warum sollte also nicht der nachmalige Hunnenkönig nach einem Flusse, an dessen Ufer er vielleicht gebohren wurde, benannt worden seyn? Der hunnische Name Denzick, welchen andere Schriftsteller Denzuck, und Denzisch schreiben, ist so ganz Mongolisch, daß sogar einer von den mongolischen Göttern, den Namen Denzuck führt. Ein anderer Name, welcher Emedzar geschrieben wird, und vielleicht Oemnikzar geschrieben werden sollte, bedeutet

*) Als der jetzige Oberpristaw in der Kalmükenhorde anlangte, wurde einem vornehmen Kalmüken ein Sohn gebohren, welchen er nach dem Namen des russischen Befehlshabers Nikolai Iwanowitsch nannte.

im Mongolischen einen wilden Ochsen. Der Name Uto (vielleicht Utu) bedeutet lang, hoch. Braucht es mehrere Beweise, um die Hunnen und Mongolen für verwandt zu halten? Mich dünkt nicht.

Funfzehnter Brief.

An der Selma.

Den 13ten Julius.

Die Ankunft des längst erwarteten Oberpristaws *) in Zaritze, hatte unsere Horde, weil der Vicechan seinem vermeintlichen Freunde, so nahe als möglich zu kommen wünschte, an den Bach Tscherljenn, 20 Werst von Zaritze und Sarepta versetzt; doch zehn Tage nachher befanden wir uns schon wieder 120 Werst südlicher.

*) Der Titel eines russischen Agenten, welcher unter den Befehlen des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten steht.

Die Gegend, wo wir uns jetzt befinden, ist eine von den drey Selmenplätzen, die ihren Namen von eben so vielen durch die Sarpa mit der Wolga in Verbindung stehenden Bächen erhalten haben. Die grasreichen Selmenwiesen haben diesen Sommer durch Steppenbrand gelitten. Wir werden uns daher bloß einige Tage hier aufhalten, um dann wieder nach Norden hinaufzuziehen.

Der Oberpristaw hat diesen Platz nach dem Rath des Vicechans ausgewählt, um hier die Kaiserliche Bestätigung der Würde des Vicechans zu feiern, und zugleich einige Mißhelligkeiten unter den Hordenhäuptern, welche durch die unverträglichen Gesinnungen dieser letztern hervorgebracht sind, wo möglich zu unterdrücken.

Diese Mißhelligkeiten entstanden durch die Erhöhung des jetzigen Vicechans. Der Därbätische Tschutschei verdankte seine Würde dem einzigen Umstande, daß er dem Kaiser Paul als Horden Deputirter bekannt wurde. Paul unterschied bald die unbefangenen Gesinnungen dieses edlen Natursohns, überzeugte sich von dessen Redlichkeit, und fand, daß von allen kalmükischen Fürsten, niemand es mehr als Tschutschei verdiente, an die Spitze aller Kalmüken

gestellt zu werden. Das Volk ist zwar mit dieser Wahl sehr zufrieden, allein der größte Theil der Vornehmen sieht dies als einen Eingriff in seine Rechte an. Warum? Weil sie in gerader Linie von Ajuka Chan abstammen.

Alle Unterfürsten hatten Befehl erhalten, sich in dieser Gegend schon drey Tage vor dem Feste einzufinden: indessen erschienen doch bloß fünf von 15 oder 16. Die übrigen blieben theils ganz weg, theils kamen sie erst am Abend, oder den Tag darauf.

Zu der Feierlichkeit, die ganz früh vor sich gehen sollte, begleitete ich mit einigen andern Ausländern den Oberpristaw nach der Hütte des Vicechans.

Ungefähr anderthalb hundert Schritt von dieser Hütte waren vier hölzerne Gerüste aufgestellt, wie bey dem Bilderfeste. Auf diesen Gerüsten befanden sich vier aufgerollte Bilder, aber nur von drey Göttern: denn das Bild des einen (des Maidari) war doppelt. Die Geistlichkeit hatte sich schon in der Nachbarschaft der Bilder mit Fahnen und musikalischen Instrumenten versammelt. Neben den Priestern war ein mit rothem Tuch behängter Tisch

hingesetzt. Feldstühle und Teppiche standen in zwey Reihen einander gegenüber.

Wir fanden den Fürsten und die Fürstinn in ihren Prachtkleidern von Goldstoff, bereit, die Feierlichkeit anzufangen. Eine Kaiserliche Fahne mit schweren Goldfrangen behängt, wurde neben dem Altar und dem großen vergoldeten Bildnisse des Dschagdschamuni empor gehalten. Der Lama, der bey der Feierlichkeit unentbehrlich war, erschien um die nämliche Zeit, und setzte sich auf einige über einander gelegte Polsterdecken, welche zwischen dem Altar und dem Lager des Fürsten, für ihn bereit lagen, nachdem er sich zuvor dreimal vor dem Bilde verbeugt hatte. Der Fürst trat hierauf zu ihm, ließ sich auf das eine Knie nieder, legte seine rechte Hand auf den rechten Arm des Lama, und neigte seinen Kopf, welchen der Lama mit dem seinigen berührte. Der Lama legte darauf sein Oberkleid von sich, und blieb mit über einander gelegten Füßen, in seinem rothen Leibrock sitzen.

Wir waren genöthigt, über zwey Stunden auf die Unterfürsten zu warten, welche sich einige Werst von dem Hofquartier gelagert hatten, und vorsätzlich mit ihrer Ankunft zu zögern schienen. Dies Zögern

mußte den sämtlichen Anwesenden um so unangenehmer seyn, da die Hitze immer lästiger wurde. Die Unterfürsten kamen endlich, nahten sich zuerst dem Lama, und dann ihrem Oberhaupte, mit den gewöhnlichen Zeichen der Ehrerbietung, und setzten sich zuletzt auf die für sie hingebreiteten Decken.

Der Schall von zwey vorgetragenen Kupferplatten, welche mit hölzernen Stöcken geschlagen wurden, verkündigte den Anfang der Ceremonie. Der goldene Dschagdschamuni wurde von zwey Priestern getragen, und von einem dritten Priester mit einem Sonnenschirm bedeckt. Auf das Bild folgte der Lama, über dessen Haupt vier Priester ein rothes Stück Zeug, zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen, an Stangen in die Höhe hielten. Hinter dem Lama zogen acht Priester, so wie ihr Vorgesetzter in rothem Leibrock, den rechten Arm entblößt. Hinter den Geistlichen wehten drey Fahnen: die Kaiserliche in der Mitte, die beiden kalmückischen an den beiden Seiten. Die beiden Söhne des Vicechans in scharlachenen Tressenkleidern, trugen hinter der Kaiserlichen Fahne, auf einem seidenen Kissen, die Pergamenturkunde, in welcher unser Monarch, die von dessen Vater dem Vicechan übertragenen Rechte, be-

stätigt hatte. Nach den beiden jungen Fürsten erblickte man den Vicechan und den Oberpristaw, von welchen der erste die mit Brillanten besetzte Medaille unsers Monarchen an der Brust trug, und mit Säbel und Gürtel den Zeichen Kaiserlicher Huld geschmückt war: dem Vicechan zur Rechten, und dem Oberpristaw zur Linken, wurden Zobelpelze neben hergetragen, deren Werth ebenfalls durch die Hand, welche sie gegeben hatte, erhöht war. Zunächst gingen die Unterfürsten, die Sargatschi, und zuletzt die vornehmsten Saissange des kalmükischen Hofs, alle paarweis.

Der Zug näherte sich der rothen Tafel. Das goldene Bild wurde an das obere Ende gesetzt. Der Vicechan stellte sich aus Religiosität dem Bilde zur Linken: der Oberpristaw zur Rechten. Der Lama setzte sich unter seinen viereckigen Sonnenschirm, und die übrigen Angesehenen nahmen ihre Plätze auf den Teppichen, nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel, worauf ein dazu angestellter Ceremonienmeister (Capitain Ljew Waßiljew Petrulin) zu sehen hatte.

Ehe sich die Versammlung niedergesetzt hatte, mußte die Musik schweigen, und alle Anwesende entblößten ihr Haupt, und der Oberpristaw überreich-

te dem Fürsten die Bestätigungsurkunde. Tschutschei nahm sie, drückte zum Zeichen seiner Ehrerbietung den Rand des Pergaments an seine Stirn, und sagte, „daß er diese Schrift als den höchsten Beweis der Kaiserlichen Gnade annehme: die niedergedrückten Horden hätten sich wieder in die Höhe gerichtet, die vernichteten wären ins Leben zurückgekehrt.”

Der Sekretair des Oberpristaws stieg auf einen umgekehrten Kasten, der statt einer Tribüne diente, und las die Urkunde im Original vor: der Translateur that dies nachher in kalmükischer Sprache. Nachdem sich alle niedergesetzt hatten, wurde eine ins Kalmükische übersetzte Rede des Oberpristaws vorgelesen.

Zum Beschluß sangen die Geistlichen ein Danklied, woran auch der Fürst Antheil nahm. Der Wohllaut der Stimmen, das Gefühl, das darin zu herrschen schien, hatten etwas Feierliches, das einem christlichen Gebete gleich kam. Der Lama selbst leitete die Musik, indem er durch eine wechselnde Bewegung der Hände, bald die Klangteller und Schalmeien, bald die Pauken und Posaunen aufforderte, die Stimmen der Sänger zu unterstützen.

Die ganze Feierlichkeit dauerte eine Stunde. Der Fürst begab sich darauf mit den übrigen in derselben Ordnung, in welcher sie hingezogen waren, wieder zurück. Ein großes Mahl, das nach europäischer Weise auf Veranstaltung des Fürsten gegeben wurde, beschloß das heutige Fest.

II.

Versuch zur Geschichte der Kalmükenflucht von der Wolga.

Versuch
zur
Geschichte der Kalmükenflucht
von der Wolga *).

Seit den Jahrhunderten der Völkerwanderung, war keiner von jenen überschwemmenden Haufen in sein altes Vaterland zurückgekehrt: die Kalmüken allein

*) In der Sammlung von Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften (Band 1.) hat der Staatsrath Pallas diesen Gegenstand mit ein Paar Seiten abgehandelt, weil die kurze Darstellung der übrigen kalmükischen Begebenheiten, keine ausführliche Auseinandersetzung zuließ. — Der Capitain Rytschkow, welcher den zur Verfolgung der Kalmüken abgeschickten General Traubenberg begleitete, hat nach seiner Rückkehr ein eigenes Tagebuch über den Marsch der russischen Truppen (1772) heraus gegeben. Büsching hat die haasische Uebersetzung davon in den siebenten Band

machen eine Ausnahme. Ihre Flucht von der Wolga ist bekannt genug; aber die Ursachen, welche diese veranlaßten, die Triebfedern, welche dazu in Gang gesetzt wurden, die Art wie diese gelang, die Folgen, welche diese begleiteten, sind entweder aus unnöthiger Scheu vor der Wahrheit, in ein falsches Licht gesetzt, oder aus Unkunde der Vorfälle, entstellt worden. Es wird daher nicht überflüssig scheinen, wenn ich aus sichern mündlichen Nachrichten, die Bewegungsgründe und Thatsachen, so weit unsere Kenntniß hinreicht, und meine Kräfte dies zulassen, sorgfältiger entwickele. *)

seines Magazins für die neue Historie und Geographie (4. 1773) mit aufgenommen. Der Verfasser beschäftigt sich indessen mehr mit der Steppe der Kirgisen, und dem Zuge der Russen, als mit den Kalmüken, von deren Flucht er bloß einzelne Umstände anführt. — In den wöchentlichen Nachrichten von Büsching 1ster Jahrgang 1773. 18 St. S. 137 — 140 geschieht dieser Flucht oberflächlich Erwähnung. Sonst sind, soviel ich weiß, keine schriftlichen Nachrichten darüber vorhanden.

*) Von den unrichtigen Nachrichten, welche über diese Flucht verbreitet sind, will ich bloß ein Paar Beispiele anführen. — Einer meiner Freunde, erfuhr durch

Ehe ich aber den Lauf dieser Begebenheit aus ihrer Entstehung ableite, will ich einige flüchtige Blicke auf die frühern und spätern Verhältnisse des kalmükischen Volks zurückwerfen.

Von den vier Hauptstämmen des kalmükischen oder vielmehr ölötischen Volks, welche in den einheimischen Geschichtbüchern die Namen Choschoten, Därbäten, Soongaren und Torgoten erhalten haben, ließ sich schon zu Anfange des sechzehn-

den angesehenen Sohn eines Befehlshabers, der während der Flucht, in der Nähe der Kalmüken gelebt hatte, daß Ubascha seinen Sohn vor dem versammelten Kalmükenadel niedergestoßen hätte, bloß weil dieser die russische Parthey begünstigt habe. Ubascha war aber, als er die Flucht unternahm, erst 27, sein ältester Sohn kaum 9 Jahr alt. Wie war es möglich, daß der neunjährige Knabe Verräther seyn, oder als Verräther bestraft werden konnte? — Kischinskoj soll einen Kalmüken, welcher ihm die Nachricht brachte, daß sich Ubascha zur Flucht rüste, gefesselt zu dem Kalmükenfürsten geschickt haben, und Ubascha soll diesen haben blenden lassen. Kischinskoj besaß zu viel Einsicht, Ubascha zu viel Menschlichkeit, um einer solchen Handlung fähig zu seyn. Unzuverlässige Leute allein verbreiten dies Gerücht.

ten Jahrhunderts, die ansehnlichste Abtheilung der letztern, von den Soongaren gedrängt, zwischen den Ufern des Jaik und der Jamba nieder, wo ihr Anführer Oerlück (dessen Urgroßvater durch die heimliche Ermordung von sieben Schwiegersöhnen, die Macht und den Reichthum seiner Nachfolger gegründet hatte) wenige Jahre darauf (1616) dem damaligen Regenten Rußlands den Huldigungseid leistete. Seine 3 Söhne, Daitsching, Jäldang und Loosang, zogen in der Folge über den Jaik, und breiteten sich bis zur Wolga aus. Ajuka, Daitschings Enkel, der so wie seine Vorgänger und noch zu wiederholten Malen, Treue geschworen hatte, behauptete sich unter Krieg und Verrätherey, während einer mehr als funfzigjährigen Herrschaft (1672 — 1724) und hinterließ einen ungewissen Nachfolger seiner streitig gemachten Würde. Drey Nebenbuhler, alle von dem Geschlecht des Ajuka, trachteten nach dem chanischen Diadem. Das Recht der Erstgeburt war für den Enkel Dassang, welchem Tschakdurdschap, der älteste von Ajuka's Söhnen, sterbend das erhaltene chanische Siegel übertragen hatte. Die Wahl des Ajuka entschied für seinen eigenen unwürdigen Sohn Tscharän Donduk. Die Ränke der Däräm-

rämbala, Ajuka's Wittwe, unterstützten die Ernennung ihres Stiefenkels Donduk Ombo. Tschärän Donduk, von dem astrachanschen Statthalter zum Vicechan ausgerufen, von der russischen Regierung in die Würde eines Chans eingesetzt, unterlag den Waffen des Donduk Ombo, welcher aber selbst vor der russischen Uebermacht, mit dem größten Theil des kalmükischen Volks nach der Kuban entfloh, und einen Titel ohne Würde, seinem Mitbewerber überließ. Vergebens hatte sich Tschärän Donduk taufen lassen, vergebens kehrte er wieder zum Lamismus zurück: sein erster Abfall erbitterte das Volk, sein zweiter reizte den Unwillen der russischen Regierung, die sich jetzt für Donduk Ombo erklärte, und denselben an die Stelle des unfähigsten Fürsten, zum Chan ernannte. Donduk Ombo kehrte (1738) aus der Kuban zurück, zeigte sich durch die Ordnung, in welcher er die Kalmüken erhielt, durch Feldzüge gegen die Kubaner und Nogaier seines Diadems würdig: er starb aber 1741, zu früh für die Kinder seiner kabardinischen Gemahlinn. Die Abkunft dieser Fürstinn, ihre Talente, ihr ränkevoller Geist, nöthigten die russische Monarchinn, die Wahl des Donduk Ombo zu vernichten, und weil Dassang der Enkel des Ajuka indessen gestorben war, Dassangs jün-

gern Bruder Donduk Daschi, als Vicechan auszurufen. Donduk Daschi hatte sich funfzehn Jahr in dieser Würde erhalten, als ihm zum Lohn seiner Ergebenheit für Rußland, der Rang eines Chans, und seinem vierzehnjährigen Sohne Ubascha, der Titel eines Vicechans übertragen wurde. Vier Jahre darauf folgte ihm der jugendliche Ubascha als Vicechan in der Herrschaft über das kalmükische Volk.

Ubascha erbte (1761, den 21sten Jänner) durch den Tod seines Vaters, die Macht über 100,000 Hütten, welche vom Jaik bis zum Don, zwischen dem Terek, der Samara und dem Choper, eine grasreiche Strecke von drey bis viermal hundert tausend Quadratwerst bedeckten. Die zahlreichen Heerden, welche die nomadischen Wohnungen begleiteten, hatten keinen Mangel zu fürchten. Zogen die russischen Hauptstädte von den Heerden der Kalmüken bedeutende Vortheile, so theilten diese auf ihrer Seite die Kalmüken, da sie durch einen gegenseitigen Umtausch von Produkten, mit Bedürfnissen, welche sie sich nicht selbst verschaffen konnten, versorgt wurden. Sahen sich die Kalmüken genöthigt, in Kriegszeiten die russischen Heere zu verstärken, so diente dies zur Beschäftigung ihrer müßigen Jugend, und zur Gelegenheit ihre Kräfte zu üben, um mit grö-

ßerem Nachdruck die Kirgisen, Nogaier, Truchmenzer, und die Bewohner des Kaukasus und der Krimm zurückzudrängen. Wurden diese Nomaden von ihren cultivirten Nachbaren als Barbaren verachtet, so hatten jene eine zu große Meinung von ihrer Abkunft und Religion, um sich durch eine solche Denkungsart beleidigt zu fühlen, da Verachtung ein Bewußtseyn von Schuld voraussetzt, wofern sie ihre Wirkung nicht verfehlen soll. Kurz Ubascha herrschte über ein Volk, das dem russischen Landesherrn keine Abgaben zu zahlen hatte, und mehr gleich einem Bundesgenossen, als einem Vasallen behandelt wurde.

Rußlands Einfluß sicherte dem neuen Fürsten, ein Diadem, das ihm aus Achtung für Donduk Daschi, schon bey Lebzeiten desselben zuerkannt war, obgleich einer seiner Verwandten darauf gegründete Ansprüche zu machen hatte. Dieser Verwandte war Zäbäck Dorschi, Enkel von Donduk Ombo, Sohn von dem unglücklichen Galdan Norbo, der als Opfer seines feurigen Temperaments, und der lasterhaften Neigung seines Vaters, in einem kasanschen Kerker, seine Tage beschlossen hatte. Ubascha besaß alle Tugenden eines rechtschaffenen Mannes, ohne sie durch die Tugenden eines regierenden

Fürsten geltend zu machen. Seine Jugend, seine sanften Gesinnungen, die von keiner Entschlossenheit unterstützt waren, machten ihn zur Triebfeder ehrgeiziger Räthe. Sein schwacher Körperbau, ließ bey ihm einen wesentlichen Vorzug vermissen, den das Volk gewöhnlich höher als Kräfte des Geistes zu schätzen pflegt. Kurz Ubascha war seinem Vater gleich, der seine Erhöhung bloß dem Umstande verdankte, daß außer den Nachkommen des Donduk Ombo, kein würdigerer Thronerbe vorhanden gewesen war. Zäbäck hatte den Geist seines Großvaters geerbt, und in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen, hatten dessen Schicksale anders als bey einem gewöhnlichen Menschen auf ihn gewirkt, indem sie Tugenden in ihm unterdrückten, und die Leidenschaften der Rachgier und des Ehrgeizes zur völligen Reife gelangen ließen. Zäbäck Dorschi, der keine andern Vorzüge des Geistes und Körpers besaß, als die, welche Ubascha mangelten, verdunkelte den Glanz derselben durch eine hinterlistige Verstellung, wodurch er seinen Ränken die Maske der Redlichkeit zu geben wußte, während er mit seltener Hartnäckigkeit daran fortarbeitete, nicht schnell, nicht auf einmal, sondern langsam und bedächtig die Maaßregeln auszuführen, die ihm, wenn gleich spät, aber um so

sicherer, das Ziel seiner Wünsche in der Zukunft sehen ließen. So waren Ubascha und Zäbäck Dorschi, und bey der Kenntniß ihrer beiderseitigen Charaktere, war es nicht schwer voraus zu sehen, was für einen Gang jetzt die kalmükischen Angelegenheiten nehmen mußten. Hier Unbefangenheit, dort Verschlagenheit; hier arglose Gesinnungen, dort Ränke, welche die Tiefen der Seele durchwühlen; bey dem einen leichtsinniges Zutrauen und Unentschlossenheit, bey dem andern täuschender Schein der Rechtschaffenheit, und ein seltenes Beharren, den einmal gefaßten Entwurf bis ans Ende zu verfolgen: es mußte der erste in die Falle des letztern gerathen.

Ubascha und Zäbäck Dorschi, mußten beide ihre Rechte auf die Oberherrschaft über die Kalmüken für gleichgegründet halten. Stützte sich Ubascha auf seine Abkunft von Ajuka's ältestem Sohne, der vor seinem frühzeitigen Tode seinen leiblichen Sohn zum Nachfolger ernannte, so konnte Zäbäck Dorschi dagegen einwenden: daß Ajuka selbst auf diese Ernennung keine Rücksicht genommen hätte, indem derselbe nach Tschakdurdschaps Tode, die Herrschaft einem seiner jüngsten Söhne übertrug, dessen Unfähigkeit aber das Diadem auf eine andere Linie gebracht ha-

be; daß die glänzende Regierung seines Großvaters, mehr Hoffnung für dessen Enkel, als die unbedeutende Regierung von Tschakdurdschaps Sohn, für den Enkel der ersten Linie erregen könnte; daß wenn Ubascha die Liebe des Volks, dessen Nebenbuhler die Achtung desselben besäße. Zu dem allen konnte Zäbäck Dorschi noch hinzufügen, wenn das Erbrecht zum Nachtheil der Nachkommen Donduk Ombo's verletzt sey, dies so wenig ein Beweis gegen ihre Herrscherfähigkeit wäre, als diese dadurch vielmehr auf eine ganz einleuchtende Weise dargethan würde; weil die russische Regierung, aus Besorgniß, daß eine Anerkennung dieser rechtmäßigen Linie, das kalmükische Interesse zu sehr von dem russischen trennen dürfte, absichtlich einen andern Nachfolger ernannt hätte, welcher zum Werkzeuge dienen könnte, den Einfluß der fremden Macht in die kalmükischen Angelegenheiten zu befördern: was sich eben so sehr aus den geringen Talenten des Daschi, als aus der zwanzigjährigen Schmälerung der chanischen Rechte, nur zu deutlich gezeigt hätte.

Wie gegründet auch Zäbäck Dorschi's Ansprüche seyn mogten, so befand sich doch Ubascha im Besitz der Obergewalt, und wurde in den übertragenen Rechten von einer Hand unterstützt, unter welcher

sich alle kalmükische Horden beugen mußten. Ubascha hatte keinen Nebenbuhler zu fürchten, der seine Rechte nicht durch die Waffen geltend machen konnte. Zäbäk Dorschi hatte nichts zu hoffen, da sein Gegner gegen alle Angriffe gesichert war. Zu stolz aber sich diesem zu unterwerfen, so lange er das Werkzeug der Kabale ungebraucht gelassen hatte, beschloß er erst einen Versuch zu machen, die russische Regierung von ihrem Vasallen abzuziehen, um dann, wenn sein Plan mißlingen sollte, an beiden sich zugleich zu rächen.

Entweder um den neuen Fürsten, der russischen Regierung in einem verhaßten Lichte zu zeigen, oder um sicherer seine Beschwerden vorzubringen, breitete Zäbäck Dorschi das Gerücht aus, daß sich mehrere Saissange*) verschworen hätten, ihn aus der Welt zu schaffen, verließ die Horde, und flüchtete mit 65 Hütten nach Tscherkask. Er bestürmte von hier aus den Hof mit seiner vorgeblichen Gefahr, und mit den Ansprüchen zur Regierung über das Kalmükenvolk. Das Erste wurde theils weil Ubascha zu einem so unnöthigen Anschlage unfähig war, theils auch weil die An-

*) Die kalmükischen Edelleute werden Saissange genannt. Dieser Name entspricht dem französischen gentilhomme, da das Wort saissangtäj eben soviel als gentil bedeutet.

sprüche einen wahrscheinlichen Grund zur Klage zu enthalten schienen, für das angesehen, was es wirklich war, nämlich für einen bloßen Kunstgriff, den neuen Fürsten verhaßt zu machen; das Zweite mußte schon deswegen abgelehnt werden, weil Elisabeth Petrowna ihr eigenes Werk nicht zerstören konnte. Zäbäck Dorschi, der sich, um seine Absichten lebhafter zu betreiben, nach der Residenz begeben hatte, erhielt von russischer Seite, zur Entschädigung für seine fehlgeschlagene Hoffnung, eine Ehrenstelle am Hofe seines Nebenbuhlers, welche den ränkevollen Verwandten zum Herrscher seines Gebieters machte.

Bisher hatte das kalmükische Oberhaupt in seinem Sarga oder Rath, ohne alle Einschränkung Befehle gegeben, weil die acht Sargatschi oder Rathsglieder von ihren Beherrschern abhingen. Dies hatte indessen nicht bloß unter Ajuka, sondern auch unter Donduk Ombo, für Rußland mancherley üble Folgen gehabt, die in einem weitgedehnten Reiche, besonders während eines Krieges, leicht zu erneuern waren. Jetzt schien der Zeitpunkt gekommen zu seyn, in welchem Rußland die Jugend und Dankbarkeit des Ubascha benutzen durfte, um eine Art von Gleichgewicht zwischen Fürst und Sarga einzuführen, indem es den letzten gewissermaßen der Abhän-

gigkeit des ersten entzog. Fürst und Sargatschi wurden daher den Befehlen eines Reichskollegiums unterwürfig. Der Fürst durfte sich bloß beschweren, wenn irgend einer von den Sargatschi seine Vasallenpflicht verletzte: Anklage und Vertheidigung wurden dann wie ein Gerichtshandel untersucht und entschieden. Der schuldige Sargatschi wurde abgesetzt, der für unschuldig erkannte, gegen Beschuldigungen gerechtfertigt. Die Sargatschi selbst glaubte man überdies noch durch eine Besoldung von 100 Rubel an das russische Interesse anzuknüpfen. Wenn diese neue Einrichtung auch nicht alle Erwartungen befriedigte, so dachte man sich doch wenigstens gegen ehrgeizige Absichten des Ubascha zu sichern, indem man den Zäbäck Dorschi zum ersten Sargatschi desselben ernannte. Statt der Schlange ihren Stachel zu nehmen, gab man ihr vielmehr Gelegenheit und Mittel, wirksamere Gifte für die Zukunft zu bereiten.

Obgleich sich Zäbäck Dorschi in seinen Erwartungen getäuscht sah, so verschaffte ihm doch die neue Würde einen Wirkungskreis, der für ihn in der Zukunft andere Aussichten eröffnete. Zu wenig Verbrecher, um einem Meuchelmorde die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen, fand sich sein Ehrgeiz durch die Macht geschmeichelt, die ihn umgab; aber sein An-

sehen galt ihm nichts, so lange nicht Rußland für das entzogene Diadem seine Rache empfunden hatte. Seine Leidenschaften hatten jetzt einen andern Schwung bekommen, und die Befriedigung seiner Rachgier schien ihm wichtiger zu seyn als der Verlust einer Würde, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte. Wie sollte er aber seine Rachgier an einem Gegner ausüben, der gegen alle Angriffe gewaffnet war? Wie sich an einen Riesen wagen, gegen den er weniger noch als ein Zwerg war? Das einzige Mittel, das sich ihm darbot, war, mit Hülfe der Kabale zu bewerkstelligen, daß der kalmükische Fürst selbst seine Einwilligung gab, aus dem russischen Reiche mit seinem ganzen Volke zu entfliehen. Das länderreiche Rußland mußte dann mehr als 300,000 Menschen einbüßen, die russischen Heere den ansehnlichsten Theil ihrer leichten Reiterey verlieren, und der Verlust der kalmükischen Heerden den Armeen und Hauptstädten gleich empfindlich werden. Seine Rache wäre also vollkommen befriedigt worden, wenn die Ausführung dem Entwurfe entsprochen hätte. Bey der Ausführung aber, waren so viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, die einen andern als Zäbäck Dorschi davon zurückgeschreckt haben würden. Der Fürst der Kalmüken, der das Wohlwollen der

russischen Regierung genoß, mußte von einer Regentinn zurückgezogen werden, der er schon aus Dankbarkeit ganz ergeben war. Die kalmükischen Großen, deren Reichthum in ihren Heerden bestand, mußten sich einem Zuge nicht widersetzen, der ihnen, wenn auch nicht alles, doch wenigstens den ansehnlichsten Theil ihrer Reichthümer kosten konnte. Das kalmükische Volk mußte dahin gebracht werden, seinen ruhigen Aufenthalt zu verlassen, um eine gefährliche Reise durch kirgisische Steppen zu unternehmen, bis es innerhalb der Gränzen von China ein zweites Vaterland finden konnte, ohne zu wissen, ob es sich dadurch verbessern oder verschlimmern dürfte. Wenn aber auch das sämtliche Volk, der Adel und Fürst, für die Entfernung aus Rußland gewonnen wären, wer bürgte dafür, daß die Absicht bis zur Ausführung ein Geheimniß bliebe? Wer konnte sich dafür verbürgen, daß nicht die russischen Truppen die langsamer ziehenden Kalmükenhaufen erreichen, und die eingeholten Flüchtlinge wie gefangene Rebellen behandeln dürften? Wer konnte gewiß seyn, daß die fliehenden Schaaren, durch Mangel und Elend überhäuft, den Anfällen der räuberischen Kirgisen widerstehen könnten? Alle diese Schwierigkeiten machten die Ausführung des Zäbäkschen Entwurfs, zu einem

wahren Riesenwerk, bey welchem nichts zu gewinnen, und sehr viel zu verlieren war. Zäbäck Dorschi, der alle diese Hindernisse erwog, konnte bey dem gemeinen Volke auf den kalmükischen Leichtsinn, bey dem Adel und Fürsten auf die Wirksamkeit seiner Ränke rechnen, und das Uebrige der Leitung des Zufalls überlassen.

Angefüllt von seinen neuen Entwürfen, kehrte er nach den Horden des Vicechans zurück. Ubascha empfing ihn als einen Verwandten, der durch doppelte Bande des Bluts mit ihm verbunden war, (beide waren Urenkel des Ajuka, beide hatten einen gemeinschaftlichen Schwiegervater), und schien bloß den talentvollen Minister in ihm zu sehen, auf dessen Einsichten er mehr als auf die seinigen rechnen durfte. Zäbäck Dorschi hingegen schien nichts angelegentlicher zu wünschen, als das Andenken an die Beleidigungen auszulöschen, die er dem Ubascha zugefügt hatte, durch arglistige Verstellung sich in die Gunst seines Fürsten einzuschmeicheln, und den Adel so wie das ganze Volk, durch angenommene Gefälligkeit, durch Sorgfalt und Eifer in seinen Geschäften zu gewinnen. Erst mußten alle seine Unentbehrlichkeit empfunden, erst sich daran gewöhnt haben, alle seine Aussprüche als untrüglich anzusehen, und

seine Vorschläge ohne Widerspruch anzunehmen, ehe er durch seinen kühnen Plan überraschen konnte. Während er aber darauf hinarbeitete, in der allgemeinen Meinung immer größer zu werden, sah er sich nach Gehülfen von gleichen Gesinnungen um, durch deren Unterstützung seine Absichten früher und leichter zur Reife zu bringen waren. Der Oberlama Loosang Dschaltzan *) und sein eigener Schwiegervater, der choschotische Fürst Aerämpäll, schienen ihm die schicklichsten Werkzeuge zur Ausführung dieses Plans zu seyn, und er hatte sich nicht geirrt.

Loosang Dschaltzan war der verschlagenste Priester, welcher die Tiare eines Lama getragen hatte. Seine Erhöhung verdankte er kurz vorher den verläumderischen Ränken, wodurch er seinen Vorgänger Dälät Dschanzo gestürzt hatte, dem er Teufelskünste, Bilderverderbung, Verfälschung der Witterung, Donner und Blitz, und endlich den Tod des Donduk Daschi zum Verbrechen machte, ungeachtet dieser Oberpriester von dem ganzen kalmükischen

*) Dieser Name ist, so wie in den mongolischen Nachrichten, genau der Aussprache und den Schriftzeichen der Kalmüken nachgebildet worden. Rytschkow schreibt unrichtig Laußzin Lantschin.

Volke für einen heiligen Mann gehalten wurde, in welchem, dem mongolischen Glauben an Seelenwanderung gemäß, ein göttliches Wesen wohnte. Seine niedrige Geburt suchte Loosang ebenfalls durch eine vorgebliche Abkunft von den Göttern zu bedecken, wodurch er, ungeachtet seiner Jugend und weltlichen Denkungsart, unter den Horden ein Ansehen von Heiligkeit erlangte. Ein Priester, welcher sich schon als Meister in den Künsten der Ränke gezeigt hatte, und doch von dem ganzen Volke wie ein Heiliger verehrt wurde, schien für arglistige Pläne gemacht zu seyn. Loosang Dschaltzan, welcher durch eine Entfernung aus Rußland, bey seinen Reichthümern, bey dem Ansehen, das er unter den Kalmüken besaß, am Hofe des Dalailama noch mächtiger zu werden hoffte, war daher um so leichter von Zäbäck Dorschi gewonnen, da ihm die Mitwirkung eine glänzende Zukunft sehen ließ. Zäbäck Dorschi aber, konnte sich um so glücklicher schätzen, diesen schlauen Priester auf seine Seite gezogen zu haben, da der Einfluß dieses letzten auf die Gemahlinn des Chans, die noch mehr als ihren Beichtvater in demselben fand, keinem Zweifel unterworfen war.

Aerämpäll, ein Fürst von strengen Grundsätzen und wildem Geiste, ließ sich um so leichter in den

fremden Plan hineinziehen, da er eine große Vorliebe für seinen Schwiegersohn Zäbäck Dorschi zeigte, welcher ihm, entweder weil dessen Denkungsart mehr mit der seinigen übereinstimmte, oder weil dessen männlicher Geist, zu sehr über den schwachen Ubascha hervorragte, den Vorzug zu verdienen schien. Vielleicht ließ dieser Fürst, durch die Vorspiegelungen eines glänzenden Erfolgs von seinem Schwiegersohn sich bethören; vielleicht rechnete er auch darauf, seinem Lieblinge das chanische Diadem zuzuwenden. Wenn auch nicht Zäbäck Dorschi auf die Talente seines Schwiegervaters baute, so konnte ihm wenigstens die Macht desselben, die sich über mehrere tausend choschotische Hütten erstreckte, und der Eifer, mit welchem sich der Vater seiner Gemahlinn für die neue Unternehmung verwenden mußte, nichts weniger als unwichtig vorkommen.

Wir wissen nicht, wie lange sich diese drey verschlagenen Häupter, allein, mit dem Zäbäckschen Entwurfe beschäftigt haben. Die Zeit, welche zwischen Entwurf und Ausführung verfloß, würde uns muthmaßen lassen, daß sie sich entweder mit sehr bedächtigen Schritten ihrem Ziele näherten, oder daß sie von Seiten des Fürsten mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wenn uns nicht mündliche Ueberlieferung

unterrichtet hätte, daß diese Verzögerung durch einen religiösen Zweck, den wir in der Folge kennen lernen werden, veranlaßt worden wäre. Zäbäck Dorschi ließ vielleicht dieser religiösen Rücksicht wegen, eine längere Zeit vorbeigehen, damit nicht Ubascha die ehrgeizigen Absichten merken, und gegen einen so gefährlichen Nebenbuhler Maaßregeln treffen könnte, die ihn auf immer außer Stand setzten, seine Wünsche auszuführen. Ubascha selbst konnte vorsätzlich aus eben diesem Grunde mit seiner Einwilligung zurückhalten, um nicht gar zu leichtgläubig, seinem ehrgeizigen Verwandten, die Waffen gegen sich selbst in die Hände zu geben.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß die drey Verbündeten, ihre Absicht beim Fürsten durch Klagen über Ungerechtigkeiten, die entweder wirklich stattfanden, oder von ihnen vorsätzlich in ein stärkeres Licht gesetzt wurden, vorbereiteten. Ein böser Wille weiß geringfügige Umstände mit schwarzen Farben auszumahlen, und aus unwichtigen Dingen, wichtige Folgerungen abzuleiten. Der Titel eines Chans, den Rußland einem Abkömmling des Ajuka verweigerte, und die Schmälerung der fürstlichen Würde, vorzüglich durch die Unabhängigkeit der Sargatschi, war indessen einer von den scheinbarsten Vorwänden, welche

welche auf den jugendlichen Geist des Ubascha Eindruck machen mußten.

„Haben wir", konnten sie zum Fürsten sprechen, „haben wir uns dem Joch unserer östlichen Feinde entzogen, um hier an der Wolga in die Fesseln fremder Botmäßigkeit zu fallen? Haben es wol die Thaten unserer Voreltern verdient, daß ihre Nachkommen ein Gegenstand der Verachtung geworden sind? Unsere Krieger haben die Siege der Russen erfechten helfen, haben Türken, Tataren, Kirgisen, von den Gränzen dieses Reiches zurückgehalten, und die Preußen mit dem Schrecken unsers Namens erfüllt. Unsere Horden haben diese öden Fluren mit zahllosen Heerden bedeckt. Unsere mit uns wandernden Reichthümer, haben sich in den russischen Städten ausgebreitet. Zur Vergeltung werden die Angesehensten der Nation, unsere Oberhäupter selbst, durch den Hochmuth europäischer Befehlshaber beschimpft. Oerlück, Daitsching und Ajuka, haben keinen Eid geschworen, der sie und ihre Nachkommen zur ewigen Knechtschaft dahin gab, der ihre Würde der Willkühr eines auswärtigen Volks unterwarf, und ihre Rechte zu Werkzeugen fremder Vortheile erniedrigte."

Diese und andere Reden, wodurch man den Ehrgeiz des Vicechans zu erregen suchte, waren nichts als blendender Schein, den ein reiferes Nachdenken in Nichts verwandelt hätte, wenn die gereizte Leidenschaft dessen fähig gewesen wäre. Wenn sich die russischen Befehlshaber aus Habsucht oder andern Bewegungsgründen Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließen, und die Kalmüken diese, weil sie von Fremden ausgeübt wurden, lebhafter empfanden, als ähnliche Handlungen ihrer eigenen Vorgesetzten: so stand es in ihrer Macht, die Klagen darüber bis zu den Ohren des russischen Oberhaupts gelangen zu lassen, um Mißbräuchen zu steuern, die keine Gesetze gänzlich ausrotten können. Wenn der chanische Titel eine Einschränkung erlitten hatte, so war die Landesregierung selbst, durch bürgerliche Zwiste, welche nach Ajuka's Tode unter den Horden ausbrachen, gereizt worden, sich der kalmükischen Angelegenheiten anzunehmen, und um künftigen Unruhen vorzubeugen, die Würde eines kalmükischen Oberhaupts, dem Reichsscepter zu unterwerfen. Der Sohn und Enkel von Tschakdurdschap, mußten ihre Erhöhung als eine Wohlthat der russischen Regentinn ansehen, und wenn diese den einen und den andern erst zum Vicechan ernannte: so konnte des

ersten spätere Ernennung zum Chan, den letzten zu ähnlichen Hoffnungen berechtigen, sobald er sich seiner Erhöhung würdig gezeigt hätte. Wie wenig Gewicht aber, dieser gebrauchte Vorwand haben mußte, ergiebt sich schon daraus, daß die Kalmüken selbst, den Sohn des Donduk Daschi immer mit der Benennung eines Chans auszeichneten. Wenn die Würde eines Sargatschi nicht unmittelbar von dem kalmükischen Fürsten besetzt und erledigt werden konnte, so durfte er doch diejenigen vorschlagen, die er zu Mitgliedern seines Raths zu erwählen wünschte, und die Verwendung desselben war bedeutend genug, um sein Ansuchen durchzusetzen. Uebrigens hatte der Fürst auch von Seiten der Sargatschi, um so weniger zu befürchten, da diese durch hundert Rücksichten an sein Interesse geknüpft waren, während sie bloß durch eine einzige Rücksicht, durch eine Besoldung von 100 Rubel, zu dem russischen Interesse hingezogen wurden.

Zäbäck Dorschi und dessen Anhänger, hielten die Entfernung aus dem russischen Reiche, für das einzige Rettungsmittel gegen die vermeinte Sklaverey, welche nach den bisherigen Fortschritten zu urtheilen, (wie sie wähnten,) in der Folge der Zeit alle

ihre Rechte zu unterdrücken, und ihnen selbst den Schatten ihrer Freiheit zu rauben drohte. Die Rückkehr in ihr voriges Vaterland, schien ihnen allein übrig zu seyn, wenn sie ihre politische und religiöse Verfassung sicher stellen wollten. Die Macht der europäischen Völker verhinderte sie nach Westen ihren Zug zu nehmen. Der Haß gegen den Mahomedanismus und die Nothwendigkeit bleibende Hütten aufzuschlagen, verstatteten es nicht sich unter den tatarischen Nachbaren niederzulassen. Die räuberischen Kirgisen und Bucharen hätten ihnen keine ruhigen Wohnsitze gegönnt. Die chinesische Steppe allein bot ihnen eine Freistätte an, wo sie ihre nomadische Lebensart fortsetzen, und ungestört ihre Religion ausüben konnten, die durch die Nähe von Tibet, und durch die Glaubensverwandtschaft der Herrscher von China, gegen alle Verfolgung gesichert war. Was sie am meisten aber in diesem Vorhaben befestigte, war die günstige Antwort des tibetanischen Orakels auf eine geheime Anfrage, welche man einige Zeit vorher, von kalmükischer Seite bey dem Dalailama gemacht hatte: ob es wol einen günstigen Erfolg haben würde, wenn die Kalmüken nach ihren alten Wohnsitzen zurückkehrten? Die Einwilligung dieses geistlichen Despoten, war aber bloß auf die

Tiger und Hasenjahre *) eingeschränkt, die erst nach Ablauf eines zwölfjährigen Cyclus wieder zurückkehren. Diese beiden Jahre näherten sich, und wenn die Ausführung des Entwurfs noch länger verschoben würde, so lief die Unternehmung Gefahr, ihr Grab zu finden, noch ehe sie geboren war.

Die von dem Dalailama festgesetzten beiden glücklichen Jahre, waren ohne Zweifel die wichtig-

*) Die Kalmüken bezeichnen nicht bloß ihre Tage und Monate, sondern auch ihre Jahre nach der Benennung von 12 bestimmten Thieren. Diese 12 Namen sind: Maus, Rind, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaaf, Affe, Hahn, Hund und Schwein. Der gewöhnliche mongolische Cyclus von 60 Jahren, enthält diese 12 Namen fünfmal, indem die Jahre selbst noch überdies durch eins von den fünf mongolischen Elementen (Holz, Feuer, Erde, Eisen, Wasser) unterschieden werden. Die Elementnamen werden übrigens noch verdoppelt, und in männliche und weibliche eingetheilt. Der letzte Cyclus, welcher mit dem Jahre 1804 zu Ende geht, hat mit dem Jahre 1744 angefangen. Der Name dieses ersten Jahres war: männliches Holz Mäusejahr. Die folgenden elf Jahre heißen: weibliches Holz Rinderjahr; männliches Feuer Tigerjahr; weibliches Feuer Hasenjahr; männliches Erde Dra

ste Ursache, welche die Thätigkeit des Zäbäck Dorschi so lange lähmte. Ein Krieg mit den Türken, welcher indessen die russischen Waffen beschäftigte, veranlaßte den Ubascha, (entweder um seine geheimen Absichten besser zu verdecken, oder um das kalmükische Volk, das seit langer Zeit keinen Feind gesehen hatte, auf einen Schauplatz zu führen, wo es eine Probe von seiner Tapferkeit ablegen sollte), thätigen

chenjahr; weibliches Erde Schlangenjahr; männliches Eisen Pferdejahr; weibliches Eisen Schaafjahr; männliches Wasser Affenjahr; weibliches Wasser Hühnerjahr; männliches Holz Hundejahr; weibliches Holz Schweinejahr. Das dreizehnte Jahr beginnt wieder mit dem Mäusejahr, aber unterscheidet sich durch die Benennung, männliches Feuerjahr, von dem ersten. Man sieht leicht ein, daß in einem sechzigjährigen Cyclus nach dieser Einrichtung gar keine Namencollision stattfinden kann. Was die tibetanische Prophezeihung betrifft, so wurde das Jahr 1770 vom Tiger, und 1771 vom Hasen benannt. Das Orakel hatte absichtlich diese Jahre gewählt, weil sich die Thiere, von welchen diese Jahre benannt wurden, das eine durch Kühnheit, das andere durch Geschwindigkeit auszeichnen, und beide Eigenschaften eine Flucht aus Rußland befördern konnten.

Antheil daran zu nehmen. Ubascha führte selbst ein Heer von mehr als 30,000 Reitern in die kubanischen Gebirge, und Momotubascha, der größte Held, welchen die Kalmüken in den neusten Zeiten unter sich gehabt haben, verstärkte mit 5000 Reitern die russischen Truppen, die besonders vor Otschakow gebraucht wurden. Das Heer des Ubascha erfocht am Flusse Kalaus einen glänzenden Sieg, welcher den Kubanern 5000 Kriegsleute kostete, während Momotubascha, überlegene türkische Haufen zur Flucht nöthigte. Daß übrigens Ubascha ungeachtet seines Sieges schon damals mit der Absicht umging, sich aus dem russischen Reiche zu entfernen, beweist dessen Betragen gleich nach der Schlacht, als er 43 feindlichen Befehlshabern, die während des Treffens ihre Pferde eingebüßt hatten *) freien Abzug erlaubte, ob es gleich in seiner Gewalt stand, diese Handvoll Verzweifelter, entweder niederzuhauen, oder gefangen zu nehmen. Die Vernichtung dieser 43 Krieger, wäre den Kubanern eben so empfindlich als den Russen vortheilhaft gewesen, da sich unter denselben der kubanische Oberbefehlshaber befand. Ubascha aber,

*) So sagen mündliche Nachrichten. Nach schriftlichen Nachrichten waren ihre Pferde bloß ermüdet.

der seinen Zweck erreichte, indem er das Mißtrauen der russischen Regierung von sich entfernt, den Muth der Seinigen erprobt hatte, verachtete es, das Leben mehrerer Krieger aufs Spiel zu setzen, welche dem verzweifelten Widerstande der Kubaner unterliegen mußten.

Gekrönt mit Ruhm, kehrte Ubascha von seinem Feldzuge zurück. Katharina die Zweite, zögerte mit der Belohnung für den kalmükischen Sieg, entweder weil sie von einigen Bewegungen unter den Kalmüken benachrichtigt wurde, oder weil sie durch die nicht mehr erwartete Ertheilung des chanischen Diadems, überraschen wollte. Wenn auch nicht die Gleichgültigkeit, welche die russische Regierung für die Demüthigung der Kubaner zu beweisen schien, hinreichend gewesen wäre, den Entschluß des Kalmükenfürsten zu befestigen, so konnte doch nicht das Betragen des neuen Oberpristaws, welcher um diese Zeit in den kalmükischen Horden angestellt war, um theils auf die Handlungen des Fürsten ein wachsames Auge zu haben, theils auch die Russen, die mit Kalmüken in Geschäften standen, zu schützen, diese Wirkung verfehlen.

Der Oberste Kischinskoj, so hieß dieser neue Befehlshaber, brachte einen so unleidlichen Hoch-

muth mit sich, welcher den kalmükischen Fürsten um so unerträglicher scheinen mußte, da sie selbst nicht gewohnt waren, dieses Laster gegen Personen auszuüben, die sie über sich erkannten. Kischinskoj wußte so wenig seinem Hochmuth einen gleißenden Anstrich zu geben, daß er vielmehr mit der ganzen Ungezogenheit eines gemeinen Mannes, nicht bloß dem Adel, sondern auch dem Fürsten selbst, seine Denkungsart fühlen ließ. Zäbäck Dorschi und dessen Anhänger vernachlässigten nicht, den Fürsten auf dies Betragen aufmerksam zu machen, um ihn durch die Stachel des Ehrgeizes zu festeren Entschließungen anzutreiben.

Der Oberpristaw wurde von dem astrachanschen Gouverneur Beketoff, gegen die kalmükischen Entwürfe, die ihm von dem Sargatschi Samjan mitgetheilt worden waren, gewarnt, aber diese Warnung, welche die Flucht der Kalmüken vereitelt haben würde, wenn der stolze Oberste darauf geachtet hätte, veranlaßte ihn bloß zu neuen Grobheiten, die das Feuer entflammten, statt es auszulöschen. Kischinskoj, welcher bloß der Flucht der Kalmüken widersprach, weil er selbst davon nichts zuerst erfahren hatte, glaubte den Vicechan von der Ausführung zurückzuschrecken. Er begab sich daher zu Ubascha, und

rückte ihm, weil er selbst nicht Kalmükisch verstand, durch einen Dollmetscher (wodurch das Beleidigende seines Verfahrens noch vermehrt wurde), in den härtesten Ausdrücken, dessen Absicht vor, aus Rußland nach China zu entfliehen. Er schloß mit den Worten: „Du schmeichelst Dir, mit einem glücklichen Erfolg, aber wisse, daß Du der Bär an der Kette bist, der nicht hingehen kann wo er will, sondern wo er hingezogen wird." Der Vicechan kehrte sich bloß mit stillschweigender Verachtung um, aber „der Bär an der Kette" soll er noch jenseit der russischen Gränze gedacht haben. Die Reden des Obersten wurden übrigens noch, als der Fürst sich wegbegeben hatte, von den niedrigsten Schimpfwörtern unterstützt, welche natürlicher Weise von den Anhängern des Zäbäck Dorschi wiederholt werden mußten, um den Fürsten in eine Stimmung zu versetzen, die den entworfenen Plan dem Ziele nahe brachte.

Zäbäck Dorschi kannte den Vicechan zu gut, um nicht aus der Unentschlossenheit seines Charakters nachtheilige Folgen für sich selbst zu befürchten. Um sich daher von dieser Seite sicher zu setzen, ließ er den Fürsten einen feierlichen Eid schwören, die entworfene Flucht unter keinem Vorwande aufzugeben. Als dies geschehen war, wurde mit neuer Thätigkeit dar-

an gearbeitet, den Widerstand zu besiegen, welchen die Ausführung dieses Plans von Seiten des Volks erfahren mußte.

Zäbäck Dorschi's Ehrgeiz war nach dem Zeugniß eines wohlunterrichteten Mannes, die einzige Veranlassung, welche den größten Theil der kalmükischen Horden aus Rußland entfernte. Angesehene Schriftsteller finden diese Veranlassung in dem ränkevollen Charakter des Oberlama, welcher durch die Verdrängung des Vorgängers seine hinterlistigen Gesinnungen bewährt und aus irgend einer Absicht den Chan zu dieser Flucht zu bereden gesucht hätte. So sehr auch dieser Lama die Flucht seiner Landsleute begünstigen mogte, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß er der Urheber dieser Flucht gewesen sey. Zäbäck Dorschi glaubte sich durch ein entzogenes Diadem von Rußland beleidigt. Loosang Dschaltzan verdankte die Stelle eines Oberlama der russischen Regierung, die sich seiner zum Nachtheil des vorigen Lama angenommen hatte. Die Beleidigung, wodurch sich der eine gekränkt dachte, war ein natürlicher Bewegungsgrund sich an Rußland zu rächen, und dies um so mehr, da er in einem fremden Reiche mehr Hoffnung haben konnte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Dankbarkeit verhinderte

den andern, einen Plan auszusinnen, wodurch er der Feind seines Wohlthäters wurde. Die Wohlthaten Rußlands konnten mit der Zeit bey einem ehrsüchtigen Manne ihren Werth verlieren, aber daß er diese so ganz vergessen hätte, um von selbst, ohne äußere Anreizung, dahin gebracht zu werden, sie mit Undank zu vergelten; dies setzt nothwendig eine Denkungsart voraus, die durch andere Gründe als der bloße Argwohn darbietet, gerechtfertigt werden mußte. Loosang Dschaltzan hatte sich in das Interesse des Zäbäck Dorschi hineinziehen lassen, und unterstützte dessen Bewegungsgrund zur Flucht, mit der ganzen Arglist seines Charakters, aber bloß als Freund des eigentlichen Urhebers, nicht als Urheber selbst.

Andere machen noch unwahrscheinlicher den choitschen Fürsten Tschärän, welcher sich damals (seit 1758) mit den angesehensten Großen am Hofe des Ubascha befand, zum Urheber dieses Entwurfs. Tschäräns Blutsverwandter Amurßanan, hatte es gewagt, sich ohne chinesischen Beistand als Beherrscher der Soongarey zu behaupten, hatte chinesische Heere geschlagen, und sich in der Folge, durch die Uebermacht unterdrückt, der Rache nach Sibirien entzogen, wo er gegen den Einfluß der chinesischen

Regierung geschützt wurde, obgleich diese zu wiederholten Malen um dessen Auslieferung anhielt, und selbst nach dessen bald darauf erfolgtem Tode, mit Mühe davon abstand, an dem Leichnam die Strafe auszuüben, die dem Verbrecher selbst zuerkannt war. Der Verwandte und Mitgehülfe des gehaßten Amurßanan, hatte durch seine Rückkehr nach China mehr zu fürchten, als zu hoffen: er konnte also auch die Flucht der Kalmüken nicht einmal anrathen, und noch weniger veranlassen. Auch wissen wir noch aus mündlichen Nachrichten, die mit den vorigen Angaben aus einer Quelle herfließen, daß Tschärän sich mit aller Macht, dem Vorhaben des Zäbäck Dorschi widersetzt, und erst dann seine Einwilligung gegeben hatte, als die Widersetzung eines Einzigen kein Gewicht mehr haben konnte *).

*) Zur Bekräftigung dieser Nachricht führe ich die chinesischen Missionarberichte nach der deutschen Uebersetzung (Abhandl. sinesischer Jesuiten über die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten und Gebräuche der Sinesen, 1r Band. Leipzig 1778) an. S. 611 u. ff. spricht dort der Kaiser Kienlong selbst, in einem Manifeste, das die Rebellion des Amurßanan betrifft: „Unterdessen eilte der erzürnte Himmel, seine Rache an dem Rebellen auszuüben. Er suchte den Bösewicht

Wenn auch Tschårån, dem man Muth und Tapferkeit nicht absprechen kann, und Loosang Dschalt-

(Amurßanan), der seinen Zorn gereizt hatte, mit einer fürchterlichen Krankheit (den Blattern) heim. Der gerechte Himmel fand ihn, wie er glaubte, daß er nun schon außer aller Gefahr für Menschen sey, und riß den schwarzen Faden seines schåndlichen Lebens ab, wie er seine Tage recht vergnügt, wenigstens in Freiheit zu verleben dachte. — So starb der Bösewicht in der Blüthe seiner Jahre, der in seinem Leben so viel Unglück angerichtet, und die Schlachtfelder mit so viel unschuldigem Blut befleckt hatte. Alle seine Leute verließen ihn aus Furcht von seiner Krankheit angesteckt zu werden, und kaum fand sich in jenem Lande jemand, der seinen Körper beerdigte." (Nach seinen ölötischen Grundsåtzen mußte Amurßanan sehr damit zufrieden seyn, daß dies nicht geschah.) „Wenn gleich die nordischen Nationen von uns fast unermeßlich weit entfernt sind, so sind sie doch durch die Bande der Tractaten mit uns sehr enge vereinigt, und das gute Verståndniß hat stets zwischen uns und ihnen geherrscht. Aber es war ihnen unmöglich uns den Amurßanan lebendig in die Hånde zu liefern, und nach dem Gesetze ihrer Religion durften sie ihn auch nicht, da er todt war, aus dem Lande schicken. Ich sandte aber Leute ab, die ihn kannten, damit sie mir die Gewißheit seines Todes melden mögten, und

zan, dessen Arglist und Ränke anerkannt sind, den Plan zur Flucht zu entwerfen vermögend gewesen

man zeigte ihnen anfangs seinen Leichnam, und in der Folge auch die bloßen Gebeine." — Nicht viel besser urtheilt Kienlong von Tschärän auf dem Monument, welches er zum Andenken an die Auswanderung der Torgoten aus Rußland am Ily errichten ließ. S. Abhandl. sinesischer Jesuiten, 674 S. ff. „Aber viele von meinen furchtsamen Geschöpfen ermangelten auch damals nicht, mir über die Aufnahme dieser Nation allerley Vorstellungen zu machen. Sie sagten mit gemeinschaftlicher Stimme: Unter diesen Leuten, die sich jetzt herbegeben, befindet sich auch der Verräther Tschärän (Cherenq). Wer betrogen hat, kann wieder betrügen. Man traue nicht. Man kann nicht genug auf seiner Hut seyn. — Diese Vorstellungen erregten doch einiges Mißtrauen bey mir, und ich traf nun solche Anordnungen, die auf alle unvermuthete Fälle paßten. — Wie ich aber die Sache von allen Seiten betrachtet hatte, fand ich endlich doch, daß alle gedachte Vorstellungen ungegründet, und aus einer ungegründeten Furcht entstanden wären. — Es war ja gar nicht möglich, daß der einzige Tschärän eine ganze Nation hätte aufwiegeln können, und wie konnte er den Ubascha (Oubaché) nebst allen seinen Unterthanen, den Targoten, widrige Gesinnungen einflößen? War es wol wahrscheinlich, daß sich eine ganze Nation, eines einzigen Menschen wegen, der

wären; so war doch das Genie des Zàbàck Dorschi allein im Stande, die Maaßregeln zu leiten, welche die Einwilligung des Fürsten sicherten, die Sorgfalt der russischen Regierung einschläferten, und die Stimme des Volks für einen Vorsatz gewannen, dessen Ausführung mit so vielen Gefahren verbunden war, und besonders von Seiten des Volks den hartnäckigsten Widerstand finden mußte. *)

Zàbàck

Gefahr aussetzen würde, mit ihm zu verhungern? Außerdem sind die Russen, deren Botmäßigkeit sich die Targoten entzogen haben, eben so wie ich, Herren eines sehr großen Reichs. Aber man setze, dieses Volk (das targotische), wäre in meine Besitzungen gekommen, um sich mit Gewalt daselbst einzudrängen: konnten sie denn wol vernünftiger Weise sich einbilden, daß ich sie ruhig dabey lassen würde? Hätten sie nicht befürchten müssen, sogleich wieder fortgejagt zu werden? Wenn ich sie wegtreiben ließ, wo wollten sie sich hinwenden? Bey den Russen konnten sie nicht Zuflucht suchen: denn sie mußten doch wissen, daß sie daselbst nicht ungestraft davon kommen, vielweniger ihre vorigen Besitzungen wieder erlangen würden, da sie sich einmal so undankbar gegen die Russen betragen hatten.

*) Es läßt sich leicht vermuthen, daß die chinesischen Angaben in Ansehung der Veranlassung der Kalmükenflucht

Zäbäck Dorschi, welcher indessen durch den Stolz des russischen Obersten unterstützt, den Willen des Fürsten seinen Absichten gemäß geleitet hatte,

flucht sehr verschieden von den unsrigen ausfallen mußten. Kienlong erwähnt ein Paar Bewegungsgründe zu dieser Flucht, in der Inschrift, der man Energie des Ausdrucks nicht absprechen kann, wenn wir auch hin und wieder historische Wahrheit in den Thatsachen selbst vermissen werden. (S. Abhandl. S. 673.) „Ubascha ist ein Urenkel (in den Abhandlungen steht Enkel) des Ajuka (Ajuky). Da nun die Russen von ihm *unaufhörlich Rekruten* für ihre Armee *forderten*, und zuletzt *seinen eigenen Sohn als Geißel mit sich nahmen*; da sie überdies noch die Religion der Lamas verachteten, und folglich in Religionssachen mit den Torgoten ganz verschiedener Meinung waren: so entschloß sich endlich Ubascha mit seinen Leuten, dieses Joch abzuschütteln, welches ihnen von Tage zu Tage unerträglicher ward.“ Hier sind drey Ursachen angegeben. Die Rekrutenstellung war ein falsches Vorgeben des Kalmükenfürsten. — Was die Geißelschaft des Sohnes anbetrifft, so werden wir gleich sehen, daß dieser Umstand unter den Erdichtungen vorkommt, wodurch die Torgoten zur Flucht geneigt gemacht wurden. Aber Rußland soll nach dieser chinesischen Nachricht, wirklich den Sohn des Ubascha als Geißel genommen haben! Dies mag vielleicht Irrthum des französischen Uebersetzers seyn. — Daß die

wollte durch eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses, um dem Nachdenken keine Zeit, und der Verrätherey keine Gelegenheit zu geben, erst kurz vor der Flucht, das Volk mit seinem Plan überraschen, und bloß vorläufig die Triebfedern in Bewegung setzen, welche die erwartete Wirkung hervorbringen sollten. Es lag ihm daran, die russischen Befehlshaber, wenigstens in einem Zustande zwischen Zweifel und Ungewißheit zu erhalten, um sie von ernsthaften Maaßregeln gegen den entworfenen Plan zu entfernen, oder wenn der Plan auch durch Gegenanstalten vor seiner Geburt mißlingen sollte, für die Ausführung desselben, eine andere Gelegenheit in Bereitschaft zu halten.

Die Verblendung des Oberpristaws hat etwas so Außerordentliches, daß diejenigen, welche bloß

Verachtung der lamischen Religion als ein Bewegungsgrund angeführt wird, veranlaßt uns zu der Frage: Wer verachtete sie, die Regierung oder das Volk? Die russischen Regenten haben aber immer nach den Grundsätzen der strengsten Toleranz gehandelt. Die Verachtung des Volks konnte kein Gewicht haben; denn in welchem Lande die Torgoten auch lebten, so mußten doch fremde Religionsmeinungen, Geringschätzung der lamischen hervorbringen.

von den Folgen auf die Ursachen schließen, ohne auf den Charakter dieses Mannes zu sehen, das Andenken desselben mit dem Vorwurf der Verrätherey beflecken konnten. Kischinskoj aber war weit entfernt, einen solchen Vorwurf zu verdienen. Die Folgen, welche eine verrätherische Denkungsart für ihn haben mußte, da er nicht daran dachte, das russische Reich zu verlassen, und der Haß, welchen die Kalmüken gegen einen Mann mit sich nahmen, den sie in Stücken zerrissen hätten, wenn er jenseit des Jaik in ihre Hände gefallen wäre, bürgen uns für dessen Treue. Kischinskoj, der zu sehr auf die Wirkung seiner Drohungen rechnete, verachtete die wiederholten Warnungen Beketoffs. Zu sehr überzeugt, daß die Kalmüken keinen Plan der Art nähren konnten, täuschte er sich selbst so ganz, daß er auf das Vorgeben des kalmükischen Fürsten, daß Bewegungen bey den Kirgisen das Zusammenziehen eines kalmükischen Heers am Jaik nothwendig machten, 20 Kosaken mit zwey Feldstücken unter Anführung des Capitain Dudyn den Kalmüken zur Unterstützung zuschickte.

Während der kalmükische Fürst bloß auf den Eintritt des Winters wartete, um sich mit den 20,000 Nomadenhütten auf der andern Seite der Wolga

vereinigen zu können, und dann den chinesischen Gränzen entgegen zu eilen, benachrichtigte Beketoff die Kaiserinn von Ubasch's Unternehmung, welche der Oberpristaw hartnäckig für nichts als Einbildung erklärte. Die Monarchinn verlangte das Urtheil des Reichskollegiums, dessen Leitung alle kalmükische Angelegenheiten überlassen sind, und der Graf Panin, welcher bey Kischinskoj Erkundigungen eingezogen hatte, berichtete von der Unzuverlässigkeit der Beketoffschen Nachrichten. Beketoff blieb bey seiner Aussage, und betheuerte, daß die kalmükische Flucht unausbleiblich wäre, wenn keine schleunige Anstalten dagegen getroffen würden. Katharina, die natürlicher Weise mehr Gewicht auf die Versicherungen eines Oberbefehlshabers legen mußte, der durch seinen Posten verbunden war, ein wachsames Auge auf alle kalmükische Bewegungen zu haben, als auf die Aussage eines Generals, der sich bloß mittelbar mit den Kalmüken zu beschäftigen hatte, und vielleicht durch ein falsches Gerücht getäuscht seyn konnte, achtete das Zeugniß des Letztern eben so wenig als Kischinskoj. Beketoff reiste nach Petersburg, unterstützte seine Aussage; aber ohne Gehör zu finden. Er befand sich noch in der Residenz, als ihm ein Courier die erste Nachricht brachte, daß die

Kalmüken plötzlich entflohen wären. Beketoff rechtfertigte seine Aussage bey der Monarchinn, welche Kischinskoj's Bestrafung dem Gutachten desselben überließ. *) Doch wir müssen uns von Kischinskoj und Beketoff wegwenden, und die Maaßregeln kennen lernen, welche die Parthey des Zäbäck Dorschi ergriff, um das kalmükische Volk zu der entworfenen Unternehmung geneigt zu machen.

Der Vorwand des Vicechans, ein kalmükisches Heer gegen die Kirgisen zusammen zu ziehen, hatte bloß dazu gedient, die angesehensten Kalmüken in der Sandsteppe Nryn, ungefähr hundert Werst jenseit der Wolga zu versammeln, um dort die Nothwendigkeit der Flucht einleuchtend zu machen. Die Nojone und Saissange des kalmükischen Volks, fanden sich auf dem bestimmten Sammelplatze ein, wo die Parthey des Zäbäck Dorschi, mit einer Thätigkeit ihre Entwürfe unterstützte, die den Erfolg gar nicht zweifelhaft seyn ließ. „Von allen Seiten,“ sprachen Zäbäck Dorschi und dessen Anhänger zu den Versammelten, „würden ihre Rechte von den Rus-

*) Kischinskoj wurde zum Verhaft verurtheilt. Ehrgeiz und gekränkter Stolz beschleunigten seinen Tod drey Jahre darauf, während des Verhafts.

sen beschränkt. Die Befehlshaber dieses Volks gingen nicht nur hart mit den Kalmüken um, sondern die Regierung selbst schien sich mit der Absicht zu beschäftigen, diese unabhängigen Steppenbewohner in ansäßige Landleute zu verwandeln. Schon wären die Ufer des Jaik mit Kosakenfestungen bedeckt, schon die nördlichen Gränzen von ausgewanderten Deutschen besetzt worden, und bald würden ihnen durch andere Niederlassungen, der Don und Terek, die Kuma und Wolga entrissen werden, um ihr streifendes Leben auf wasserlose Gegenden einzuschränken, und ihre Heerden zu zerstören. Schon wäre der Sohn des Fürsten zur Geißel gefordert. Schon wären aus den angesehensten Familien des Volks, 300 der rüstigsten Jünglinge bestimmt, ihrer bisherigen Tracht und Lebensart zu entsagen, um unter dem scheinbaren Vorwande zur Ehrenwache der Monarchinn zu dienen, in einer fernen Residenz aufbewahrt zu werden: damit ihre Verwandten keinen Entschluß fassen dürften, der ihres ehemaligen Ruhmes würdig wäre. Die Aussicht in die Zukunft ließ ihnen keine andere Wahl übrig, als entweder unter das Joch der Sklaverey ihren Nacken zu beugen, oder durch eine schleunige Entfernung aus dem russischen Reiche, ihrem Untergange zuvor zu kommen.

Der Entschluß, den sie jetzt fassen dürften, würde ihre künftigen Schicksale bestimmen. Der Dalaila-ma selbst, hätte in den vorigen Zeiten die Flucht der Kalmüken, nach dem ehemaligen Vaterlande dersel-ben angerathen. Die beiden glücklichen Jahre wä-ren erschienen. Sie hätten jetzt vielleicht zum letzten-mal, zwischen ihrem jetzigen Aufenthalte und den östlichen Wohnsitzen ihrer Voreltern eine Wahl zu treffen. Sie mögten daher diesen Zeitpunkt nicht vernachlässigen, und ihre Wohlfahrt keiner andern Rücksicht nachsetzen."

Hatten diese unerwartete Reden auf den kalmü-kischen Adel, der durch Erziehung und Gewohnheit gefesselt, lieber seinem Leben, als seiner Lebensart, seiner Tracht und seinen Sitten entsagen würde, Eindruck gemacht, so mußte dies noch mehr der Fall seyn, als zur Bestätigung der vorgebrachten Worte, ein zu dieser Absicht aufgesetztes Dokument, in wel-chem Zäbäck Dorschi, zum Anführer jener 300 Saiß-sangsöhne bestimmt war, unter den Anwesenden um-hergereicht wurde. Besorgniß und Unwille bezeich-neten so sichtbar die Züge der erstaunten Kalmüken, daß man ihre Antwort vorhersehen konnte. Ein-stimmig riefen alle in dem Geist ihrer orientalischen Denkungsart aus: „Unsere Kinder sollen keine ewige

Geißel werden! Laßt uns lieber hinziehen, wo die Sonne entsteht!"

Als dieser Entschluß von der gesammten Menge gefaßt war, bestimmte der Vicechan den Tag zum Aufbruche, das Verhalten, das die Anführer dabey zu beobachten hatten, so wie die Art und die Ordnung des Zuges. So zur Flucht entschlossen, ging die Versammlung aus einander, und ein jeder begab sich nach seiner Horde, um noch die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Schon waren die Wintermonate eingetreten, aber der Winter zauderte glücklicher Weise für die diesseitigen Kalmükenhorden, die durch die stürmischen Fluthen der Wolga von den jenseitigen Horden getrennt, ihre Vereinigung in der damaligen Jahreszeit bloß über den gefrornen Strom bewerkstelligen konnten. Der fünfte Jänner 1771 *), welcher

*) Nach schriftlichen Nachrichten ist der Zeitpunkt der Flucht auf die letzten Tage des Decembers 1770 zurückgesetzt worden, aber mit Unrecht. In den Abhandlungen sinesischer Jesuiten (S. 688. in Amiots Anmerkung): „Die Torgoten (Torgauthen) verließen die Wolga (den Etchil) zu Anfange des elften Mondes im 35sten Jahre Kienlongs, d. h. den 16ten Decemb. 1770, und am Ily kamen sie an, in den letzten Tagen des

nach unsrer Zeitrechnung als der Tag zur Flucht festgesetzt war, erschien, ohne daß eine Möglichkeit da war, die jenseitigen Horden herüberzuschaffen. Traurend sahen die nachgelassenen Horden den Anstalten zum Aufbruche entgegen, ohne zu ahnen, daß diese Flucht, den weggewanderten Kalmüken namenloses Elend bereiten sollte.

Die Befehlshaber hatten kurz vorher das Volk durch dieselben Gründe betrügen müssen, durch welche sie von Zäbäck Dorschi und dessen Anhange bethört worden waren, und den Eindruck derselben durch einen andern Hauptpunkt des falschen Dokuments befördert: daß in Zukunft das kalmükische Volk, für die Armeen der Russen Rekruten stellen sollte. Um indessen die Kalmüken von Widerspenstigkeit zurückzuhalten, hatten jene Befehl bekommen,

sechsten Mondes im 36sten Jahre Kienlongs. (Der letzte Tag dieses Monats war der 9te August 1771.) Die angekommenen Torgoten hatten den Tag ihres Abzuges entweder nicht recht bestimmt, oder die Verschiedenheit der mongolischen und chinesischen Zeitrechnung, hatte in den Angaben eine Abweichung hervorgebracht. Was den eigentlichen Tag der Flucht anbetrifft, so berufe ich mich auf eine Menge glaubwürdiger Personen, Russen so wie Deutsche.

auf der einen Seite dem gemeinen Haufen einzubilden, daß der vorhandene Zug sich bloß bis zur Jemba erstrecken würde, von wannen der Fürst seine Beschwerden dem russischen Hofe vorbringen wollte, um durch Drohungen einer wirklichen Flucht, das Schicksal der Kalmüken gegen verderbliche Anmaßungen zu sichern; auf der andern Seite den Kalmüken die Hoffnung nach Beute in einer ungestörten Plünderung der russischen Güter darzubieten. Aufgemuntert durch diese Aussicht, erwarteten die Torgoten das Signal zum Aufbruch und zur Plünderung.

Was den Uebergang der westlichen Horden verhinderte, rettete die russischen Städte, die auf derselben Seite der Wolga lagen. Die Zerstörung derselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn die Kalmüken auf dieser und jener Seite im Stande gewesen wären, sich einander die Hände zu bieten. So aber nöthigte die Furcht vor der russischen Ahndung die durch Verrätherey beschleunigt werden konnte, sich mit den Gütern zu begnügen, welche sie den Waarenlagern, der in der Horde befindlichen russischen, armenischen und tatarischen Kaufleute entreißen konnten.

Das Geschrey der stürmenden Plünderer, machte die Ausländer in den Horden, früher mit der Absicht der

Kalmüken, und mit ihrer eigenen Gefahr bekannt, als sie zur Warnung die Nachricht davon erfahren konnten. Die Waarenlager wurden zerstört, die dort befindlichen Waaren geraubt, und gewaltsam unter die Räuber getheilt. Wer sich nicht während des Getümmels von den russischen Unterthanen retten konnte, wurde gemißhandelt und zum Gefangenen gemacht. Ein sechzehnjähriger Kosak, welcher mit Faustschlägen auf Mißhandlungen antwortete, und zu wenig that, wenn er sich an seinen Beleidigern rächen, zuviel wenn er die Beschimpfung von sich entfernen wollte, war einer von den wenigen, welche in der Hauptorde während dieses Tumults für seine Verwegenheit mit dem Leben büßen mußte: indem das erbitterte Volk über ihn herstürzte, und mit einigen Messerschnitten dessen Unterleib öffnete, und das Herz ausriß. Der russische in der chanischen Horde angestellte Commissair, ward in Ketten gelegt, und mußte als Gefangener zu Fuß dem abziehenden Haufen nachfolgen.

Die chanische Horde war an dem bestimmten Tage aus ihrem Lager, 40 oder 50 Werst von der Festung Jenatajewsk jenseit der Wolga aufgebrochen. Die übrigen Horden thaten um dieselbe Zeit das Nämliche, und eilten, ihren Fürsten, welcher unter

dem Vorwande, die Kirgisen zu bekämpfen, voraus aufgebrochen war, an den Ufern des Jaik einzuholen.

Gegenüber der Stadt Sarepta stand der mächtige Bambar, mit mehreren tausend Hütten, welche ihm zugehörten. Bambar, eben so heldenmüthig als wild und ränkevoll, das Schrecken der Kirgisen, Truchmenzen und Karakalpaken, die er unaufhörlich befehdete, zu hochmüthig den Vicechan als seinen Oberherrn zu ehren, und zu ehrgeizig sich als Werkzeug des Zäbäck Dorschi gebrauchen zu lassen, war entweder ohne es selbst zu wissen, oder durch vorgespiegelte Hoffnungen gereizt, eine Haupttriebfeder der Zäbäckschen Pläne geworden. Neben seinen wilden Gesinnungen hatten aber tiefere Einsichten Wurzel geschlagen, welche ihn nicht gleichgültig für die Künste des Friedens machten. Bekannt mit den Einwohnern von Sarepta, mußte er bey einigen dem Kunstfleiße Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bey andern die viel umfassenden Kenntnisse bewundern: niemand aber von allen schien ihm für seine eigene Person so wichtig als der geschickte Deutsche Arzt. Bambar, der auf das Zufrieren der Wolga rechnen durfte, dachte diesen Arzt und den größten Theil der sareptischen Gemeine mit sich in die chinesischen Steppen fortzunehmen. Keiner von den

Kalmüken konnte daher mit größerer Unzufriedenheit die Ufer der Wolga verlassen als Bambar, und keine Stadt an der Wolga, sich mehr über die vereitelten Hoffnungen der Kalmüken freuen als Sarepta.

Die Unordnungen, von welchen die Flucht der Kalmüken begleitet war, schränkten sich meistens bloß auf Plünderungen ein, entweder weil die kalmükischen Anführer menschlich dachten, oder weil sie das Gewicht ihrer Schuld nicht unnöthiger Weise vergrößern mogten: indessen wurden doch hin und wieder Grausamkeiten ausgeübt, wodurch der Vorwurf gerechtfertigt werden konnte, welchen die Ausländer dem kalmükischen Charakter gemacht haben. Ubascha selbst befleckte seinen Namen durch eine empörende That, welche der Rittmeister Dudyn erfahren mußte. Ein Haufen Dragoner und Kosaken, welche dieser Rittmeister commandirte, wurde zu Gefangenen gemacht; ihm selbst aber wurden um den Kopf und die beiden Hände blutige Riemen von einem eben abgezogenen Ochsenfell umgeklebt. Die Quaalen des Unglücklichen, die noch durch einen schwachen Körperbau vermehrt wurden, mußten mit jedem Augenblicke zunehmen, so wie die vertrocknende Haut immer mehr einschrumpfte, und das Ungeziefer, das bey dem Kalmüken so gewöhnlich ist, zwischen Schä-

del und Martermütze sich immer mehr anhäufte. Einer seiner Kosaken, ein gebohrner Perser, (welcher sich in der Folge aus der kalmükischen Gefangenschaft in der Kirgisensteppe rettete, um nachher in die Hände der Kirgisen zu gerathen, die ihn nach Chiwa verkauften, von wo er glücklicher als das erstemal entwischte), aus dessen eigenem Munde ich diesen Zug von Grausamkeit erfahren habe: sah seinen Rittmeister zwey Monate nach der Gefangenschaft wieder, mit den Streifen von Kuhhaut um Kopf und Hände, in dem schrecklichsten Zustande, alle Augenblicke seinen Tod erwartend, der ihn zu fliehen schien. Wo der Bedaurenswürdige das Ende seiner Leiden gefunden hat, ist uns unbekannt geblieben. *)

*) Von dem Rittmeister Dudyn und dessen Kosaken steht in den sinesischen Abhandl. S. 666: „Als die Torgoten ihre alten Wohnungen verließen, sollen sie, wie man sagt, eine Compagnie russischer Soldaten mit sich weggenommen haben, deren Hauptmann Doudin, Dudin, oder Toulint hieß, je nachdem man dieses Wort daselbst auszusprechen pflegt. Allein dieser Name scheint gar nicht Russisch, sondern vielmehr Französisch zu seyn, und vielleicht war dieser Hauptmann wirklich ein Franzose, der in russischen Diensten stand. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch

Weil es der kalmükische Fürst für weniger gefährlich hielt, die russischen Truppen nachfolgen, als von der orenburgschen Seite entgegenrücken zu sehen, so erhielten die fliehenden Horden Befehl, über den

dieses gewiß, daß ihn der Kaiser sicher nach Rußland geschickt haben würde, wenn er den Monat August erlebt hätte, wie der Kaiser den torgotischen Fürsten, die er nach Gi-ho hatte berufen lassen, Audienz gab, wo er sich mit der Jagd belustigte. Der Kaiser ließ sich selbst von dieser Sache unterrichten. Er fragte also einen Heerführer der Torgoten: „Ist es wahr, was man euch beschuldigt, daß ihr vor eurem Abzuge aus eurem Vaterlande die russischen Besitzungen ausgeplündert, und einen Offizier nebst ungefähr hundert russischen Soldaten mit Gewalt davon geführt habt?" Hierauf antwortete der Fürst: „Wir haben nichts gethan, als was unter den Umständen, in welchen wir uns befanden, unvermeidlich war. Was den russischen Offizier mit den hundert Mann Soldaten anbetrifft: so ist er mit fast allen seinen Leuten, während dieser langen Reise gestorben. Als wir sie unter uns theilten, da bekam ich für meinen Theil acht. So viel erinnere ich mich noch. Ich werde nachfragen, ob noch welche am Leben sind. Sollten sich noch einige lebendig befinden: so werde ich sie Ew. Maj. sogleich zuschicken, sobald ich an den Ufern des Sly zurück gekommen bin."

Jaik zu eilen. Die Kameele mußten ganz leicht bepackt werden. Von den Hütten blieben die Gitterstücke mit den schweren untersten Filzdecken zurück. Ueberflüssige Kessel und Holzgeschirre mußten nachgelassen, und bloß die nöthigsten Dinge, die zur Lebenserhaltung erforderlich sind, mitgenommen werden. Der Fürst selbst ging dem Volke durch eigenes Beispiel voran, indem er seine größten Wohnhütten zerstören und die langen Dachhölzer in Spieße verwandeln ließ. Durch dergleichen Veranstaltungen gelang es den Flüchtlingen die 400 Werst, welche zwischen der Wolga und dem Jaik liegen, mit allen ihren Heerden in acht Tagen zurückzulegen. Der Zug selbst dehnte sich über eine ungeheure Fläche aus, weil die zahlreichen Heerden, besonders in der damaligen Jahreszeit, größere Weideplätze nöthig machten. Sorglos zogen die Kinder und Weiber mit den leichtbepackten Kameelen, während die waffenfähige Mannschaft die Seiten, den Anfang und das Ende des Zuges zu decken suchte. Der Fürst war mit ungefähr 15000 Kalmüken den Jaik hinaufgezogen, um von dort die Bewegungen zu beobachten, welche man aus Orenburg und Orsk machen konnte.

Die Jaiker Kosaken hatten auf keinen kalmükischen Besuch gerechnet; denn der größte Theil derselben

ben beschäftigte sich auf dem kaspischen Meere mit dem Fischfang, der, seit sie der Seeräuberey entsagt haben, ihr einziges Gewerbe ausmacht. Die wenigen Hunderte, welche in den Festungen zurückgelassen waren, verdankten ihre Rettung eben so sehr der kalmükischen Unerfahrenheit in der Belagerungskunst, und dem Mangel an Kriegsmaschinen, als der Eilfertigkeit, mit welcher ihre Gegner über den Jaik zu setzen hatten, um den russischen Truppen zu entgehen. Ubascha selbst forderte die Festung Kulagina auf, und ließ auf die abschlägige Antwort des Commandanten die beiden Feldstücke aufpflanzen, die er von Kischinskoj erhalten hatte. Die Festung war zwar, so wie die übrigen Jaiker Festungen, bloß von Strauchwerk zusammengeflochten, aber das Geschütz der Besatzung, kostete den Kalmüken mehrere von den ihrigen, während sie selbst ihre Kanonen ohne Erfolg spielen ließen.

Der Uebergang über den gefrornen Jaik machte den Kalmüken keine Schwierigkeit. Sie hofften auf der andern Seite des Jaik dem Ziele ihrer Reise nahe zu seyn. Sie schmeichelten sich jeden Tag mit dem Ende ihrer Mühseligkeiten, aber ihre schlauen Anführer benutzten die Nähe der orenburgschen Gränze

zu rascherem Fortrücken durch die mit Schnee bedeckten Kirgisensteppen.

Kaum waren die Kalmüken über den Jaik, als sich die benachbarten Kosaken zusammenzogen, und gegen 2000 Reiter stark, unter Anführung des Starschin Miträssow den Flüchtlingen nacheilten. Auf den inderschen Bergen schnitten sie einen kleinen Haufen ab, den sie wegen seiner verzweifelten Gegenwehr, beinahe bis auf den letzten Mann niedermachten. Die Ulusse *) Jikä Zechorr und Aerkätünn, welche zusammen mehrere tausend Hütten zählten, ergaben sich ohne Schwerdtschlag. Die ersten standen unter den Befehlen der Oberhäupter Assarcho und Maschi, welche dem astrachanschen Gouverneur von ihrer Neigung in Rußland zu bleiben, wiederholte Versicherungen gegeben hatten. Kaum sahen sie auch die Kosaken auf sich zu kommen, als sie freiwillig mit ihren Haufen zu ihnen übergingen. Der

*) Uluß bezeichnet einen großen Volkshaufen, der unter den Befehlen eines Chans, Taischi (Oberfürst), Nojon (Unterfürst), oder herrschenden Saissang steht. Sonderbar, daß der lateinische Ausdruck populus eine ähnliche Bedeutung hat. Jeder Uluß ist in kleinere Haufen oder Aimake abgetheilt, welche Edelleute anführen.

ärkätünnsche Uluß, welcher dem kalmükischen Oberhaupte zugehörte, und unter der Aufsicht von 20 Saissangen stand, hatte aus Anhänglichkeit an Ubascha, eingedenk seines Ruhmes, und seiner auf der Flucht verübten Gewaltthätigkeiten, Anstalten zur Vertheidigung getroffen, aber der Abfall der beiden mächtigen Fürsten, brachte sie ebenfalls dahin, eine freiwillige Uebergabe einer fruchtlosen Vertheidigung vorzuziehen. Die Ulussen kehrten nach ihren verlassenen Wohnsitzen zurück. Assarcho und Maschi konnten auf die Belohnung der Kaiserinn rechnen, aber die 20 Saissange, unruhige Häupter des unruhigsten der Ulusse, hatten sich mancherley auf der Flucht begangene Ausschweifungen vorzuwerfen. Um sich der Strafe zu entziehen, faßten sie einen eben so unbesonnenen als barbarischen Entschluß, indem sie als Zeugen ihrer Vergehungen, 30 gefangene Russen während der Rückkehr aus dem Wege räumen und deren Leichname in die Steppe werfen ließen. Diese That war zu abscheulich als daß sie unterdrückt werden konnte. Die Kaiserinn wurde davon unterrichtet, und verurtheilte die schuldigen Saissange zur Knute: die weniger Schuldigen verlohren ihre fürstlichen Würden. Die Güter der Verbrecher wurden öffentlich verkauft, und das gelöste Geld

unter die nachgelassenen Familien der 30 unglücklichen Schlachtopfer vertheilt.

Während die übrigen Kalmüken mit starken Tagesreisen fortrückten, erhielt der orenburgsche Statthalter Befehl, den Generalmajor von Traubenberg abzuschicken, um, wenn es möglich wäre, den Vicechan in seiner Flucht aufzuhalten. Es wurden sogleich gegen 5000 Mann regulärer Truppen, meistens Kosaken zusammengezogen, welche sich, sobald die Jahreszeit es nur zuließe, mit starken Haufen von Baschkiren und Kirgisen zur Verfolgung der Kalmüken vereinigen sollten.

Die Steppen der Kirgisen ziehen sich längs den kaspischen und aralschen Seen, an den Ländern der Truchmenzer, Bucharen und Chinesen vorbey, gränzen an die kolywanischen, tobolskischen und ufimischen Statthalterschaften, und werden durch den Lauf des Jaik oder Ural aufgehalten. Der Boden besteht bloß aus holzlosen von den ausgedehnten Armen des uralschen Gebirges umfaßten Ebenen. Marmorbrüche und Bergwerke des Urals würden den Einwohnern einen sichern Unterhalt verschaffen können, wenn ihre nomadische Trägheit es erlaubte, die Künste des thätigen Lebens zu schätzen. An Salzseen ist hier ein Ueberfluß. Drey von den angesehen-

sten Flüssen, der Irgitsch, Ulkjäk und der Torgai, dessen Wellen durch mehrere kleine Flüsse gleiches Namens vermehrt werden, entstehen in den nördlichen Gegenden der Steppe, und ergießen sich in mäßiger Entfernung von einander in den südlichen Akßakalsee. Grasreiche Fluren verschaffen den Heerden, aus welchen der Reichthum der Kirgisen besteht, hinlängliche Weideplätze. Der Tauschhandel mit den Russen und Bucharen, und der Hang zum Rauben, versorgt diese Nomaden mit den nöthigsten Bedürfnissen. Ihre Lebensart gleicht übrigens der kalmükischen. So wie die Kalmüken verlegen sie ihre Hütten nach andern Gegenden, wenn sie frische Weideplätze brauchen, und die Ankunft der rauhen Jahreszeit ihre Horden nach südlichen Gegenden hinzieht. Sie werden in drey große Horden, die kleine, mittlere und große abgetheilt. Die erste zieht an der nördlichen Seite des Kirgisenlandes, die letztere, längs den Gränzen der Bucharen, Truchmenzen, Chinesen umher. Zwey Horden, die kleine und die mittlere werden von Chanen, die der russischen Regierung unterworfen sind, beherrscht. Die große Horde aber, welche entweder von ihren Nachbaren nichts zu fürchten hat, oder zu weit abliegt, um von derselben Macht, wodurch die übrigen gesichert werden, Unterstützung zu erhalten,

gehört einem ganz unabhängigen Chane zu. Als die kalmükischen Horden in der mittlern Gegend der kirgisischen Steppe anlangten, herrschte über die große Horde Abulmamet, über die mittlere Abtai, und über die kleine Nurali.

Der Frühling, welcher in diesen südlichen Steppengegenden früher einzutreten pflegt, eröffnete zwar den fliehenden Kalmüken eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege, sparsame Weiden, Mangel an Wasser, verbunden mit den Beschwerlichkeiten eines langwierigen Zuges, raubten ihnen von ihren Kräften, auf jeder Tagesreise, die sie dem Irgitsch näher kamen. Diese unangenehme Lage wurde noch durch die häufigen Angriffe der Kirgisen vermehrt. Die Lastthiere unterlagen den unaufhörlichen Tagesreisen, die Pferde verringerten sich. Die Armen folgten halbnackt den übrigen, indem sie bloß durch umgefallenes Vieh ihr elendes Leben, entweder für eine kirgisische Gefangenschaft, oder für eine dürftige Zukunft fristeten.

Von Widerwärtigkeiten überhäuft, ohne Hoffnung, sobald aus dem Elende befreit zu werden, hörte man nichts als Klagen des Unwillens, von denjenigen, welche bey der allgemeinen Noth am meisten zu leiden hatten. Diese Klagen breiteten sich bald unter

die Reichen im Volke aus, denen eine tägliche Verringerung ihrer Heerden, ein künftiges Elend weissagte. Auch die Saissange und Nojone, entweder von dem Unglück der Menge gerührt, oder durch die Folgen dieses Unglücks, die auf sie selber zurückfallen mußten, zum Nachdenken gebracht, nahmen an der Unzufriedenheit der Uebrigen Theil, um auf Mittel zu sinnen, die fliehenden Horden nach der russischen Gränze zurück zu schaffen.

Weil es Ubascha entweder unter seiner Würde hielt, den gefaßten Vorsatz wieder aufzugeben, oder weil er die Ahndung Rußlands befürchtete, oder die von Kischinskoj zugefügten Beleidigungen sich zu tief in dessen Seele gegraben hatten, und daher die Flucht mit unerwarteter Standhaftigkeit beschleunigte, wollten die Mißvergnügten keinen vergeblichen Versuch wagen, den Fürsten selbst zur Rückkehr nach der russischen Gränze zu bewegen. Sie wandten sich daher an den versteckten Urheber der Flucht, der mit einer Hinterlist, die seines Charakters würdig war, alles veranstaltet hatte, ohne daß es schien als wenn er vorzüglichen Antheil daran genommen habe, damit er, selbst wenn die Unternehmung verunglückte, von der Bestrafung des Ubascha, Vortheile für sich ärndten könnte. „Der Augenblick sey gekommen" sprachen

sie zu Zäbäck Dorschi: „wo er mit sicherer Hoffnung seine Hand nach dem Diadem ausstrecken könnte, wenn er die erschöpften Horden nach ihren bisherigen Wohnsitzen zurückführte. Die russische Monarchinn würde jetzt nicht mehr durch Wohlwollen an den Kalmükenfürsten geknüpft. Sie würde der Dankbarkeit nicht abschlagen können, was sie dem Verdienste verweigert hätte. Da der glückliche Erfolg der Flucht, bloß mit dem Verderben des Volks zu erkaufen wäre, so mögte er lieber das Wohl eines Verwandten vernachlässigen, als die Wohlfahrt mehrere hunderttausend aufopfern. Sein bloßer Befehl wäre hinlänglich, um Ubascha's Hoffnungen zu vereiteln, und die Flucht nach China, in eine Rückkehr nach Rußland zu verwandeln."

Obgleich bey dieser Aufmunterung sehr viel Schein zu Grunde lag, so war doch Zäbäck Dorschi weit entfernt, sich davon blenden zu lassen. Die Vortheile der Flucht, schienen ihm die Vortheile der Rückkehr zu überwiegen. In China konnte er mehr auf die Dankbarkeit eines Regenten rechnen, der seinen Bemühungen die Ankunft des Ubascha mit dem größten Theile seiner Macht zu danken hatte, als in Rußland auf die Dankbarkeit einer Regentinn, deren Reich er als mißvergnügter Vasall verlassen hat-

te, um als Verbrecher zurück zu kehren. In China hatte er nichts zu besorgen als die Verweigerung eines Diadems, das ihm niemals zugehörte; aber in Rußland mußte er für den Verlust seines fürstlichen Ranges, für seine Ehre und Freiheit zittern. Seine Ränke konnten vielleicht kein Geheimniß mehr seyn, oder konnten auch aus ihrem nächtlichen Dunkel hervorgezogen werden, um die doppelte Treulosigkeit, so wie sie es verdiente, zu ahnden. Wenn Leidenschaften mit einander in Widerstreit kommen, dann verbirgt sich die Furcht hinter einen scheinbaren Vorwand. „Das Gewissen" sagte Zäbäck Dorschi: „verböte ihm einen Schritt zu thun, der seinem geleisteten Eide zuwider wäre."

Wie sehr auch die Kalkmüken gewöhnt sind, den Befehlen ihrer Oberhäupter zu gehorchen, so ließen sich doch jetzt die kalmükischen Nojonen nicht ohne Mühe dahin bringen, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Nach einem zweimonatlichen Zuge, langten die ermüdeten Horden an den Ufern des Irgitsch an, welcher sich seitwärts, so wie der entfernte Torgaistrom in den großen Akßakalsee verlief. Die Entfernung von der Festung Orsk, welche gegen 300 Werst zurückgeblieben war, und der südliche Lauf des

Irgitsch, dessen entgegengesetztes Ufer gegen einen plötzlichen Ueberfall sichern konnte, erregten bey ihnen die Hoffnung, daß die umliegende Gegend dazu gewählt wäre, um die Unterhandlungen mit Rußland zu eröffnen: aber unvermuthet erhielten sie den Befehl, nach den Ufern der Torgai aufzubrechen, und die Hoffnung zu ihrer Rückkehr war auf einmal vereitelt. Ihre Widerwärtigkeiten, von keiner frohen Aussicht erheitert, überließen sie dem ganzen Mißmuth ihrer Lage. Bisher waren ihre Klagen bloß leise gehört worden: jetzt brachen sie laut in Verwünschungen gegen den Fürsten und die Urheber der Flucht aus. Mit zum Himmel empor gehobenen Händen flehten die Unglücklichen bloß um die Erscheinung der russischen Truppen, welche ihre Fürsten durch die Macht der Waffen zum Rückzuge zwingen könnten. Mit der Beredsamkeit der Verzweiflung richteten sie ihre flehenden Bitten gegen die Monarchinn, deren Reich sie eben verlassen hatten. „Sende uns nur einen einzigen Russen", so sprachen sie, „und wir wollen alle zurückkehren, wenn du es befiehlst."

Die nicht sehr große Entfernung zwischen dem Irgitsch und der Torgai, welche die Kalmüken im Fluge und ohne Verlust zurückgelegt hätten, wenn

der Zug mit erneuerten Kräften unternommen wäre, machte ihnen jetzt um so mehr Schwierigkeit, da sie durch Gegenden ziehen mußten, in welchen angeschwollene Flüsse ihren Lauf aufhielten. Ihre Heerden konnten ohne Mühe herübersetzen, da die meisten Flüsse nicht sehr breit sind; aber nicht alle Kalmüken konnten schwimmen — die Geräthe sollten nicht naß werden: es waren daher Brücken nöthig, um Menschen und Sachen herüber zu schaffen. Die Art, wie sich, die gar keine Brückenmaterialien mit sich führenden Kalmüken in der holzlosen Gegend zu helfen suchten, muß unsere Neugierde rege machen. Aus dem langen dichten Schilfrohr, welches den Irgitsch, den Ulkjäk, und die Torgaiflüsse bedeckt, wurden ungeheure Bündel gemacht und an einander befestigt. Diese nomadischen Schilfbrücken konnten zwar keine große Lasten tragen, aber zu dem Endzwecke, wozu sie die Kalmüken nöthig hatten, waren sie geschickt genug.

Zwischen dem Irgitsch und der Torgai büßten die Kalmüken einen großen Theil ihrer Heerden ein, und die Anzahl der Elenden, welche ohne Pferde und Kameele den Uebrigen nachfolgen mußten, wurde immer größer. Mit den andern unnöthigen Sachen entledigte man sich immer mehr des mitgenommenen

Kupfergeldes, dem die Habsucht einzelner Besitzer, so lange als möglich einen Werth gelassen hatte. Ganze Haufen davon, wurden in der Folge, von den nachfolgenden Russen und Kirgisen gefunden: von den ersten mit Begierde aufgerafft, aber von den andern, welche jedes Stück Eisen wie einen kostbaren Fund mit sich nahmen, als unnütz nachgelassen. So bestimmen Gewohnheit und Lebensart den Werth und Unwerth der Dinge. Die beiden Kanonen, welche man gegen 2000 Werst mit geschleppt hatte, wurden jetzt, weil das Holzwerk daran abgenutzt war, auf Kameele gepackt, und jenseit der Torgaiströme als ganz überflüssig weggeworfen.

Während die Kalmüken den Torgaiströmen näher kamen, waren die russischen Truppen unter Anführung des Generalmajors von Traubenberg von der Festung Orsk aufgebrochen, und näherten sich dem Jrgitschflusse, wo sie mit Nurali, dem Chan der kleinen kirgisischen Horde, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen dachten. Ich folge den Angaben eines Schriftstellers, welcher die abgeschickten Truppen begleitete, wenn ich das Traubenbergsche Corps, vom Orflusse bis zur Torgai, durch eine Strecke von beinahe 800 Werst ziehen lasse, indem ich die Lücken seines Tagebuchs aus einer mündlichen Quelle ergänze.

Das russische Korps verließ, den Rytschkowschen Nachrichten zu Folge, den 12ten April die Festung Orsk, rückte erst zwey Tagesreisen den Ort hinauf, und wurde durch die Nachrichten, die Nuralichan an Traubenberg sandte, daß die Kalmüken nach zwey Scharmützeln, die sie am Uschim, und den mugaldscharischen Gebirgen mit den Kirgisen gehabt hätten, dem Irgitsch zueilten, nach Süden hingezogen. Wenig Tage darauf erreichten die Russen den Irgitsch, der 183 Werst von ihrer Gränze entfernt war. Nurali, der sich indessen schon in der Nähe des ersten Torgaistromes befand, hörte nicht auf, den russischen General zum schnelleren Fortrücken aufzumuntern. Den 4ten May vereinigten sich die Russen mit den Kirgisen 540 Werst von der Gränze, ließen jetzt ihre Bagage hinter sich, und beschleunigten zwischen dem 6ten und 13ten May ihren Marsch bis zum fernsten Torgaistrom, dessen Ufer das Ziel ihrer Reise wurde.

Ueber einen Monat hatte der Marsch der Russen gedauert, und doch waren sie noch keine 800 Werst vorgerückt. Es läßt sich behaupten, daß dieser Marsch geschwind und langsam zugleich gewesen sey: jenes, in sofern man auf die gewöhnlichen Tagesreisen sieht, welche europäische Regimenter zurücklegen, dieses, in sofern die Russen abgeschickt waren, die

flüchtigen Kalmüken zu verfolgen. Die letztern waren von der Wolga bis zur äußersten Untschimman Torgai, beinahe ohne Rasttage zu machen, fortgezogen, und hatten anfangs bis zum Jaik 40 bis 50, in der Folge 25 bis 30 und mehrere West täglich hinter sich gelassen. Der russische General, der bloß seinen Marsch einige Tage früher hätte antreten müssen, um die Kalmüken vom Irgitsch abzuschneiden, mußte wenigstens, da ihm dies nicht gelungen war, mit stärkeren Tagesreisen den Kalmüken nachziehen. Wie konnte er sich einbilden, mit langsamen Märschen die Geschwindigkeit der Kalmüken zu besiegen? Wie konnte er hoffen, Flüchtlinge zu erreichen, die sich mit jedem Tage weiter von ihm entfernten? Traubenberg, der erst zuletzt als seine Truppen schon erschöpft waren, in Verbindung mit den Kirgisen einige starke Tagesreisen zu machen anfing, hatte indessen einen Tag in den andern gerechnet, keine 25 Werst täglich gemacht. Die Besorgniß des Generals, seine Truppen gar zu sehr anzustrengen, war Schuld daran, daß die Kalmüken einen Vorsprung von 300 Werst gewonnen hatten, als die Russen an den Ufern der Torgai anlangten. Der russische General hatte noch vernachlässigt, sich mit solchen Lebensmitteln zu versehen, welche den Russen durch

Gewohnheit unentbehrlich geworden waren. Der russische Soldat konnte sich nicht wie der Kirgise und Kalmük von Milch und Fleischspeisen allein erhalten. Der Genuß dieser nomadischen Nahrungsmittel mußte auf den sonst starken Körperbau der Russen eine nachtheilige Wirkung hervorbringen, welche die Schnelligkeit des Marsches verhinderte.

Nach den Rytschkowschen Nachrichten, sandte Traubenberg nicht weit von dem Torgaistrome, 100 Kosaken voraus, um über die Entfernung der Kalmüken Erkundigungen einzuziehen. Die Abgeschickten kehrten nach einem dreitägigen Zuge mit der Behauptung zurück, daß die Kalmüken 10 Tagesreisen voraus wären, weil man eine kalmükische Leiche, so wie verschiedene umgefallene Thiere, angetroffen hätte, die wenigstens so lange Zeit gelegen haben müßten.

Nach einer mündlichen Nachricht sandte Traubenberg, aus einem seiner letzten Lagerplätze, einen Kirgisen und Kalmüken in das Lager des Vicechans, um demselben einen Brief von dem astrachanschen Gouverneur Beketoff zu überreichen. Rytschkow hat diesen Brief aus unbekannten Bewegungsgründen nicht berührt, aber die Zuverlässigkeit der Nachricht leidet keinen Zweifel.

Wollte der russische General die Kalmüken durch die Nachricht von seiner Annäherung schrecken, oder durch den Inhalt des Beketoffschen Briefs zur Rückkehr nach Rußland aufmuntern; so müssen wir doch gestehen, daß die Art, wie er diesen Zweck zu erreichen suchte, sehr unüberlegt war. Die Kalmüken befanden sich nämlich 300 Werst von dem russischen Lager, in einer grasreichen Gegend, wo sie ein Paar Monate ausruhen wollten. Sie dachten die Kirgisen und Russen weit von sich entfernt. Von ihrer leichtsinnigen Denkungsart hingerissen, ahneten sie keine Gefahr, und trafen daher auch keine Maaßregeln derselben zu begegnen. Wäre Traubenberg, statt sich in Unterhandlungen einzulassen, mit seiner ganzen Macht, die durch einen Haufen Baschkiren und 10,000 Kirgisen verstärkt war, gegen die unbesorgten Kalmüken aufgebrochen, so hätte es ihm bloß sechs Tagesreisen gekostet, um dem russischen Reiche eine ansehnliche Volksmenge wieder zu geben, und seinen Namen berühmt zu machen. Die Unterhandlungen mußten durch Furcht und Gefahr unterstützt werden, wenn sie bey den flüchtenden Nomaden Gewicht finden durften. Die Furcht, welche diesmal die Gefahr in einer weitern Entfernung sehen ließ,

konnte

konnte nichts anders bewirken, als Beschleunigung der angefangenen Flucht. Der Anblick russischer Feuerschlünde hätte mehr Eindruck gemacht, als Vorstellungen und Drohungen. Sollte aber auch die Entkräftung der russischen Truppen, (die in den Rytschkowschen Nachrichten mit übertriebenen Farben dargestellt zu seyn scheint) *), das Wagstück eines fünf bis sechstägigen Marsches nicht zugelassen haben, so hätte wenigstens der General einsichtsvolle Personen als Unterhändler abschicken sollen. Von den beiden abgeschickten Leuten, überließ sich der eine bloß der Freude, seine fliehenden Landsleute wiederzufinden, und der andere besaß zu wenig Ver-

*) Zwischen dem Zustande der abgematteten Russen, und den Folgen ihrer Strapazen, findet in der Rytschkowschen Erzählung gar kein Verhältniß Statt. Schon ehe das eigentliche Elend erst recht anging, soll das Heer so sehr gelitten haben, daß von sechs Schwadronen Dragoner 110 Mann im Lazarethe lagen, und viermal mehr mit Mühe, Dienste thun konnten. Während des Elendes selbst hatte eine Anzahl Soldaten sich kaum zweimal an Krähen und Pferdefleisch, satt essen können. Bey ihrer Ankunft in der Festung Uisk, sahen alle wie ausge-

stand und Schlauheit, um die Gemüther des kalmükischen Volks, durch verminderte Besorgnisse zu einer Rückkehr geneigt zu machen, und durch erhöhte Furcht von einer fortgesetzten Flucht zurück zu schrecken. Freilich wäre es nicht ohne Schwierigkeit gewesen, Männer von Talenten willig zu machen, mitten unter feindliche Haufen zu treten, welche voll Haß gegen den russischen Namen, die Wolga verlassen, und durch Grausamkeit ihre Entfernung bezeichnet hatten; aber der Gedanke, seinem Vaterlande einen Vortheil zu schaffen, mußte unter den Befehlshabern der 500 Kosaken und Russen, Männer hervorrufen, welche für eine solche Sache nicht bloß ihr

mergelte Schattengestalten aus, die mehr dem Tode als dem Leben nahe waren. Wer vermuthet nun nicht, daß, wie dies bey ähnlichen Unglücksfällen immer der Fall ist, ein großer Theil der Leidenden ein Opfer der Noth und des plötzlichen Ueberflusses geworden sey? Doch der Schriftsteller beugt diesen Besorgnissen dadurch vor, indem er hinzufügt: „Bey dem allen kann man nicht sagen, daß unser Verlust an Mannschaft gar zu empfindlich gewesen wäre, da der ganze Marsch bloß vierzig Mann kostete, diejenigen mitgerechnet, welche an den Folgen der mitgebrachten Krankheit starben."

Leben, sondern selbst ihre Freiheit aufzuopfern bereit waren. Würde der Enthusiasmus geschlummert haben, dann hätte der Eigennutz gehandelt.

Die beiden Abgeschickten erregten in dem kalmükischen Lager ein allgemeines Erstaunen durch die unerwartete Nachricht, daß die Russen mitten in der kirgisischen Steppe wären. Der Chan ließ sogleich die Angesehensten versammeln, und ihnen den Inhalt des Beketoffschen Briefs bekannt machen. An den Gränzen des russischen Reichs, wären die Stimmen getheilt gewesen, aber in so weiter Entfernung von der Wolga, war der Entschluß bald gefaßt. Die Häupter der Versammlung konnten den übrigen vorstellen: „Sie hätten einen eben so großen Weg vor sich als hinter sich. Sie hätten den größten Theil der Widerwärtigkeiten überstanden, und der Zug nach China würde nicht schwerer seyn, als die Rückkehr nach Rußland. Gegen ihre russischen Verfolger wären sie durch 10 Tagesreisen, durch die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, durch Krankheit und Entkräftung gesichert. Wenn die Russen mit langsamen Tagesreisen ihre Verfolgung angefangen hätten, so ließe sich nicht erwarten, daß sie mit erschöpften Kräften, eine größere Anstrengung ertragen könnten. Wenn der russische General durch schriftliche

Vorstellungen auf die Kalmükenfürsten zu wirken dächte, so wäre dies ein deutlicher Beweis, daß er auf keine andern Maaßregeln rechne, und wieder zurückkehren werde, wofern dieser letzte Versuch ohne Erfolg bliebe. Der Angriff der Kirgisen würde durch die Anzahl und den Muth der Kalmüken vereitelt werden, die für Eigenthum und Freiheit kämpften. Der fortgesetzte Zug stelle sie keiner Gefahr bloß, die nicht durch die Folgen ihrer freiwilligen Unterwerfung in China, und durch das Wohlwollen des dortigen Monarchen belohnt werden würde; während sie ihre Rückkehr nach Rußland, wenn auch nicht der Ahndung, doch wenigstens dem Mißtrauen der russischen Regierung Preis gäbe."

Der leichtsinnige Wunsch nach Veränderung unterstützte die angeführten Gründe. Die Flucht wurde von den Versammelten einstimmig beschlossen, und die Nojone und Saissange erhielten Befehl, dies dem Volke bekannt zu machen. Der von Traubenberg geschickte Kalmük blieb bey seinen Landsleuten, der Kirgise kehrte zurück. So wurde das Volk, das den Augenblick seiner Rettung nahe zu seyn glaubte, aus seinen Hoffnungen gerissen. Voll Wuth über die Urheber seiner Verzweiflung brach es in laute Flüche gegen dieselben aus. Aber gewohnt

auch murrend die Befehle seiner Anführer zu vollziehen, traf es Anstalten zur weitern Flucht.

Traubenberg schien bloß auf den Entschluß, den die Kalmüken nehmen dürften, zu warten. Kaum erfuhr er, daß die Kalmüken sich wieder in Bewegung gesetzt hatten, als auch er mit seinem Haufen nach dem nächsten Gränzorte, der Festung Uisk am Tobolflusse, aufbrach. Er erreichte diesen Ort nach einem vierzehntägigen Marsche. Die Aufnahme, welche die von Hunger und Krankheit entkräfteten Truppen bey den dortigen Einwohnern fanden, hatte ihr sechswöchentlicher Feldzug nothwendig gemacht. *)

In ihren Urtheilen über das Verfahren Traubenbergs, sind die Stimmen getheilt. Diejenigen,

*) Nach Rytschkow langte Traubenberg den 1sten Jun. in Uisk an, nachdem er den 12ten April aus Orsk gezogen war. Die mündlichen Nachrichten, welche ich von der Flucht der Kalmüken erhalten habe, sind hiermit in völligem Widerspruche. Herr von Weseloff, welcher den 4ten May nach seiner Flucht von den Kalmüken, an der Wolga anlangte; welcher mit Fuhrmannspferden vom Ural reiste, am Ural mehrere Tage zubrachte, in Orenburg einige Zeit verweilte, einige Zeit von Orsk bis Orenburg auf dem Wege war, in 11 Tagen von der Torgai bis Orsk jagte: setzt den Tag seiner Rettung auf den 22sten März. Die Nach-

welche ihn entschuldigen, berufen sich darauf: „daß die Russen, welche sich durch gewöhnliche Märsche in der unbekannten Steppengegend am Rande des Verderbens sahen, noch weit mehr Gefahren auszustehen gehabt hätten, wenn der General mit der Schnelligkeit der Kirgisen fortgezogen wäre; daß Krankheiten, welche einen großen Theil der russischen Truppen im Lazarethe zurückhielten, durch eine weitere Verfolgung noch ärgere Folgen hervorgebracht hätten; daß die Absicht der Kalmüken, einige Zeit an der letzten Torgai zu verweilen, entweder dem General ein Geheimniß geblieben, oder wenn er sie auch erfahren hätte, die Nachricht davon durch die Anzahl der Kalmüken, und die Entkräftung

richt, welche ich von dem Perser Waßilij Michailow erhalten habe, der die Kalmüken jenseit der Kängärbejn Wüste begleitete, und einige Tage nach der Schlacht, die jenseit dieser Wüste zwischen Kirgisen und Kalmüken geliefert wurde, entwischte, setzt den Tag seiner Flucht auf den 7ten April. Die beiden letzten Angaben stimmen überein. Wie war es also möglich, daß Traubenberg den 13ten April erst Orsk verlassen konnte, da Weseloff denselben am zweiten Tage nach seiner Entweichung unweit der Torgai antraf. Wer hat Recht? Wer hat Unrecht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

der Russen, vereitelt worden wäre.” Diejenigen aber, welche dem russischen Befehlshaber eine Behutsamkeit vorwerfen, die an Furcht gränzt, suchen ihrer Behauptung dadurch Gewicht zu geben: „daß die auf dem Marsche ausgestandenen Widerwärtigkeiten in den Rytschkowschen Nachrichten, der Wahrheit entgegen dargestellt wären, indem die spätern Folgen die vorhergegangenen Ursachen herabsetzten, und eine größere Geschwindigkeit des Generals, auf der einen Seite den Weg und die Mühseeligkeiten verringert, auf der andern die weitere Verfolgung überflüssig gemacht hätte; daß die Absicht der Kalmüken in der Nähe des letzten Torgaistromes wenigstens einige Tage auszurasten, kein Geheimniß gewesen wäre, da der Zustand der Kalmüken, und die nahliegende schreckliche Wüste, welche drey lange Tagesreisen hindurch keine frischen Wasserplätze darbot, nur mit erneuerten Kräften durchzogen werden konnte, wenn der Zug nicht das Verderben des Volks zur Folge haben sollte, und die Kalmüken um so eher dort verweilen durften, da sie keinen Feind in der Nähe vermutheten, und wenigstens keinen befürchteten, daß übrigens, wenn der General von der Absicht der Kalmüken unterrichtet worden wäre, die Anzahl der Kalmüken so wenig

Schwierigkeit gemacht hätte, daß sich die Russen bloß zu zeigen brauchten, um die flüchtigen Horden zum Rückzuge zu bewegen."

Was man auch von dem Betragen des Generals urtheilen mag, so sehen wir uns wenigstens genöthigt, einzugestehen, daß da die Kalmüken einmal von der Annäherung der Russen benachrichtigt waren, eine weitere Verfolgung, wenn auch nicht durch die Geschwindigkeit der Flüchtlinge, doch wenigstens durch die schreckliche Steppe Kångårbejn scharra ussunn, vereitelt werden mußte.

Diese Steppe, neben welcher die Kalmüken, als sie die Annäherung der Russen erfuhren, ihr Lager aufgeschlagen hatten, zeigte 150 Werst weit, nichts als untrinkbares Wasser, von dessen gelben Farbe sie ihren Namen erhalten hatte. Die ermüdeten Flüchtlinge mußten durch diese Gegend einen langen dreitägigen Zug unternehmen, ohne sich mit dem nöthigen Trinkwasser zu versorgen, da es ihnen (die Reichen ausgenommen) eben so sehr an hinreichenden Gefäßen, als Lastthieren zum Fortschaffen mangelte. Die bisherigen Mühseeligkeiten waren nichts in Vergleichung mit dem neuen Elende. Ermüdung, Hitze und Durst nöthigten sie zu dem schädlichen Wasser ihre Zuflucht zu nehmen, dessen Genuß

von einem hartnäckigen Blutflusse begleitet wurde. Viele hundert, die nicht mehr fortkommen konnten, mußten an diesem fürchterlichen Orte verschmachten. Die Schrecknisse dieser Lage vernichteten bey den Uebrigen die Gefühle der Menschheit, und Kinder ließen ihre unvermögenden Aeltern nach, und sonst zärtliche Mütter trennten sich auf immer von den Elenden, denen sie das Daseyn gegeben hatten. Mehr todt als lebendig langten die Nachgebliebenen jenseit der schrecklichen Steppe an. Sie waren aber kaum von diesem Elende befreit, als sie ihre Flucht und ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen genöthigt wurden.

Nurali Chan scheint den russischen General, weil er ihn zu keinem schnellern Marsche bewegen konnte, noch vor dem Rückzuge desselben verlassen, und mit schnellen Tagesreisen die Kalmüken aufgesucht zu haben. Ablai Chan war indessen von einer andern Seite vorgerückt, und beide ihren Marsch mit einander vereinigend, überfielen die Kalmüken als diese eben in dem elendesten Zustande die wasserlosen Gegenden zurückgelegt hatten. Die Kirgisen, um die Wirkungen ihres Angriffs durch die Quaalen des Dursts zu unterstützen, suchten ihre Gegner von den nächsten Wasserplätzen abzuschneiden. Die Ver=

zweiflung lieh den Kalmüken Kräfte, die Raubsucht den Kirgisen. Der Sieg fing schon an die ersten zu begünstigen, als sich Zåbåck Dorschi und Bambar, mit den Horden, die unter ihren Befehlen standen, von dem Schlachtgetümmel trennten. Die Gefangenschaft des Kalmükenfürsten wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht Tschårån, der von dem Unfalle benachrichtigt worden war, den Bedrängten nach einem hartnäckigen Kampfe Luft gemacht hätte. Augenzeugen dieses Gefechts behaupten, daß sich die Kalmüken zwey Tage hinter einander gegen die Kirgisen vertheidigt hätten. Wie groß der Verlust der Kalmüken während dieses zweitägigen Gefechts gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen: genug, das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt, und der Verlust nicht gering.

Die Kirgisen, welche der Erfolg dieser Schlacht von keinen neuen Versuchen abgeschreckt hatte, hörten nicht auf, die ziehenden Kalmüken bis zu den chinesischen Gränzen zu beunruhigen. Die Flüchtlinge langten nach vielen beschwerlichen Tagesreisen durch wasserarme Gegenden, an dem Tengissee (Balgaschnur, wie er von den mongolischen Völkerschaften genannt wird) an. Haufenweise stürzten sie mit ihren Thieren in die Wette, diesem See entge-

gen, drängten sich, ohne ihre Kleider abzuwerfen, so weit die Wellen es erlaubten, hinein, um endlich den marternden Durst zu stillen. Viele wurden hier ein Opfer ihrer Unenthaltsamkeit, aber eine größere Anzahl vernichtete das Schwerdt der Kirgisen in einer zweiten blutigen Schlacht. Ohne Mittel sich zu vertheidigen, konnten bloß die geschwindesten Kalmüken über den Ilyfluß setzen, und ihren Verfolgern entgehen. Die Kirgisen zogen mit Beute beladen, und von zahlreichen Gefangenen begleitet, nach ihrer Heimath zurück. Die Kalmüken mußten sich durch die raubsüchtigen Buräten durchschlagen, ehe sie das theuer erkaufte Ziel einer 7 monatlichen Wanderung erreichten.

Nach russischen und deutschen Angaben ist die Anzahl der weggewanderten Kalmüken zu gering, und nach chinesischen die Anzahl der Angekommenen zu hoch angesetzt worden. Die letzten lassen über 50,000 Familien in China anlangen, die ersten keine 40,000 aus Rußland wegwandern. Ubascha veranstaltete, wie ich aus mündlichen Nachrichten erfahren habe, am Ufer des Jaik eine Volkszählung, indem er von den Saissangen einen genauen Bericht über die Anzahl der Hütten verlangte, die sich in ihren Aimaken befanden. Nach den Aussagen der

Saissange betrug diese mehr als 70,000 Hütten. Doch hiervon ist nach einigen kaum der dritte Theil, nach andern bloß die Hälfte in China angelangt. Nach einer Volksliste, welche Ubascha 1767 einreichen ließ, bestanden zwar alle seine Horden zusammen bloß aus 41,643 Hütten: da indessen die Kalmüken, um nicht durch eine wahre Angabe die Anzahl der von ihnen geforderten Kriegsleute zu vermehren, ihre Volksmenge geringer ansetzen als sie in der That ist; so hat man nach einem willkührlichen Maaßstabe die angezeigte Anzahl um einen vierten Theil vermehrt, und hiernach gewöhnlich 55 bis 60,000 als die eigentliche Volkszahl angenommen. Nach Abzug der nachgebliebenen Ulusse, läßt man also ungefähr 40,000 Hütten entfliehen. Die zahlreichen Horden der Kalmüken aber, der ungeheure Umfang ihrer Steppe, die Unmöglichkeit sich von der Wahrheit ihrer Angaben zu überzeugen: alles dies verstattete ihnen, sich um mehr als die Hälfte geringer anzugeben. So kann man sehr leicht statt der 30 bis 40,000 Hütten, welche aus dem russischen Reiche gewandert seyn sollen, 70 bis 75,000 annehmen, womit auch die Zählung am Jaik übereinstimmt.

Wenn der Verlust, welchen die kalmükischen Horden während ihrer Flucht an Volksmenge erlitten hatten, so ansehnlich war, daß zwey Drittel verlohren gingen; so kann man hieraus auf den Zustand schließen, in welchem sich die ankommenden Flüchtlinge befinden mußten, als sie zu ihren neuen Wohnsitzen gelangten. *) Die reichsten Kalmüken waren

*) In den Abhandl. sinesischer Jesuiten S. 686 schildert Kienlong das Elend der Torgoten, und die Anstalten, die auf seinen Befehl getroffen wären, um dem Elende vorzubeugen. „Als die torgotische Nation in den Gegenden des Jly ankam, hatten die Leute weder Lebensmittel noch Kleider. Dieses konnte ich zum Voraus einsehen, ehe sie noch wirklich ankamen. Daher hatte ich auch schon Befehl gegeben, reichlich Proviant und andere Bedürfnisse anzuschaffen, um dies Volk sogleich zu unterstützen. Mein Befehl wurde zu meiner größten Zufriedenheit vollzogen. Man theilte das Land unter dies Volk, und gab jeder Familie ihren Theil, welchen sie entweder anbauen, oder zur Viehzucht anwenden, und worauf sie also ihren Unterhalt reichlich finden konnten. Man schenkte überdies noch jeder Person ein Stück Zeug zu Kleidern. Man versah sie mit Getraide auf ein ganzes Jahr. Auch gab man ihnen allerley Hausrath und andere nöthige Sachen. Endlich wurde noch jede Person mit etlichen Stücken

in Mittelstand versetzt worden. Die, welche bloß 100 Pferde gehabt hatten, waren verarmt. Die Armen waren in Elend versunken. Von den zahlrei-

Geldes beschenkt, damit sie sich auch dasjenige anschaffen könnten, was man ihnen zu geben etwa noch vergessen hätte. Bey Austheilung des Landes nahm man sich sehr in Acht, ihnen keine unfruchtbaren Gegenden anzuweisen, sondern gab ihnen die tragbarsten und fettesten Ländereien. Endlich schenkte man ihnen zum Anfange ihrer Wirthschaft auch Ochsen, Schaafe, Ziegen u. s. w., damit sie in der Folge ihren Unterhalt desto leichter finden könnten." — In dem Lobgedichte des Yu=mintschung (S. Abhandl. S. 692.) wird das Elend der Torgoten und die Freigebigkeit des Kaisers noch stärker geschildert: „Als sie an unsern Gränzen anlangten, waren sie viele (!) hundert tausend Mann stark, wenn gleich auf ihrer weiten und höchst beschwerlichen Reise, beinahe eben so viele (!) aus Hunger, Durst und andern Ungemächlichkeiten umgekommen waren. Sie befanden sich aber bey ihrer Ankunft im äußersten Elende. Sie hatten weder Lebensmittel noch andere Bedürfnisse des menschlichen Lebens; aber der Kaiser versorgte sie sogleich mit allen nöthigen Sachen. Er ließ ihnen Wohnungen erbauen, die ihrer Lebensart angemessen waren, er ließ Lebensmittel und Kleider unter sie austheilen; er schenkte ihnen Rinder, Schaafe und Werkzeuge zum Ackerbau. Alle diese Geschenke wurden auf eigene Kosten des Kaisers be-

chen Heerden, waren beinahe nichts als Kameele übrig geblieben. Der Stärke dieser Thiere allein, hatten die Kalmüken bis zum Ilyflusse ihre Rettung verdanken müssen: indem vier oder fünf Flüchtlinge auf einem Kameele sitzend oder mit Stricken an den Seiten befestigt, ihre Flucht möglich gemacht hatten. Da der Zustand der Heerden, den meisten Kalmüken die Mittel raubte, als Nomaden ihren Unterhalt zu finden; so war es vielleicht mehr Folge der Nothwendigkeit als des Zwanges, wenn der chinesische Monarch den neuen Ankömmlingen, an den Ufern des Ilyflusses Felder zum Ackerbau anweisen ließ. *)

stritten. Diese aufgewandten Summen sind unermeßlich. Ueberdies erhielt auch jeder Aeltester einer Familie ein Stück Geld, um sich in den Stand zu setzen, in der Folge, den nöthigen Unterhalt selbst erwerben zu können."

*) Nach europäischen Nachrichten wurden die Kalmüken weit jenseit des Ilyflusses in die Wüste Kobi, nahe an den chinesischen Mauern versetzt, aber nach den Abhandlungen sinesischer Jesuiten, erhielten sie bleibende Wohnsitze am Ily, der sich östlich in den Balgaschnur ergießt. Die letztere Angabe ist natürlicher Weise glaubwürdiger. Der Kaiser von China bestätigt dies auf der Inschrift, die er am Ily eingraben ließ. (S. Abhandl. S. 683.)

Kaum waren die Flüchtlinge angekommen, so entwickelte sich auch die eigentliche Absicht des Zäbäck Dorschi. Er behauptete sein vorgebliches Recht auf die Oberherrschaft über die Kalmüken, und als der chinesische Hof seinen Ansprüchen die zehnjährige Herrschaft des Ubascha entgegensetzte, glaubte er durch Ungehorsam dasjenige zu erlangen, was ihm durch Vorstellungen nicht gelungen war. Ubascha huldigte dem chinesischen Kaiser. Zäbäck Dorschi, Bambar, und die übrigen Anhänger der Gegenparthey, widersetzten sich zwar anfangs, unterwarfen sich aber in der Folge, um der gedrohten Bestrafung zu entgehen, dem chinesischen Kaiser, welcher ihnen das Jahr darauf in dem Lustschlosse Dschascha *) die Huldigung verstattete.

Was

*) Es ist zu vermuthen, daß dies der mongolische Name von dem kaiserlichen Lustschlosse Zhe-holl (wie dies Schloß beim Macartney geschrieben wird) seyn soll. Diese Vermuthung bestätigen wenigstens die sinesischen Abhandlungen. S. 678. spricht der Kaiser selbst von der Aufnahme, welche die abgeordneten Kalmüken bey ihm gefunden, und von dem Eid der Treue, den sie ihm geleistet hatten: „Als die Torgoten an den Gränzen meiner Staaten (dem Ilyflusse) anlangten, fanden sie sogleich Proviant und alle nöthige Bedürfnisse und Be-

Was die letzten Schicksale der kalmükischen Fürsten anbetrifft, so sind darüber so mancherley Nachrichten eingelaufen, deren Zuverlässigkeit auf der einen Seite durch die Entfernung von der chinesischen Gränze, auf der andern durch die geringen politischen Verhältnisse zwischen Rußland und China in Zweifel gehüllt ist. Alle Nachrichten stimmen indes-

Bequemlichkeiten in ihren angewiesenen Wohnungen. Doch dies war noch nicht genug. Auch ihre Abgeordneten, die mir persönlich huldigen sollten, wurden auf ihrer ganzen Reise frey gehalten, und mit allen Ehrenbezeugungen auf der kaiserlichen Heerstraße, an den Ort meines damaligen Aufenthalts gebracht. Ich sah sie, redete mit ihnen, und ersuchte sie, mit mir das Vergnügen der Jagd zu genießen. Nachdem aber die Zeit meines dasigen Aufenthalts vorbey, und unsere Lustbarkeit geendigt war, kamen sie in meinem Gefolge nach Geho (an andern Stellen steht Giho, an andern Gehol). „Hier gab ich ihnen ein großes Fest und ich überreichte ihnen die gewöhnlichen Geschenke mit eben der Pracht, die ich zu beobachten pflege, wenn ich den vornehmsten Därbäten (Turbeten) Geschenke reichen lasse. — Gerade Geho war der merkwürdige Ort, wo sie mir huldigten, und zwar geschah die Huldigung nicht weit von der heiligen Stätte, welche die Asche meines Großvaters enthält." —

sen darin überein, daß weder Zåbåck Dorschi, noch Bambar, noch Tschårån, ihre Ankunft in China lange überlebt håtten. Die Ursache ihres Todes wird von einigen den staatsklugen Maaßregeln des chinesischen Kaisers zugeschrieben, welcher durch langsam schleichendes Gift, das den angesehensten Kalmüken während eines festlichen Mahles gegeben wäre, ihren

Eine Auseinandersetzung dieser Worte finden wir in dem Lobgedicht des Yumintschung. (S. 693.) „Wie die Torgoten von den Beschwerlichkeiten ein wenig ausgeruht hatten, rief der Kaiser ihren Chan (König) Ubascha, nebst den vornehmsten Heerführern seiner Nation, an den Hof, und zu dieser Reise verschaffte ihnen der Kaiser alle nur mögliche Bequemlichkeit. Er ließ anständige Häuser zum Nachtlager für sie bestellen, versah sie mit einer ansehnlichen Equipage, mit Packpferden, Lebensmitteln und allen Bedürfnissen, die dem Range dieser Männer angemessen waren. — Ubascha und seine Heerführer gehorchten dem Befehl des Kaisers, und reiseten unverzüglich nach Gehol, wo sich der Kaiser befand. Der Kaiser ließ ihnen die hierzu bestimmten Feierkleider austheilen. Er gab ihnen im Pallast Y-mien-yu Audienz, und ein feierliches Fest. Er ertheilte ihnen verschiedene Geschenke und Ehrentitel, welche dem Range angemessen waren, den ein Jeder in dem Lande gehabt hatte, welches sie verlassen hatten.

ehrsüchtigen Plänen vorbeugen wollte. Selten sieht der menschliche Verstand, wenn er durch auffallende Ereignisse überrascht wird, die Ursache dazu in gewöhnlichen Dingen; er braucht nichts als Verdacht zu haben, um seinen schwarzen Gedanken den Schein der Gewißheit zu leihen.

Es läßt sich hier die Frage aufwerfen, ob Rußland bey der Flucht der Kalmüken mehr gewonnen als verlohren hätte. Sieht man auf die Volksmenge des russischen Reichs, welche mit der Größe desselben in keinem Verhältnisse steht, so mußte Rußland allerdings dabey verlieren, wenn mehr als 400,000 Köpfe demselben entzogen wurden. Wenn man aber von der andern Seite, auf die damaligen Zeitumstände Rücksicht nimmt, so werden wir eingestehen, daß zwischen Vortheil und Nachtheil gar kein Gleichgewicht Statt gefunden hätte. Während Rußland zwey Jahre nach der kalmükischen Flucht in einem hartnäckigen Kriege mit den Türken verwickelt war; entspann sich auf den südöstlichen Gränzen die Pugatscheffsche Rebellion. Zerstörung und Morden bezeichneten den Gang der Rebellen, die zwar nichts als zusammengerafftes Gesindel zählten, aber doch jeden Tag bedeutender zu werden anfingen. Der kalmükische Fürst hätte den angemaßten Titel des Re-

bellen zum Vorwande gebraucht, um dessen Macht mit der seinigen zu verstärken. Die Kosaken durch die Träumereien ihrer ehemaligen Unabhängigkeit entflammt, wären um so eher dem kalmükischen Beispiel gefolgt, da ihre eigenen Brüder, die Stärke des Pugatscheffschen Haufens ausmachten. Die Uebel, welche aus der Vereinigung solcher rohen, von unternehmenden Häuptern geführten Banden entstehen durften, sind in die Augen fallend. Kalmüken und Kosaken würden sich mit den krimmschen Tataren vereinigt haben, und die russischen Heere von vorn mit den Türken beschäftigt, von hinten durch eine zahllose Reiterey beunruhigt, hätten mit Gefahr ihres Untergangs, einen blutigen Sieg erkaufen müssen. Das ganze südliche Rußland hätte in Flammen gestanden, und das Riesenwerk Peters des Großen, hätte eine neue Schöpfung nothwendig gemacht. Es ist kein Zweifel, daß nicht die russischen Waffen über diese Gefahren gesiegt haben würden, aber die Verwüstung der vielen Dörfer und Städte, die vielen Tausende von Staatsbürgern, welche ein Opfer des Aufruhrs geworden wären, konnten durch das Dableiben der Kalmüken auf keine Weise ersetzt werden.

Von der Flucht der wolgischen Torgoten, vortheilten besonders die nachgebliebenen Dårbåten, (welche sonst immer von torgotischen Fürsten, in einer Art von Abhångigkeit erhalten wurden), indem jetzt ein Gleichgewicht der Macht und der Zahl zwischen beiden Statt fand, und die russische Regierung die letzten, weil sie keinen Antheil an der Flucht der andern nehmen wollten, mehr begünstigte. Unter den torgotischen Fürsten blieben Assarcho und Maschi die måchtigsten. Die dårbåtischen Ulusse aber hatten angesehenere Fürsten, weil deren Anzahl nicht groß war, und die nåhere Verwandtschaft keine Uneinigkeit erregen konnte.

Schon zur Zeit des Ajuka, waren die Dårbåten, unter der Anführung von Solom Zårån Baatur Taidschi *) nach Rußland gekommen (1673), wo sie mehr als 90 Jahr von diesem Fürsten und dessen Nachkommen beherrscht wurden. Gåldan Zårån, ein Urenkel von Solom Zårån, war der letzte Fürst dieses Geschlechts. Der Tod desselben, und die von seiner Mutter erregten Unruhen, veranlaß-

*) Im Kalmükischen wird ein Unterschied zwischen Taidschi und Taischi gemacht: jenes bedeutet einen Namen, dieses einen Titel, welcher blos von Chan und Vicechan überwogen wird.

ten die Monarchinn, unmittelbar nach der Torgotischen Flucht, die Dårbåten einer Seitenlinie zu unterwerfen, welche damals von drey Fürsten, Dschall, Tundut und Zåndånn beherrscht wurden. Solom Dorschi, der Vater dieser drey Fürsten, welcher seine Abkunft von einem Bruder des Solom Zårån ableitete, hatte sich mit 30 Kalmüken, einer Verfolgung in seinem Geburtslande entzogen, um sich ebenfalls an der Wolga niederzulassen. Zåndånn, zwar der jüngste, aber würdigste seiner Söhne, wurde nach Gåldan Zårån's Tode zum Oberhaupte der Dårbåten ernannt. Tschutschei Tunduts Sohn erlangte in der Folge die Herrschaft über die Dårbåten *). Das Glück schien diesen Fürsten ganz vorzüglich zu begünstigen, da sechs Söhne Zåndånns, einer nach dem andern durch den Tod, die Hoffnungen ihres Vaters vereitelten. Der neue Fürst, welcher als unbedeutender Nojon, bloß 70 Hütten besessen hatte, vereinigte als Taischi, innerhalb 20 Jahren, die Macht seines Oheims Zåndånn, die Besitzungen seines Bruders Oedörgö, mit den Ulussen seiner Vettern, die von dem schwachsinnigen Dschall abstammten.

*) Tschutschei ist in der Mitte des Maimonats (1803) gestorben.

Seit der Flucht der Torgoten, herrschten 30 Jahre hindurch, weder Vicechan noch Chane, über die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten, die an der Wolga geblieben waren. Die ersten funfzehn Jahre nach der Flucht, standen aber die Horden noch unter einem eigentlichen Kalmükengericht, das die Benennung eines kalmükischen Sarga führte, und aus drey angesehnen Kalmüken (einem Därbäten, einem Torgoten und einem Choschoten) bestand. Zwischen 1786 — 1788 waren die Kalmüken den astrachanschen Kreisgerichten unterworfen. Von 1788 — 1796 wurden ihre Angelegenheiten, anfangs in Jenatajaresk, dann in Astrachan von einer Kalmükenkanzeley, die aus zwey russischen und mehreren kalmükischen Gliedern zusammengesetzt war, unter der Leitung des Gouverneurs verwaltet. Während der Regierung Pauls des Ersten befanden sich die Kalmüken anfangs unter den Befehlen eines astrachanschen Kalmükengerichts, in welchem bloß zwey russische Richter zu entscheiden hatten. Als indessen gegen das Ende der vorigen Regierung, Tschutschei zum Vicechan ernannt wurde, hörte das Kalmükengericht auf, und Tschutschei erbte mit dem Titel des Ubascha, auch den Einfluß desselben, auf die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten.

Zu der eben gelieferten Geschichte von der kalmükischen Flucht, will ich noch als Anhang die Schicksale eines Mannes beifügen, welcher mitten in der kirgisischen Steppe, den Versuch wagte, sich den Händen der Kalmüken zu entziehen, und diesen Versuch glücklich ausführte. Das Unglück erregt unsere Theilnahme, wenn derjenige, den es betraf, Muth und Entschlossenheit genug hat, sich aus demselben hinaus zu arbeiten.

Michailo Ssawitsch Weseloff, durch das Beispiel seines Vaters, und seine eigene Neigung zur Leitung der kalmükischen Angelegenheiten hingezogen, bekleidete den Posten eines Collegien-Commissärs in der Horde des Chans, als sich die Kalmüken zu ihrer Flucht rüsteten. Ein Zufall hatte ihn wenige Augenblicke vorher mit der Absicht des Ubascha bekannt gemacht, aber die offene Wolga, und die Schnelligkeit der Kalmüken verhinderten seine Rettung.

An dem Tage der Flucht, sandte die Chaninn, welche in der Abwesenheit ihres vorgeblich gegen die Kirgisen aufgebrochenen Gemahls, den Oberbefehl in der Horde führte, einen angesehenen Saissang, Namens Otschir, zu dem Herrn von Weseloff, um ihm seine Gefangenschaft anzukündigen. Der Saissang

sang ließ anfangs mehr durch Minen als durch Worte vermuthen, daß er ein Bote unangenehmer Nachrichten seyn würde. Noch hatte er nichts von dem erhaltenen Auftrage gesagt, als der tumultuarische Lärm, den die Plünderung des Markts erregte, den Herrn von Weseloff in dem geschöpften Verdacht bestätigte. Weseloff erkundigte sich bey dem Saissange, was das Getümmel zu bedeuten hätte, und weil dieser vorgab, nichts davon zu wissen, wollte jener zur Chaninn gehen, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. „Die Chaninn" sprach der Saissang, wird dich jetzt nicht vorlassen. Komm lieber zu mir." Es blieb ihm nichts anders übrig als die Einladung anzunehmen, und zum Saissang zu gehen. Der Saissang zauderte auch jetzt noch, aber der Wunsch an der Plünderung des Marktes Theil zu nehmen, hatte mit der Besorgniß einen Freund zu betrüben, einen gar zu nachdrücklichen Kampf zu bestehen. Am Ende gestand der Saissang seinem Freunde, daß die Kalmüken damit umgingen, aus Rußland zu entfliehen, und daß die Chaninn befohlen hätte, ihm Eisen anzulegen.

Es wurde sogleich ein bereit gehaltenes Halseisen gebracht, und umgelegt. Sonst hatte Weseloff über die Begegnung beim Saissang keine Klagen zu

führen. Er wurde mit Leutseeligkeit behandelt, und sogar mit Thee bewirthet. Ein trunkener Kalmük, welcher mit dem Messer in der Hand auf ihn zustürzte, wurde aus der Hütte entfernt.

Nachdem die Buden ausgeplündert, die Hütten aus einander genommen, und die Kameele bepackt waren, wurde Weseloff an einen tatarischen Karren angekettet, und mußte die eilfertigen Flüchtlinge zu Fuß begleiten. Die Kalmüken durch starke Getränke zu mancherley Unfug gereizt, ließen den Gefangenen ihre Begeisterung empfinden. Vorbeieilende Trunkenbolde überhäuften ihn mit Schimpfworten, und begleiteten diese mit Schlägen. Einer, der mehr als die übrigen getrunken hatte, sprach zu seinen Gefährten: „Was gilt die Wette? Mit drey Plettenhieben soll dieser zu Boden stürzen. Der andere nahm die Wette an; eine Flasche Branntwein sollte der Gewinn oder der Verlust des Unmenschen werden, der um so mehr eines glücklichen Erfolgs gewiß zu seyn glaubte, da er, wie er prahlend gestand, mehr als einen Wolf mit einem einzigen Hiebe erlegt hatte. Er trat zu dem Unglücklichen, warf erst dessen Mütze vom Kopf, zerriß darauf dessen Pelz, und zielte mit dem gewundenen fingerbreiten Riemen seiner Peitsche, und so genau, daß ein

anderer, den die Jugend mit weniger Kraft und Stärke begabt hätte, sicher unter dem ersten Schlage hingesunken wäre. Weseloff war bey dem dritten Hiebe dem Umfallen nahe, aber um dem Barbaren zu trotzen, stampfte er mit den Ketten klirrend, starrsinnig auf die Erde, und verfolgte, ohne einen Laut von sich zu geben, seinen Weg. Weseloff war indessen schon durch die vorigen Mißhandlungen so sehr erbittert worden, daß er nichts als ein Messer zu haben wünschte, um einige von seinen Angreifern, und dann sich selbst zu tödten. Der andere Kalmük erhob ein lautes Siegesgeschrey über die unerwartete Festigkeit, und die Aussicht nach dem gehofften Getränke.

Der eilfertige Zug und die plötzlich eintretende Winterkälte, gesellten sich zu den Beschimpfungen, welche Weseloff auf seinem Zuge auszustehen hatte. Seine Verfolger hatten ihm nicht bloß Mütze und Pelz genommen, und diese durch elende Lumpen ersetzt, sondern auch seine Stiefel gegen leichte Filzhüllen vertauscht. Er sah sich übrigens noch genöthigt, seine Haare glatt abscheeren zu lassen, um dem Ungeziefer zu entgehen, das die fremden Kleider, die unreine Wäsche, der Marsch, und die Schlafgesellen, mit welchen er in einer engen Hütte zusammen-

gedrängt war, unvermeidlich machten. Die Anstrengung und die Kälte erzeugten bey ihm ein Seitenstechen, das ihm nach einem fünftägigen Marsche das Fußgehen unmöglich machte. Durch seinen traurigen Zustand gerührt, ließen sich die Kalmüken endlich bewegen, ihm ein Pferd zu geben. Das Mitleiden der Kalmüken fruchtete indessen sehr wenig, da der Wind und das Schneegestöber seine Leiden jeden Augenblick vermehrten. Beinahe ohne Bewußtseyn stieg er vom Pferde, und warf sich in einen Winkel der aufgeschlagenen Hütte, um hier, wie er sich schmeichelte, das Ende seiner Mühseeligkeiten zu erwarten. Die Kalmüken, unter welchen er sich befand, waren gutmüthig genug, die Lage des Unschuldigen zu beklagen; einer von ihnen rückte ihm ein Polster unter den Kopf, und ein anderer bedeckte ihm den Leib mit einer Filzdecke. Sie dachten durch diese Sorgfalt dessen Tod zu erleichtern, und wurden dadurch, ohne es vorauszusehen, die Ursache seiner Rettung. Die erstarrten Lebensgeister fühlten sich durch die warme Bekleidung, und durch eine Traumerscheinung, die in einer religiösen Phantasie stärkern Eindruck macht, als in der kalten Vernunft, wieder in ihre gewöhnliche Thätigkeit gesetzt. Kurz Weseloff durch die Ruhe gestärkt, durch das nächtli-

che Traumbild mit neuen Hoffnungen erfüllt, konnte zum Erstaunen aller Kalmüken, seine Reise mit Munterkeit fortsetzen.

Er befand sich bey der von Ubascha selbst angeführten Hordenabtheilung, welche die Festung Kulagina bestürmte. Obgleich der Widerstand der Belagerten, den angreifenden Kalmüken bloß wenige der ihrigen kostete, so geschah es doch, daß einer von Weseloffs Hüttengefährten, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Der Tod des Neffen verleitete den Oheim an seinem Gefangenen eine ungerechte Rache auszuüben: indem er die Oberarme desselben mit Stricken nach hinten zurückdrehte, den Kopf vermittelst eines außerhalb der Hütte um einen Pfahl geschlungenen Seils, an das Gitterwerk befestigte, und die umstrickten Füße nach der andern Seite der Hütte ausdehnte. In dieser quaalvollen Lage mußte Weseloff die ganze Nacht zubringen. Als er nach einer schlaflosen Nacht, den andern Morgen mit der Horde seinen Weg verfolgen sollte, wurden die Stricke gelöst; allein die Arme waren ganz ungewöhnlich aufgeschwollen. Es verging einige Zeit, ehe er den Gebrauch derselben wieder bekommen konnte. Noch jetzt, da seit der Flucht der Kalmüken 32 Jahre verflossen sind, haben sich bey ihm die Spuren der kal-

mükischen Barbarey durch fingerbreite Vertiefungen in den Armen erhalten.

Bis zur Jemba mußte Weseloff in Fesseln den Flüchtlingen nachziehen. Der Vicechan, entweder weil er es nicht für möglich hielt, daß der Gefangene außerhalb der russischen Gränze einen Plan zur Flucht entwerfen könnte, oder weil er seiner ehemaligen Freundschaft für denselben gedachte, ließ ihm jetzt die Fesseln abnehmen. Ubascha wollte ihm sogar seine Freiheit gänzlich wiedergeben, aber seine Rathgeber verhinderten es. Es war nämlich die Absicht des Ubascha mit den 90 Truchmenzern, welche anfangs unter dem Vorwande mitgenommen waren, daß sie gegen die Kirgisen gebraucht werden sollten, und jetzt freiwillig wieder zurückgeschickt wurden, *) den gefangenen Weseloff ebenfalls nach seiner Heimath ziehen zu lassen. Der Anführer der Truchmenzer wünschte schon dem letzten Glück zu seiner nahen Befreiung, aber der Oberlama Loosang Dschaltzann, vereitelte dies durch das Vorgeben, daß man besser thun würde, diesen russischen Befehlshaber mit fortzunehmen, weil vielleicht irgend einer von

*) Ein berühmter Schriftsteller läßt diese Truchmenzer mit Gewalt den Rückzug erzwingen.

ihren Vornehmen in russische Gefangenschaft gerathen, und dann gegen diesen ausgewechselt werden könnte. Dieser Rath wirkte. Die Truchmenzer zogen zurück, und Weseloff begleitete die Kalmüken jenseit des Irgitsch, des Ulkjäk und der Torgaiflüsse.

Gegen 2000 Werst hatte er auf diese Weise mit den Kalmüken zurückgelegt, ohne daß sich ihm Gelegenheit und Mittel zur Flucht darboten. So erträglich auch jetzt sein Zustand als Gefangener geworden war, so beschäftigte ihn doch der Gedanke an seine Heimath zu sehr, um das Versprechen des Vicechans, ihn von der chinesischen Gränze zurückzuschicken, angenehm zu finden. Die Aussicht sich durch ein Wagstück seine Freiheit zu verschaffen, schwand immer mehr, als ihm ein Zufall zu Hülfe kam, und seinen sehnlichsten Wunsch ins Werk setzte.

Traubenberg hatte nämlich, wie wir schon gehört haben, einen Kalmüken und einen Kirgisen, mit dem Beketoffschen Brief an Ubascha abgeschickt. Einige Kalmüken theilten diese Nachricht ihrem gefangenen Freunde mit. Weseloff wünschte mit dem Kalmüken selber zu sprechen, um wenigstens Nachrichten von seinem Vaterlande und den nachfolgenden Russen einzuziehen, er setzte sich daher zu

Pferde, und sprengte nach dem Oergö (Hofquartier) des Ubascha. Auf dem Wege hört er seinen Namen rufen, blickt hin, und wird einen bekannten Kalmüken gewahr. Sie nahen sich beide einander, und Lanßan, so hieß dieser Kalmük, giebt dem andern verstohlen zu erkenen, daß er ihn überall seit einem Monate gesucht hätte, um mit ihm zu fliehen; daß er sich mit mehreren Kalmüken dazu verbunden hätte, und sie unverzüglich aufbrechen könnten. Weseloff, der diese Gelegenheit mit Freuden ergriff, beschloß sogleich davon Gebrauch zu machen. Eine große Begleitung schien ihm indessen nachtheilig zu seyn, weil sie die Schnelligkeit der Flucht aufhalten, und Streitigkeiten in Ansehung des Weges veranlassen konnte. Er gab also dem Kalmüken zu erkennen, daß er es für weit rathsamer hielte, ohne auf die übrigen zu warten, sogleich aufzubrechen. Lanßan billigte Weseloffs Gründe. Beide verließen einander, ohne sich aus dem Gesicht zu verlieren, streiften einige Zeit, um keinen Verdacht zu erregen, in mancherley Richtungen umher, und beschleunigten erst gegen Abend ihre Flucht.

Sie näherten sich einigen Hütten, in welchen Freunde von Lanßan ihr Abendessen zubereiteten. Die gutmüthigen Kalmüken nöthigten sie, das Mahl

mit

mit ihnen zu theilen. Die Kalmüken waren scharfsinnig genug, den Weg zu errathen, welchen die beiden Reiter nehmen wollten, und weit entfernt ihnen Schwierigkeiten zu machen, boten sie ihnen vielmehr, um die Flucht zu erleichtern, ihren Vorrath von Kupfergeld und eine prächtige Flinte an, welche ihnen Ubascha selbst zum Aufbewahren gegeben hatte. Weil Weseloff es für zu gewagt hielt, ein so kostbares Gewehr mitzunehmen, begnügte er sich, so wie sein Gefährte mit einer Handvoll Kupfergeld. Jeder hatte zufällig 80 Kopejken bekommen, und mit diesem Gelde, das ihnen indessen in der Steppe wahrscheinlich gar nichts helfen konnte, machten sie sich auf, einen Weg von 1100 Werst zurückzulegen.

Es fing schon an Nacht zu werden, als sie bey dem letzten Aimak Gelegenheit suchten, einige frische Pferde zu stehlen. Selbsterhaltung machte ihnen diesen Diebstahl zur Nothwendigkeit. Ihre beiden Pferde konnten umfallen, und dann würden sie entweder den Kirgisen in die Hände gefallen, oder in der schrecklichen Steppe umgekommen seyn. Der Anschlag auf die fremden Pferde wäre vielleicht dem Herrn von Weseloff theuer zu stehen gekommen, wenn ihn nicht die Dunkelheit gerettet hätte. Er hatte sich nämlich hingeschlichen, um einem Pferde die

Fesseln zu lösen, als ein Paar Kalmüken im vertrauten Gespräche aus der Hütte kamen, einer von denselben auf das Pferd zuging, und um sich zu stützen seinen Arm um den Nacken des Thiers schlang. Doch die Kalmüken entfernten sich. Weseloff, welcher mehrere Minuten liegend auf die Entwickelung seines Schicksals geharrt hatte, eilte, die gefundenen Pferde zusammen zu bringen, und schnell wie der Blitz ließ er die kalmükische Hütte hinter sich.

Weseloff und Lanßan setzten mit acht Pferden ihre Reise so geschwind fort, daß sie am andern Morgen, als die Sonne erst den dritten Theil ihres Laufes vollendet hatte, an den Ufern des eigentlichen Torgaistromes anlangten. Sie hatten zehn kalmükische Lagerplätze, und wenigstens 200 Werst zurück gelegt. Eine solche Geschwindigkeit würde mir selbst unglaublich vorkommen, wenn die Wahrheitsliebe desjenigen, von dem ich diese Nachricht habe, einem Zweifel unterworfen wäre.

Die Flüchtenden schafften ihre Pferde über den Torgaistrom, dessen Wasser noch die Wirkung der rauhen Jahreszeit empfand. Sie gingen zurück, um ihre Kleider abzuholen: aber Müdigkeit und Kälte bemächtigten sich ihrer so sehr, daß sie nicht im Stande waren, noch einmal über den Fluß zu setzen. Sie

hüllten sich in eine Filzdecke, welche die Kalmüken dort gelassen hatten, und erholten sich durch den Schlaf von ihrem beschwerlichen Ritt.

Sie erwachten als die Sonne schon über den Mittagskreis hinaus war, suchten ihre Pferde zusammen, und verfolgten ihren Weg mit gemäßigter Geschwindigkeit. Gegen Abend erblickten sie die russischen Zelte, aber aus Furcht, den umherstreifenden Kirgisen in die Hände zu fallen, lenkten sie seitwärts, gerade nach der Festung Orsk, welche sie am 11ten Tage der Flucht erreichten. Weseloff konnte sich glücklich schätzen, daß er trotz dem besten Kalmüken reiten konnte, und daß er durch einen dreijährigen Umgang mit den Kalmüken, die Fertigkeit erlangt hatte, mit bloßen Augen eine gerade Richtung zu verfolgen: worin er selbst seinen Begleiter übertraf.

Eins von den acht geraubten Pferden hatten sie schlachten müssen, *) die andern wurden in der Festung Orsk verkauft, um von dem erhaltenen Gelde die Kosten der fernern Reise zu bestreiten. Sie verweilten einige Tage in Orenburg, eine Woche am

*) Herr von Weseloff konnte mit dieser Nahrung zufrieden seyn, da er sich während seiner ersten gezwungenen Flucht bloß von gefallenem Vieh erhalten hatte.

Fuße des Urals bey einem Verwandten Weseloffs, und legten mit Fuhrmannspferden den übrigen Weg bis Jenatajewsk zurück. Weseloff hatte einen Boten vorausgeschickt, um seine Ankunft wissen zu lassen, aber die Freude seiner Mutter war größer, als ihr voriger Schmerz: die Entzückung des Wiedersehens endigte ihr Leben innerhalb drey Monaten.

Weseloff wurde darauf als Pristaw bey der därbätischen Horde angestellt. Die Bewegungen, welche hier bald darauf vorgingen, ließen ihn sicher vermuthen, daß diese Abtheilung der Därbäten Willens wäre, den weggewanderten Torgoten nachzufolgen. Er suchte diesem durch einen Bericht vorzubeugen, worauf Zäbäck Ubuschi, ein Sohn von Galdan Zärän, und Enkel der rachsüchtigen Fürstinn Abu, unter einem scheinbaren Vorwande, als Geißel nach St. Petersburg geschafft wurde. Durch den Tod dieses jungen Fürsten, welcher einige Zeit darauf erfolgte, wurde die Rachgier der Großmutter gegen den Herrn von Weseloff gereizt. Sie ließ ihn zu sich einladen, überhäufte ihn mit übertriebenen Schmeicheleien, und reichte ihm darauf eine Schaale mit Milchbranntwein, die er nicht von sich ablehnen durfte: denn die Fürstinn hatte sie ihm selbst dargebracht. Er leerte die Schaale aus. Die Für-

stinn wollte ihm wenige Augenblicke darauf eine zweite aufdringen, aber eine plötzliche Anwandlung von Uebelkeit, nöthigte ihn nach seiner Hütte zurück. Sein Kalmük, der ihn begleitet hatte, und entweder von andern die Absicht der Fürstinn erfuhr oder aus der Bekanntschafft mit ihrem Charakter auf die Möglichkeit einer Vergiftung schloß, nahm eine gewisse Art tibetanischer Nüsse, welche seine Landsleute mit dem besten Erfolg gegen Vergiftung zu brauchen pflegen, verwandelte sie zu Pulver und drang so lange in seinen Herrn, bis er diese Arzeney einnahm. Die Schmerzen im Unterleibe ließen nach, aber die Wirkung des Gifts brachte ein hitziges Fieber hervor, das erst lange darauf von einem geschickten Arzte verbannt wurde. Weseloff ist überzeugt, daß man ihn vergiften wollte. Alle kalmükische Fürsten haben dagegen keinen Zweifel. Aber es fehlte an Beweisen, um Klagen gegen die Giftmischerinn vorzubringen.

In dem Jahre 1774 näherte sich die Pugatscheffsche Rebellion den Kalmüken. Der därbätische Fürst Zändänn stand in verrätherischen Verbindungen mit dem Haupte der Rebellen, und war im Begriff unsern Weseloff aufzuheben, und an Pugatscheff auszuliefern; als ersterer wenig Augenblicke vorher,

durch einen gutdenkenden Kalmüken davon unterrichtet wurde, und sein Leben durch eine schleunige Flucht rettete. Seine Hütte, und alles was darin war, überließ er der Plünderung: er hatte bloß seine Waffen mitgenommen.

Lanßan, Weseloffs Begleiter aus der kirgisischen Steppe, war glücklicher als Weseloff. Letzterer hatte ihm seine Freiheit ausgewirkt, und mit Hütte und Vieh versorgt. Lanßan lebt nicht mehr, aber dessen Familie genießt noch jetzt unweit der Wohnung ihres Wohlthäters, das Glück der Ruhe und Unabhängigkeit. Die Monarchinn erfuhr nichts von den Weseloffschen Schicksalen. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, sandte ihm nach Verlauf mehrerer Jahre, eine kränkende Entschädigung von 300 Rubel. Ein zehnjähriges Warten verschaffte ihm den Titel eines Collegientranslateurs: 9 Jahre darauf, bekam er den Rang eines Collegienassessors.

Die Peitschenhiebe des Kalmüken haben seine Augen — Prozesse, Sorgen und Gram, seinen eisernen Körper geschwächt, und frühzeitig einem kränkelnden Alter übergeben.

III.

Ssiddi-Kür.

Mongolische Erzählungen.

Ssiddi-Kür.

Mongolische Erzählungen.

Verherrlichter Nangasuna Garbi! von Außen und von Innen bist du Strahlender, das heilige Gefäß der Erhabenen, der Ergründer verborgener Gedanken, der zweite der Lehrer. *) Ich verbeuge mich vor dir. Was für wundervolle Dinge mit Nangasuna, und dem ruhig wandelnden Chane geschahen und wie lehrend und lernend der Ssiddi zu finden sey, solches ist in 13 schönen Sagen enthüllt.

*) Es bleibt unausgemacht, wer dieser Nangasuna Garbi sey, aber ein burchanisches oder göttliches Wesen ist derselbe auf jeden Fall, weil er der zweite Lehrer, d. h. der nächste nach dem Obergott Dschagdschamuni genannt wird.

Die Veranlassung zu diesen Sagen, erzähle ich zuerst.

In dem mittlern Reiche von Indien lebten einst 7 Brüder als Magier, und eine Berren *) weiter, waren 2 Brüder und Söhne eines Chans. Der älteste Chanssohn begab sich zu den Magiern, um deren Kunst zu erlernen, aber ob er gleich 7 Jahre lernte, so lehrten ihn doch die Magier nicht den wahren Schlüssel zur Magie.

Einst als der jüngere Bruder zu dem älteren mit Nahrungsmitteln gekommen war, blickte der Jüngere durch eine Oeffnung der Thüre, und bekam den Schlüssel zur Magie. Ohne also dem älteren Bruder die gebrachten Nahrungsmittel zu reichen, kehrte er mit demselben nach dem Pallaste zurück. Da sprach der Jüngere zu dem Aelteren: „Daß wir die Magie erlernt haben, dies bleibe unter uns beiden. Wir haben im Stall ein treffliches Pferd. Nimm dies Pferd, aber reite nicht nach der Gegend der Magier, sondern vertausche das Pferd im Lande, und bring die Waaren hierher."

*) Eine Berren zählt, wie wir aus einer mongolischen Schrift sehen (Järtünntschänn Tooli) 8 Stimmenweiten (Tässär Dorißcho), und eine Stimmenweite, 500 Klafter (Aldan).

So sprach er, und verwandelte sich selbst in das Pferd. Der Aeltere achtete aber nicht auf die Worte des Jüngeren, sondern sprach bey sich selbst: „Ich habe die Magie wol sieben Jahre gelernt, und doch nicht erlernt. Wie hat doch ein so treffliches Pferd mein jüngerer Bruder gefunden? Wie kann ich mir, darauf zu reiten versagen?"

Mit diesen Worten setzte er sich auf, aber von magischen Kräften getrieben, eilte das Pferd unaufhaltsam dahin, erreichte die Wohnung der Magier, und war nicht wegzubringen von der Thüre. „Ey, so verkauf ich das Pferd an die Magier!" So denkend sprach der ältere Bruder zu den Magiern: „Saht ihr wol ein Pferd wie dieses? Es hat's mein jüngerer Bruder gefunden." Auf diese Worte sprachen die Magier nachsinnend unter einander: „Dies ist ein magisches Pferd. Wird die Magie etwas Allgemeines, dann bleibt sie keine wundervolle Kunst mehr: darum so laßt uns das Pferd nehmen und tödten."

Die Magier gaben den geforderten Preis für das Pferd, und banden es an im Stall, und damit es nicht ihren Händen entwischte, faßten sie es zum Schlachten an den Kopf, an den Schweif und die Füße. „Ach", dachte das Pferd bey sich selbst,

„mein älterer Bruder gehorchte mir nicht, und darum bin ich diesen in die Hände gefallen. Welche Gestalt nehm ich wol an?" So denkend ward das Pferd einen vorübereilenden Fisch im Wasser gewahr, und verwandelte sich sogleich in den Fisch. Die sieben Magier aber wurden sieben Reiher, *) und verfolgten den Fisch, und waren nahe daran ihn zu fangen, als er am Himmel eine Taube erblickte, und sich in die Taube verwandelte. Die Magier wurden nun 7 Habichte, und verfolgten die Taube über Berge und Flüsse, und wollten sie eben fangen, als sich die Taube morgenwärts in der beruhigenden Höhle des Felsens Gülümtschi, in den Busen des Nangasuna Baktschi (Lehrer) verbarg. Da wurden die 7 Habichte zu 7 Bettlern, und nahten sich dem Felsen Gülümtschi.

„Was mag dies wol bedeuten (dachte der Baktschi in seinem Angesichte), daß von 7 Habichten verfolgt, diese Taube hierher kömmt?" So denkend sprach der Baktschi: „Warum flogst du Taube

*) Im Original steht Zacho. Sinn und Erklärung stimmen überein, daß hierunter ein Vogel, und ein räuberischer Vogel zu verstehen sey, vielleicht ein Reiher.

so ängstlich?" Da erzählte die Taube die Ursache der Flucht, und sprach hierauf also: „Am Eingange des Felsens Gülümtschi, stehen 7 Bettler, und werden zu dem Baktschi kommen und sagen: „Wir bitten um des Baktschi Rosenkranz." Dann will ich mich in die Bumba *) des Rosenkranzes verwandeln, aber der Baktschi geruhe diese Bumba in den Mund zu nehmen, und den Rosenkranz von sich zu werfen."

Hierauf nahten sich die 7 Bettler, und der Baktschi nahm das erste Kügelchen in den Mund, und warf die übrigen von sich. Die weggeworfenen Kügelchen wurden zu Würmern, und die 7 Bettler zu Hühnern, und fraßen die Würmer. Da ließ der Baktschi das erste Kügelchen aus dem Munde fallen, aber das erste Kügelchen verwandelte sich in einen Menschen mit einem Schwerdte in der Hand. Als jetzt die 7 Hühner getödtet, und zu Menschenleichen geworden waren, ward der Baktschi in seiner Seele betrübt, und sprach diese Worte: „Indem ich einen einzigen Menschen erwecke, werden 7 getödtet. Dies ist wahrlich nicht gut."

*) Diese Bumba ist das vornehmste Kügelchen an einem kalmükischen Rosenkranze.

Auf diese Worte erwiederte der andere: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil durch die Erhaltung meines Lebens, sieben andere ihr Leben verloren, so will ich, um mich von der Sünde zu reinigen, und auch den Bakťschi zu belohnen, die Befehle des Baktschi vollziehen." Der Baktschi versetzte dagegen: „Nun denn, im kühlen Todtenhain verweilt Ssiddi-kür. Der obere Theil seines Leibes prangt von Gold, der untere von Erz: der Kopf ist mit Silber *) bedeckt. Nimm ihn und halt ihn fest. Wer diesen wundervollen Ssiddi-kür findet, den mach ich zum tausendjährigen Menschen auf Erden."

So sprach er und der Jüngling begann darauf die Worte: „Den Weg, den ich zu machen habe, die Nahrungsmittel, die ich brauche, und das Verfahren, welches ich beobachten muß: alles dies geruhe mir zu sagen." Dagegen versetzte der Baktschi: „Es geschehe nach deiner Rede. Eine Berren weit von hier, gelangst du zu einem dunkeln Walde, wo bloß ein enger Pfad dich hindurch führt. Die Ge-

*) Für Silber haben die Kalmüken sonst ein anderes Wort als das im Original befindliche Labai, das indessen, wie wir aus andern Stellen dieser Schrift sehen, wenigstens eine Metallart bedeuten muß.

gend ist voll Gespenster. Hast du die Gespenster erreicht, dann kommen sie alle um dich herum, aber du sprichst mit lauter Stimme: „Gespenster Chu lu chu lu ßochi!" Hast du also gesprochen, dann werden sie wie Körner zerstreut. Wirst du weiter einen Haufen nackter Gespenster gewahr, dann sprich: „Nakte Gespenster Chu lu chu lu ßochi! Wirst du noch weiter einen Haufen Kindergespenster gewahr, dann sprich: „Kindergespenster Ri ra pa dra!" In der Mitte des Haines sitzt Ssiddi neben einem Amiribaume. *) Erblickt er dich, dann steigt er hinauf, aber du ergreifst die Mondaxt, nahst dich mit wilder Gebehrde dem Baume, und rufst den Ssiddi herunter. Zum Forttragen nimmst du diesen hundert Menschen fassenden Sack. Zum Festschnüren dient dir dies bunte hundert Klafter lange Seil. Diese unvergänglichen Kuchen sind deine Reisekost. Doch hast du die Last auf dem Rücken, dann wandle ohne zu sprechen, bis du wieder zurück bist. Dein Name sey Chanssohn, und weil du zu dem beruhigenden Felsen Gülümtschi gelangt bist, nenne dich ruhig wandelnder Chanssohn."

*) Eine unbekannte Baumart.

So sprach der Baktschi und zeigte dem Chanssohn den Weg zur Entsühnung. Als Ssiddi-kür den Verfolger erblickte, stieg er eilig auf den Amiribaum, aber der Chanssohn nahte sich dem Fuße des Baumes, und sprach die drohenden Worte: „Mein Baktschi ist Nangasuna Garbi. Meine Axt heißt der weiße Mond. Unvergängliche Kuchen sind meine Reisekost. Dieser hundert Menschen fassende Sack dient zum Fortbringen, dies Seil von hundert Klaftern zum Festschnüren. Ich selbst bin der ruhig wandelnde Chanssohn. Todter! komm herab, oder ich zerhaue den Baum."

Da sprach Ssiddi-kür: „Zerhaue den Baum nicht — ich komme von selbst."

Als er herabgestiegen war, steckte ihn der Chanssohn in den Sack, schnürte den Sack mit dem Seil fest, aß von den Butterkuchen, und wandelte viele Tage mit der Last. Jetzt sprach aber Ssiddi-kür zu dem Chanssohne: „Weil uns der weite Weg lästig wird, so erzähle mir entweder, oder ich erzähle dir eine Sage."

Der Chanssohn wandelte seinen Weg stillschweigend fort, und Ssiddi begann von neuem! „Willst du erzählen, dann nicke mit dem Kopfe; soll ich erzählen, dann schüttele den Kopf.

Weil

Weil aber der Chanssohn, ohne zu sprechen, den Kopf seitwärts bewegte, begann Ssiddi folgende Sage.

Vorzeiten waren in einem großen Reiche, ein begüterter Jüngling, ein Rechner, ein Schreiner, ein Mahler, ein Arzt und ein Schmidt, und alle verließen ihre Aeltern und zogen in die Fremde. Als sie nun zur Mündung eines großen Flusses gelangt waren, pflanzte jeder für sich einen Lebensbaum, und jeder ging seinen eigenen Fluß hinauf, um seinen Unterhalt zu suchen. „Hier" (sprachen sie unter einander) „wollen wir uns wieder versammeln. Sollte einer von uns fehlen, und dessen Lebensbaum verwelkt seyn, dann suchen wir ihn nach der Gegend, wo er hinging."

So sprachen sie und trennten sich von einander. Der begüterte Jüngling aber, traf an der Quelle seines Flusses einen Lusthain mit einem Hause, wo neben dem Eingange ein Alter mit einer Alten saßen. „Jüngling," fragten ihn diese beiden, „woher kömmst du, wohin gehst du?" Der Jüngling antwortete: „Ich komme aus einem fernen Lande, und suche meinen Unterhalt." Die beiden Alten sprachen darauf: „Gut, daß du hergekommen bist. Wir ha-

ben eine Tochter von schlankem Wuchs und reizender Bildung. Nimm sie und sey unser Sohn."

Als sie so gesprochen hatten, kam die Tochter zum Vorschein, und der Jüngling sah sie und dachte bey sich: „Wohl mir, daß ich Vater und Mutter verließ. Dies Mädchen ist wundervoller als eine Tängäritochter. *) Ich nehme das Mädchen und wohne hier." Das Mädchen aber sprach: „Jüngling es ist gut, daß du herkömmst." Sie sprachen darauf hin und her, gingen ins Haus, und lebten ruhig und froh.

In demselben Lande herrschte ein großer Chan. Als dessen Diener einst im Frühlinge ausgegangen waren, sich zu baden, fanden sie neben dem Ursprunge des Flusses im Wasser, köstliche Ohrgeschmeide, welche der Frau des begüterten Jünglings gehörten. Weil diese Geschmeide so wunderschön waren, so brachten sie solche zum Chan, aber der Chan sprach erstaunt zu seinen Dienern: „Am Ursprunge des Flusses lebt sicher eine Frau, der diese Geschmeide gehören. Geht und schafft sie zu mir."

*) Tängäri sind göttliche Wesen, von männlichem und weiblichen Geschlechte. Wir werden sie in der Folge genauer kennen lernen.

Die Diener gingen, sahen die Frau und staunten über den Anblick. „Diese Frau," sprachen sie bey sich, „sättigt die Blicke nicht." Zur Frau aber sprachen sie: „Auf und nahe dich dem Chan."

Hierauf führte der begüterte Jüngling seine Frau in die Nähe des Chans, aber der Chan sprach bey ihrem Anblick: „Dies ist ein Tängärimädchen. Meine Gemahlinnen sind, gegen diese gehalten, nichts als Hündinnen und Säue."

So sprach er, und ward von Liebe zu derselben durchdrungen, und ließ sie nicht mehr aus dem Hause hinaus. Weil sie aber treu blieb dem begüterten Jünglinge, sprach der Chan zu den Dienern: „Schafft den begüterten Jüngling sogleich aus dem Wege."

Auf diesen Befehl gingen die Diener, und führten den begüterten Jüngling zum Wasser, und legten ihn in eine Grube am Flusse, und deckten ein Felsstück darauf, und tödteten also den Jüngling.

Es geschah hierauf, daß sich die übrigen Wanderer von allen Seiten zu ihren Lebensbäumen versammelten, und da der begüterte Jüngling fehlte, und sein Lebensbaum verwelkt war, so gingen sie suchend längs dem Flusse, aber fanden ihn nicht. Hierauf sah rechnend der Rechner, daß der begüterte Jüngling getödtet unter einem Felssteine lag.

Weil sie aber den Stein nicht wegräumen konnten, so nahm der Schmidt den Hammer, zerschmetterte den Stein und zog den Leichnam hervor. Da mischte der Arzt ein lebenbringendes Getränk, reichte dasselbe dem Todten, und brachte ihn ins Leben zurück.

Als sie nun den Auferweckten gefragt: „Auf welche Art warst du gestorben?" da erzählte er die Veranlassung, und die Gefährten sprachen unter sich also: „Wie rauben wir wol von dem Chan das vortreffliche Weib?" Der Schreiner aber verfertigte einen hölzernen Gerudin (Wundervogel), welcher von Innen nach oben bewegt, sich in die Höhe erhob; nach unten bewegt, zur Erde hinabstieg; seitwärts bewegt, gerade dahin flog. Nach geendigter Arbeit, bestrich der Mahler den Vogel mit bunten Farben von reizendem Anblick.

Nun setzte sich der begüterte Jüngling in den hölzernen Vogel, flog durch die Luft, und umschwebte das Dach der fürstlichen Wohnung; aber der Chan und die sämtlichen Diener sprachen erstaunt über des Vogels Gestalt: „Von so einem Vogel haben wir weder gehört noch gesehen." Zu seiner Gemahlinn sprach der Chan: „Begieb dich auf das Dach des Pallastes und reiche mancherley Speisen dem

Vogel. Als sie hinaufgestiegen war, um die Speisen zu reichen, ließ sich der Vogel hinab, und des Vogels Thüre öffnete der begüterte Jüngling. Da sprach voll Freude die Chaninn: „Dich wieder zu sehen hoffte ich nicht einmal in Gedanken, und doch habe ich dich wieder gefunden. Dies hat der Wundervogel gethan." Nachdem jetzt der Jüngling alles umständlich erzählt, sprach er also: „Du bist zwar die Gemahlinn des Chans, doch fühlst du noch Neigung zu mir, so steig in diesen hölzernen Garudin, daß wir durch die Lüfte davon eilen, und künftig nichts mehr besorgen."

Nach diesen Worten sprach die Gemahlinn: „Dem ersten Gatten, den mir das Schicksal verlieh, bin ich noch immer gewogen." So sprach sie, trat in den hölzernen Garudin, und stieg in demselben zum Himmel hinauf. Der Chan sah dies und sprach: „Weil ich dich hinsandte um den reizenden Vogel zu speisen, hast du dich zum Himmel erhoben." So sprach er voll Gram, und wälzte sich klagend auf der Erde umher."

Der begüterte Jüngling drehte jetzt den Zapfen im Vogel nach unten, und stieg neben seinen Gefährten zur Erde hinab. Als er nun aus dem Vogel heraustrat, fragten ihn die Gefährten: „Hast du

dein Geschäft gehörig vollbracht?" Der Jüngling sprach: „Ich habe es gehörig vollbracht." Da trat auch die Gemahlinn hervor, und alle wurden von glühender Liebe entflammt. „Ihr meine Gefährten!" sprach der begüterte Jüngling, „ihr habt mir Hülfe gebracht, mich vom Tode erweckt, mir Mittel geschafft, meine Gattinn wieder zu finden. Da ihr mich also beglückt habt, so raubt mir doch nicht wieder die Holde."

So sprach er, und der Rechner begann diese Worte: „Hätte ich nicht berechnet, wo du lagst, so wärst du niemals zu deiner Gemahlinn gelangt. Gieb mir also nur die Gemahlinn."

„Vereitelt," sprach der Schmidt, „wäre die Rechnung gewesen, wenn ich ihn nicht unter dem Felsen hervorzog. Durch den zerschmetterten Felsen hast du deine Gemahlinn erlangt. Die Gemahlinn gehört also mir."

„Eine Leiche," sprach der Arzt, „kam unter dem zertümmerten Felsen hervor. Daß diese Leiche ins Leben zurückkehrte, und zu dieser Gemahlinn gelangte, dies haben meine Mittel bewirkt. Also nehm ich die Gemahlinn."

„Ohne den hölzernen Garudin," sprach der Schreiner, „wäre man wol nie zu der Gemah-

linn gelangt. Dem Chan dienen zahlreiche Heere. Niemand naht sich den Mauren der chanischen Wohnung. Durch meinen hölzernen Garudin ward die Gemahlinn erlangt. Laßt also mir die Gemahlinn."

„Dem hölzernen Garudin," sprach der Mahler, „hätte wol niemals Speise die Gemahlinn gebracht. Dadurch, daß ich ihn mit den reizenden Farben bestrich, seyd ihr zu dieser Gemahlinn gelangt."

Nachdem alle gesprochen, zogen sie ihre Messer, und tödteten sich unter einander.

„Ach das arme Weib!" rief der Chanssohn aus, und Ssiddi sprach: „Von dem Schicksal Beherrschter! du hast Worte gesprochen. Ssarwala mißbrod jackzang! *) So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's erste Sage handelt von dem Abentheuer des begüterten Jünglings.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise wieder in den kühlen Todtenhain gekommen war, sprach

*) Indische Worte, durch welche der burchanische Held dieser Geschichte, seine Erlösung aus dem Sack bewirkte.

er mit wilder Gebehrde, am Fuße des Amiribaumes: „Du Todter steige herab, oder ich zerhaue den Baum." Ssiddi versetzte aber: „Zerhaue ihn nicht — ich komme von selbst." Ssiddi kam. Der Chanssohn steckte ihn in den Sack, schnürte den Sack mit dem Seile fest, aß von seiner Reisekost, und zog mehrere Tage mit der Last. Da sprach der Todte *) diese Worte: „Weil uns der lange Weg lästig fällt, so erzähle doch du eine schöne Sage, oder ich erzähle dir eine." Der Chan antwortete nichts, sondern schüttelte bloß mit dem Kopfe. Hierauf begann Ssiddi folgende Sage.

Früh vorher herrschte ein mächtiger Chan über ein Land voll Marktplätze. An den Quellen des Flusses war aber ein großer Sumpf, und zwey Krokodillfrösche wohnten in dem Sumpfe, und ließen das Wasser nicht austreten. Weil kein Wasser auf die Aecker kam, jammerten alle Jahre gute und schlechte Leute, bis ein einzelner Mensch den Fröschen zum

*) Das Wort Kür bedeutet im Mongolischen einen Todten, oder eine Leiche. Ssiddi wird auch Biddár und Uekádál genannt, was mit Kür einerley ist.

Froschmahl gegeben war. Einst als den Chan selbst das Loos traf — und wie nothwendig auch der Chan dem Reiche war, so half doch kein Weigern dagegen — da sprachen Vater und Sohn traurend zu einander: „Wer geht von uns beiden?"

„Ich bin schon alt," sprach der Vater, „und mich beklagt niemand mehr. Ich gehe also. Bleibe zurück mein Sohn, und herrsche nach dem Gesetze."

„O Tångåri!" rief der Sohn aus, „dies ist wahrlich nicht schicklich. Du hast mich mit Sorgfalt gepflegt, mein Vater. Wenn Chan und Chaninn zurückbleiben, wozu bedarf es des Sohnes? Ich gehe also und diene den Fröschen zur Nahrung."

So sprach er, und jammernd wandelte das Volk um ihn herum, *) und begab sich wieder zurück. Der Chanssohn aber hatte eines armen Mannes Sohn zum Begleiter gehabt, und ging zu diesem und sprach: „Wandle nach dem Willen der Aeltern, und bleibe gesund und ruhig zurück. Ich gehe zum Besten des Reichs, und diene den Fröschen zur Nah-

*) Dies Umherwandeln geschieht bey den Lamiten in religiöser Absicht. Das Volk betrachtete den Fürstensohn, welcher sich für das allgemeine Beste aufopferte, wie eine Art von göttlichem Wesen.

rung." Auf diese Worte sprach des armen Mannes Sohn weinend und klagend: „Von Jugend auf hast du mich, Chan, mit Sorgfalt gepflegt. Ich gehe und theile dein Schicksal."

Beide machten sich auf, und gingen zu den Fröschen. Am Rande des Sumpfs hörten sie den gelben und blauen Frosch sprechen. Die Frösche sprachen aber: „Wüßten der Chanssohn und der Begleiter, daß wenn sie uns einzeln den Kopf mit dem Schwerdte zerspalten, und der Chanssohn mich gelben Frosch verzehrte, und des armen Mannes Sohn dich blauen Frosch — beide Gold und Erz speien: dann brauchte man nicht mehr die Frösche zu füttern."

Weil der Chanssohn aller Geschöpfe Sprachen verstand, so begriff er die Rede der Frösche, und er und der Begleiter spalteten die Köpfe der Frösche mit dem Schwerdte, und als sie die Frösche verzehrt, spieen sie Gold und Erz nach Herzenslust. Der Gefährte sprach nun: „Die Frösche sind beide getödtet. Der Lauf des Wassers wird nicht mehr gehemmt. Laß uns also nach unserm Lande zurückkehren." Doch der Chanssohn verstattete dies nicht und sprach: „Kehren wir nach unserm Lande zurück, dann wird es heißen: es sind Gespenster gekommen! Daher wollen wir lieber uns noch etwas weiter begeben."

Als sie darauf wandelnd über einen Berg, zu einer Branntweinhütte gelangten, (zwey Weiber von reizender Bildung, Mutter und Tochter wohnten darin), da sprachen sie also: „Wir wollen Branntwein kaufen (tauschen).“ Die Weiber versetzten: „Was habt ihr für den Branntwein zu geben?“ Jene spieen jetzt Gold und Erz, aber diese fanden Gefallen daran, ließen die Wanderer in die Hütte, reichten ihnen Branntwein in Menge, machten sie trunken, nahmen ihr Gekotztes, und warfen die Trunkenen aus der Hütte hinaus.

Beide erwachten, zogen bis zu der Mündung des Flusses, und wurden in einem Haine, einen Haufen zankender Kinder gewahr. „Worüber,“ sprachen sie, „zankt ihr euch wol?“

„Wir haben,“ hieß es, „hier im Walde eine Mütze gefunden, und jeder begehrt sie.“

„Wozu,“ fragten jene, „dient denn die Mütze?“

„Diese Mütze hat die Eigenschaft,“ versetzten die Kinder, „daß wer sie auffsetzt, weder von Tängäri, noch Menschen, noch Tschädkürrn *) gesehen werden kann.“

„Nun, so begebt euch denn an die Gränze des Waldes, und kommt laufend zurück. Ich verwahre

*) Böse Geister.

indessen die Mütze, und reiche sie dem ersten von euch." So sprach der Chanssohn und die Kinder liefen, aber fanden die Mütze nicht, denn sie war auf dem Kopf des Begleiters. „Eben war sie da," sprachen die Kinder, „und jetzt ist sie weg." Nachdem sie ohne zu finden gesucht, gingen sie jammernd zurück.

Jene zogen weiter und fanden in einem Walde einen Haufen zankender Tschädkürr und sprachen: „Worüber zankt ihr euch wol?"

„Ich," riefen alle, „habe mich dieser Stiefel bemächtigt."

„Wozu," fragte man, „wozu dienen diese Stiefel?"

„Wer diese Stiefel anzieht," versetzten die Tschädkürr, „erreicht das Land, das er wünscht."

„Nun so begebt euch denn nach jenem Wege, und wer zuerst laufend hierher kömmt, soll diese Stiefel bekommen."

Nach diesen Worten des Chanssohns, liefen die Tschädkürr, aber die Stiefel waren in den Busen des Begleiters gesteckt, und auf dem Kopf war die Mütze. Die Tschädkürr sahen die Stiefel nicht mehr, suchten vergebens und gingen zurück.

Hierauf zogen Fürst und Begleiter jeder einen Stiefel an, und wünschten sich nach dem Wahlplatz

eines chanischen Reichs. Sie wünschten die Reise, und legten sich schlafen, und früh am Morgen erwachend befanden sich beide in der Höhlung eines Baums mitten auf dem Wahlplatze des Reichs. Es war eben der Tag einer großen Versammlung, um unter Leitung der Tängäri einen Baling *) zu werfen. „Auf wessen Kopf der Baling fällt, der sey unser Chan.“ So sprachen sie werfend, aber den Baum traf der Baling des Schicksals. „Was ist das?“ sprachen alle, „erwählt zum Chan ist ein Baum!“

„Laßt uns sehen,“ hieß es von andern, „ob nicht der Baum etwas Fremdes verberge.“ Als sie nachsahen, traten Chanssohn und Begleiter hervor. Noch standen aber die Leute in Zweifel und sprachen unter sich also: „Wer das Volk dieses Landes beherrsche, dies soll Morgen das Speien entscheiden.“ So sprachen sie, und alle gingen aus einander.

Am nächsten Morgen hatten einige Wasser getrunken, und spieen Weiß, andere Gras gegessen und spieen Grün. Kurz, dieser spie so, jener anders.

*) Eine heilige Teigfigur, die meistens die Gestalt einer Pyramide hat.

Weil aber der Chanssohn und der Begleiter Gold und Erz gespieen hatten, sprach das Volk: „der eine sey Chan dieses Volks, der andere unser Minister.“ Beide wurden erwählt zum Chan und Minister. Die Tochter des vorigen Chans aber ward zur Gemahlinn erwählt.

In der Nähe des chanischen Pallasts war ein hohes Gebäude und jeden Tag begab sich die Chaninn dahin. „Warum,“ dachte der Minister, „geht wol jeden Tag in diese Wohnung die Chaninn?“ So denkend setzte er die Mütze auf, und folgte der Chaninn durch die geöffnete Thüre, von einer Treppe zur andern bis zum Dache hinauf. Die Chaninn häufte hier seidene Decken und Polster zusammen, bereitete mancherley Getränke und Speisen, und brannte zum Wohlgeruch Weihrauch und Kerzen. Der Minister aber setzte sich mit der unsichtbar machenden Mütze, neben der Chaninn, und blickte nach allen Seiten umher.

Bald darauf entschwebte dem Himmel ein reizender Vogel. Die Chaninn empfing ihn mit duftenden Kerzen. Der Vogel setzte sich auf das Dach und zwitscherte mit lieblicher Stimme; aber aus dem Vogel kam Solangdu, der Tängärisohn von unvergleichlicher Bildung zum Vorschein, und lagerte sich

auf die seidenen Polsterdecken, und genoß von den Speisen. Da sprach der Tängärisohn: „Du bist morgen bey dem Gemahle, den dir das Schicksal beschied. Doch was hältst du von ihm?" Die Chaninn antwortete: „Ich kenne den Fürsten zu wenig, um von seinen Vorzügen und Mängeln zu sprechen." Der Tag ging vorüber, und die Chaninn hüllte sich in ihre vorigen Kleider, und begab sich wieder zurück.

Am folgenden Tage folgte der Minister der Chaninn wie das vorige Mal, und vernahm von Tängärisohn diese Worte: „Morgen will ich als Paradiesvogel *) gestaltet, deinen Gatten besuchen." Die Chaninn aber sprach: „Es sey so."

Der Tag ging vorüber, und der Minister sprach zum Chan: „In jenem Pallast lebt Solangdu, der reizende Tängärisohn." Der Minister erzählte al-

*) Es ist bloße Vermuthung, die sich auf das nachfolgende Verfahren des Ministers mit diesem Vogel gründet, daß der Bultschimar des Originals den Paradiesvogel bedeuten soll. Ich habe nichts dawider, wenn ein anderer Uebersetzer, irgend einen andern Vogel dafür setzen will. Die Kalmüken wissen bloß, daß der Bultschimar schön aussahe, und sich in Indien aufhalte.

les und sprach: „Morgen früh besucht dich der Tängärisohn, wie ein Paradiesvogel gestaltet. Laß morgen ein großes Feuer anzünden. Ich will den Vogel an den Schwanz fassen, und ins Feuer werfen. Du aber zerhackst ihn mit dem Schwerdte."

Am andern Morgen saß der Chan mit der Chaninn zusammen, als der Tängärisohn, in einen Paradiesvogel verwandelt, auf der Treppe erschien. Die Chaninn blickte den Vogel mit Wohlgefallen an, aber der Minister hatte die unsichtbar machende Mütze auf, und faßte den Vogel plötzlich an den Schwanz, und warf ihn ins Feuer. Der Chan hieb wol nach dem Vogel mit dem Schwerdte, aber die Chaninn ergriff die Hand ihres Gemahls, daß bloß der Flügel dem Vogel versengt ward. „Ach du Armer!" rief die Chaninn aus. Halbtodt erhob sich der Vogel in die Luft.

Den andern Tag ging die Chaninn wieder ins Haus, aber auch diesmal folgte ihr der Minister. Sie häufte, wie gewöhnlich, seidene Polster zusammen, aber länger wartend als sonst, saß sie mit starrenden Blicken. Endlich nahte sich mit langsamem Fluge der Vogel, und kam mit Blut und Beulen bedeckt aus dem Vogelhause hervor, aber die Chaninn weinte über den Anblick. „Weine nicht," sprach der Tängäri-

gärisohn, „dein Gemahl hat eine mächtige Faust. Das Feuer hat mich so zugerichtet, daß ich künftig nicht mehr kommen kann.“

So sprach er, und die Chaninn erwiederte: „Thue nicht also, sondern komme wie vorher, und wenigstens am Tage des Vollmonds.“ Jetzt erhob sich der Tängärisohn wieder zum Himmel, und die Chaninn begann von ganzem Herzen, ihren Gatten zu lieben.

Da setzte der Minister die Mütze auf den Kopf, und sich nahend einer Pagode, sah er durch eine Spalte der Thüre, einen Menschen, der ein Eselsbild ausbreitete, sich auf dem Bilde hin und her wälzte, darauf die Gestalt eines großen Esels erhielt, umher lief und schrie wie ein Esel. Da wälzte er sich von neuem, und erschien in seiner Menschengestalt. Zuletzt faltete er das Papier, und steckte es in die Hand eines Burchans. Der Mann kam heraus, der Minister ging hinein, und eingedenk der schlechten vorigen That, begab er sich zu der Branntwein verkaufenden Mutter und Tochter, und sprach mit verschlagenen Worten: „Euch für eure Wohlthat zu lohnen, bin ich zu euch gekommen.“ Mit diesen Worten reichte er drey Goldstücke den Weibern, und die Weiber sprachen: „Du bist wirklich ein guter

Mensch, aber wie bist du wol zu dem Golde gekommen?" Der Minister antwortete also: „Hin und her mich wälzend auf diesem Papiere, bin ich zu dem Golde gekommen." Nach diesen Worten sprachen die Weiber: „so vergönne, daß wir uns ebenfalls wälzen." Beide wälzten sich, und wurden beide in Esel verwandelt. Der Minister führte die Esel zum Chan, und der Chan sprach: „gieb sie hin, daß sie Steine und Erde tragen."

So sprach er, und die beiden Esel mußten drey Jahre Steine und Erde tragen, und ihr Rücken ward wund, und mit Blut und Eiter bedeckt. Da sah der Chan ihre Augen voll Thränen, und sprach zum Minister, „quäle die armen Thiere nicht mehr."

Hierauf wälzten sich beide auf dem Papiere, aber nach dem Wälzen waren sie zu zwey zusammengeschrumpften Weibern geworden.

„Oh die Armen!" rief der Chanssohn aus, und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jakzank!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's zweite Sage handelt von dem Abendtheuer des Bettlersohnes.

Als der Chanssohn, nach der vorigen Weise, am Fuße des Baumes gesprochen hatte, nahte sich Ssiddi, ward in den Sack gelegt, mit dem Seile zugeschnürt, und weggetragen. Der Todte sprach wie vorher. Der Chanssohn schüttelte aber mit dem Kopfe. Hierauf begann Ssiddi mit folgenden Worten.

Früh vorher lebte in einem Lande ein armer Mann, der eine einzige Kuh besaß. Einst suchte er für sie einen Stier, und weil er keinen fand, sprach er traurend bey sich selbst: „Kalbt die Kuh nicht, so hab ich keine Milch mehr, und sterbe vor Hunger und Durst."

So sprach er, und vertrat selbst die Stelle des Stiers. *) Als aber die Monde umliefen, gebahr die Kuh einen Menschen mit Hörnern, und einem langen Kuhschwanze. Ueber diese Mißgeburt ward der Vater ungehalten, und ergriff einen Bogen, aber der Sohn sprach: „Tödte mich nicht, Vater, du sollst auch belohnt werden."

*) Diese Stelle ist im Original mit mehr Deutlichkeit als in der Uebersetzung ausgedrückt.

Nach diesen Worten begab er sich in das Innere eines Hains, und fand dort neben den Bäumen einen schwarzfarbigen Menschen. „Wer bist du?" fragte der gehörnte Massang. „Ich bin," war die Antwort, „vom Haine gebohren, und heiße Iddär. Ich folge dir wohin du auch gehst."

Beide gingen zusammen, und kamen zu einem dichten Grasplatze, und sahen dort einen grünen Menschen. „Wer bist du?" fragten sie. „Ich bin," versetzte jener, „vom Grase gebohren, und will euch begleiten."

Alle drey gingen zusammen, und gelangten zu einer Schilfgegend, und sahen einen weißen Menschen. „Wer bist du?" fragten die andern. „Ich bin," versetzte jener, „von Schilfe gebohren, und will euch begleiten."

Alle vier kamen darauf in eine wüste Gegend, und fanden in der Vertiefung eines Berges eine Hütte, und weil dort zu essen und zu trinken war, blieben sie in der Hütte. Jeden Tag zogen drey auf die Jagd, und gaben dem vierten die Hütte zu hüten. Den ersten Tag blieb der Waldsohn Iddär in der Hütte, und bereitete Milch, und kochte Fleisch für die übrigen, als ein altes Mütterchen die Leiter anlegte, und durch die Thüre hereinkam. „Wer

da?" rief er aus, und als er schärfer hinsah, war es eine spannenlange Alte, und auf dem Rücken hatte sie einen Tragsack wie ein Eselsapfel groß." „Oh, so einer sitzt da!" sprach die Alte, „du kochst jetzt Fleisch — laß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten!" Sie kostete bloß ein wenig, aber die Speisen verschwanden. Als sich hierauf die Alte entfernt, schämte sich der Waldsohn, daß die Speisen weg waren, und blickte hinaus. Weil er zwey Pferdehufen gewahr ward, machte er eine Menge Pferdetritte um die Wohnung, und schoß einen Pfeil in den Hof. Die Jäger kamen und sprachen: „Wo ist Milch und fettes Fleisch?" Der andere antwortete: „Es kamen heute hundert Leute zu Pferde, drangen in das Haus, nahmen Milch und Fleisch, und schlugen mich halbtodt. Geht selbst hinaus, und schaut umher." Auf diese Worte gingen die Gefährten hinaus, schauten umher, sahen die Pferdetritte und den abgeschossenen Pfeil und sprachen: „Die Worte sind wahr."

Am folgenden Tage blieb der Waldsohn in der Hütte zurück, und es geschah ihm wie gestern dem andern. Weil er aber zwey Rinderfüße gewahr ward, machte er eine Menge Rindertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Es

kamen hundert Leute mit beladenen Kühen, und raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am dritten Tage wurde der nächste Gefährte in der Hütte zurückgelassen, und weil es ihm nicht besser erging, machte er mit zwey Maulthierfüßen eine Menge Maulthiertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Hundert Menschen mit beladenen Maulthieren, umringten das Haus, uud raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am folgenden Tage blieb Massang zurück. Er saß und bereitete Milch, als die Alte hereintrat und sprach: „Oh, so einer sitzt diesmal da! Läß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten." Bey diesen Worten dachte Massang: „Gewiß erschien diese Alte auch die vorigen Male. Thu ich, was sie begehrt, so weiß ich nicht, ob wol etwas nachbleibt." So denkend sprach er zur Alten: „Alte, ehe du kostest, schaff mir Wasser." So sprach er, und reichte der Alten einen durchlöcherten Eimer zum Schöpfen. Als die Alte weggegangen war, da sah ihr Massang nach, und fand, daß die spannenlange Alte bis zum Himmel hinaufragend, mit dem Eimer schöpfte, und wieder schöpfte, und doch nichts erhielt. Während dieses geschah, durchsuchte Massang den Tragsack der Alten,

nahm ein Darmseil, nahm eine eiserne Zange heraus, und legte einen verfaulten Hanfstrick, einen hölzernen Hammer, eine hölzerne Zange hinein. Als dies geschehen war, da kam die Alte zurück und sprach: „Ich kann mit deinem Eimer nicht schöpfen. Doch giebst du mir nichts zu kosten, so laß uns unsere Kräfte versuchen.“ Die Alte zog jetzt den verfaulten Hanfstrick hervor, und band den Massang, aber Massang strengte sich an, und zerriß den Strick. Als aber Massang die Alte mit dem Darmseil gebunden, und ihr alle Bewegung geraubt, da sprach sie: „Du hast hierin gesiegt, aber nun wollen wir mit der Zange uns zwicken.“ Massang nahm ein kopfgroßes Fleischstück, und zog es der Alten mit Gewalt aus der Brust. Aechzend rief die Alte: „Ey Jüngling, du hast eine steinerne Faust. Jetzt laß uns hauen!“ So sprach sie, und hieb Massang mit dem Hammer auf die Brust, aber der Hammer flog von dem Stiele, und Massang war ohne Verletzung. Nun zog aber Massang aus dem Feuer den eisernen Hammer, und schlug damit auf die Alte, daß sie mit Blut bedeckt schreiend davon lief.

Die drey Gefährten kehrten nach diesem Vorfall zurück, und sprachen zu Massang: „Nun Massang, du hast sicher was zu dulden gehabt.“ Mas-

sang aber versetzte: „Ihr seyd feige Leute, und habt alle gelogen. Ich habe die Alte bezahlt. Auf und laßt uns ihr nachgehen."

Nach diesen Worten folgten sie der Blutspur, und gelangten zu einer furchtbaren Felshöhle. Zehn doppelte Kreisbogen betrug die Tiefe dieser Höhle. Auf dem Boden aber lag die Leiche der Alten unter Gold und Erz, und Panzern, und andern köstlichen Sachen. „Wollt ihr drey hineinsteigen," sprach Massang, „dann reicht mir die kostbaren Sachen, und ich zieh sie herauf, oder ich reiche sie euch, und ihr zieht sie herauf." Die drey Gefährten sprachen dagegen: „Wir gehen nicht, denn die Alte ist wol eine Schumnu (Hexe)." Massang aber ließ sich unverzagt in die Höhle hinab, nahm die Sachen, und reichte sie seinen Gefährten. Die Gefährten sprachen jetzt unter einander: „Ziehen wir den Massang heraus, dann nimmt Massang alles für sich. Lieber gehen wir mit den Sachen davon und lassen Massang in der Höhle zurück.

Da merkte Massang, daß die drey Gefährten gegen ihn übel gehandelt, und blickte in der Höhle nach Speise umher, aber zwischen den Kreisbogen war nichts als Rinde zu finden. Massang pflanzte darauf die Rinde in die Erde, begoß sie mit seinem

eigenen Wasser, und sprach: „Bin ich ein wahrhafter Massang, dann wachsen aus diesen Rinden drey große Bäume hervor. Bin ich es nicht, dann sterbe ich hier in der Höhle.“

Nach diesen segnenden Worte legte sich Massang neben die Leiche der Alten, aber der unreinen Berührung der Leiche wegen, schlief er mehrere Jahre. Beim Erwachen ragten drey große Bäume bis zum Eingange der Höhle empor. Fröhlich kletterte er hinauf, und begab sich nach der benachbarten Hütte. Weil dort aber niemand mehr war, nahm er seinen eisernen Bogen und seine Pfeile, und machte sich auf, die Gefährten zu suchen. Diese hatten Häuser gebaut, und Weiber genommen. „Wo sind eure Männer?“ fragte Massang die Weiber. „Unsere Männer sind auf der Jagd!“ versetzten die Weiber. Da nahm Massang Pfeil und Bogen, und ging hinaus. Die Gefährten kamen mit Wildpret zurück, und als sie den Massang mit Pfeil und Bogen erblickten, da sprachen sie also: „Du bist der Gerechtfertigte! nimm unsere Weiber und Güter! wir wandern jetzt weiter.“ Auf diese Worte sprach Massang: „Eure That war wirklich nicht redlich. Ich gehe aber um den Vater zu belohnen: lebt immer wie vorher.“

Auf dem Wege fand Massang einen Brunnen, und aus dem Brunnen schöpfte ein herrliches Mädchen. Das Mädchen ging, und Blumen sproßten unter den Tritten des Mädchens. Massang folgte dem Mädchen, und kam in den Himmel, und als er dort angelangt war, da sprach zu ihm Churmusta *) Tångåri: „Das du herkömmst ist sehr gut Massang! Wir haben jeden Tag mit dem Schumnuheere zu kämpfen. Morgen sieh zu, übermorgen sey unser Gefährte."

Als am folgenden Tage die weiße Schaar von der schwarzen gedrängt ward, sprach Churmusta zu Massang: „Die weißen Schaaren sind die Tångåri, die schwarzen sind die Schumnu's. Heute wurden die Tångåri von den Schumnu's gedrängt. Spanne daher deinen Bogen, und ziele nach dem Auge des Führers der Schwarzen." Da zielte Massang nach dem Auge des Führers der Schwarzen, und traf ihn, daß er mit großem Geschrey sich entfernte. Churmusta aber sprach zu Massang: „Deine That ist belohnenswürdig. Künftig wohne immer

*) Der Beschützer der Erde. Den Churmusta, so wie andere mongolische Götter, werden die Leser in dem dritten Theile dieses Werks näher kennen lernen.

bey mir." Massang aber versetzte: „Ich gehe, um meinen Vater zu belohnen."

Den göttlichen Wunderstein (Dschindamani) ertheilte hierauf Churmusta dem Massang, und sprach: „durch einen kleinen Umweg gelangst du zu der Höhle der Schumnu's. Geh ohne zu zagen dahin. Klopf an die Thüre und sprich: „Ich bin ein Menschenarzt." Führt man dich zu dem Schumnuchan, um den Pfeil herauszuziehen, dann bewege den Pfeil, streue 7 Getraidearten gen Himmel, und stoß noch tiefer den Pfeil in den Kopf."

So sprach befehlend Churmusta, und Massang handelte nach dem Befehle, gelangte umherirrend an die Schumnuhöhle, und klopfte an die Thüre. Da trat ein Schumnuweib mit Feuer speiendem Munde hervor. „Was hast du gelernt?" fragte das Weib. „Ich bin ein Arzt, antwortete Massang, und wurde in die Wohnung geführt, und betrachtete die Wunde des Chans, und zog an dem Pfeile. „Schon," sprach der Chan: „ist mir leichter geworden." Da stieß aber Massang plötzlich den Pfeil bis zur Mitte in die Wunde hinein, streute das Getraide gen Himmel, und klirrend fielen Ketten vom Himmel zur Erde. Während aber Massang die Ketten ergriff, schlug ihm das Schumnuweib mit einem eisernen

Hammer auf die Mitte des Leibes, daß von dem Schlage sieben Sterne entstanden.

„Also,“ sprach der Chanssohn: „konnte er nicht den Vater belohnen.“

„Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jonkzang!“ So sprach Ssiddi, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's dritte Sage handelt von dem Abentheuer Massangs.

Als der Chanssohn wie das vorigemal den Todten genommen und weggetragen, da sprach Ssiddi wie zuvor, aber der Chanssohn bewegte den Kopf ohne zu sprechen, und Ssiddi begann folgende Sage.

Früh vorher lebten in einem glücklichen Lande ein Mann und eine Frau. Der Mann aber hatte schlechte Eigenschaften, und liebte nichts als Essen, Trinken und Schlafen. Einst sprach die Frau zu dem Mann: „Durch dies Leben hast du das große ererbte Vermögen verschleudert. So steh doch auf vom Lager, und während ich auf dem Felde bin, geh hinauf und schau umher.“

Als er nach diesen Worten einst umherschaute, da sah er hinter der Pagode Leute mit Heerden vorbeiziehen, aber Vögel und Füchse und Hunde häuften sich lärmend auf einem Platze zusammen. Er ging hin, und fand einen Darm mit Butter, und nahm ihn und legte ihn auf ein Gestelle. Als die Frau zurückkam, wurde sie den Darm mit Butter gewahr, und fragte: „Wo ist dieser Darm mit Butter gefunden?" Auf diese Frage versetzte der Mann: „Ich that nach deinen Worten, und fand dies." Da sprach die Frau: „Wer immer zu Hause bleibt, findet nichts. Du warst nur einen Augenblick ausgegangen, und hast schon so viel gefunden."

Da nahm der Mann sich zusammen und sprach: „So schaff mir denn ein Pferd und Kleider und einen Leithund." Die Frau besorgte dies alles. Der Mann aber nahm Bogen, Mütze und Mantel, setzte sich zu Pferde, zog den Hund am Leitstrick hinter sich, und ritt so aufs Gerathewohl fort. Nachdem er über mehrere Flüsse gesetzt, wurde er einen Fuchs gewahr. „Der," dachte er bey sich, „paßt für meine Frau zur Mütze." Mit diesen Worten verfolgte er den Fuchs, und da der Fuchs in eine Hamsterhöhle flüchtete, legte der Mann Bogen, Pfeile und Kleider auf den Sattel, und band den Leithund

an den Zaum, aber mit der Mütze bedeckte er den Eingang der Höhle. Er nahm darauf einen großen Stein, und schlug damit über die Höhle, aber der Fuchs entsetzte sich, kam hervor, und lief die Mütze auf dem Kopfe davon. Der Leithund verfolgte den Fuchs, und zog das Pferd mit sich fort, und beide verschwanden in einem Augenblicke, und der Mann blieb ohne Kleider zurück.

Nachdem er nackt einen weiten Weg zurückgelegt, erreichte er das Land eines großen Chans, und ging in den chanischen Stall, und verkroch sich im Heuhaufen, daß bloß die beiden Augen hervorragten. Nicht lange darauf lustwandelte die Geliebte des Chans, und weil sie ein nothwendiges Geschäft*) in die Nähe des Heuhaufens führte, legte sie den Lebenstalisman des chanischen Reichs vor sich hin, ließ ihn liegen, und ging ohne daran zu denken, nach dem chanischen Pallaste zurück. Der Mann im Heuhaufen, sah den Wunderstein, aber war zu träge, ihn aufzunehmen. Gegen Sonnenuntergang

*) Im Original ist dies Geschäft durch ein Pferd besehen, ausgedrückt. Kalmüken von feiner Lebensart bedienen sich dieses Ausdrucks ebenfalls in dem nämlichen Sinn.

kam eine Kuh, und ließ einen Fladen auf den Wunderstein fallen. Einige Zeit nachher kam ein Diener, nahm den Fladen, und warf ihn samt dem Wunderstein auf einen Misthaufen.

Den folgenden Tag wurde dem Volke durch Paukenschlag verkündigt: „Die Geliebte des Chans hat den Wunderstein verloren." Zugleich wurden auch alle Zauberer, und Seher, und Zeichendeuter aufgeboten, und befragt. Der Mann in dem Heuhaufen aber kroch bis zur Brust hinaus, und jemand kam und fragte ihn: „Was hast du gelernt?" Der andere antwortete: „Ich bin ein Zauberer." Auf diese Worte hieß es: „Weil der chanische Wunderstein weg ist, sind alle Zauberer aufgeboten, vor dem Chan zu erscheinen. Nahe dich also dem Chan." Der Mann sprach: „Ich habe keine Kleider." Hierauf begab sich jener zum Chan, und berichtete also: „In dem Heuhaufen liegt ein nackter Zauberer. Dieser Zauberer naht sich, wenn er Kleider bekömmt." Der Chan versetzte: „Sendet ihm dies tuchene Kleid, und laßt ihn herkommen." Es geschah. Der Mann wurde geholt, und, nachdem er sich vor dem Chan verbeugt hatte, gefragt: „Welcher Dinge bedarf es zu dem Zauberwerk?" Auf diese Frage war die Antwort: „Zu dem Zauberwerk bedarf es

eines Schweinskopfs, etlicher fünffarbiger Tücher, und eines großen Balings. Alles dessen bedarf es."

Als diese Dinge besorgt waren, da stellte der Zauberer seinen Schweinskopf an den Fuß eines Baumes, schmückte ihn mit den fünffarbigen Tüchern, befestigte den großen Baling, und saß drey Nachtzeiten in sinnender Betrachtung. An dem festgesetzten Tage versammelte sich das ganze Volk, und der Zauberer legte einen großen Talar (Durga) um, und stellte sich mit dem Schweinskopf in der Hand auf die Straße. Als alle zusammengekommen waren, sprach der Zauberer mit dem Schweinskopf zeigend: „Hier nicht, und dort nicht!" Alle waren über diese Worte erfreut. „Weil also," sprach der Zauberer, „unter den Leuten kein Wunderstein zu finden ist, so laßt uns außerhalb nachsuchen."

Mit diesen Worten nahte sich der Zauberer, den Schweinskopf in der Hand, dem Pallaste, und der Chan und dessen Begleiter folgten ihm nach unter feierlichem Gesange. Als endlich der Zauberer zu dem Misthaufen gelangt war, blieb er stehen und sprach: „Da liegt der Wunderstein!" Er nahm hierauf den Kuhfladen, zog den Stein hervor, und säuberte ihn. „Du bist ein großer Zauberer!" riefen alle voll Freude: du bist der Zaubermeister mit dem

Schweins-

Schweinskopf. Erhebe dich, daß du deine Belohnung empfängst." Der Chan aber sprach: „Wessen bedarfst du wol?" Der Zauberer dachte bloß an seine verlornen Sachen, und sprach: „Gebt mir ein Pferd mit Sattel und Zaum, Bogen und Pfeil, eine Mütze, einen Mantel, einen Leithund und einen Fuchs. Solches gebt mir." Auf diese Worte sprach der Chan: „Dieser Mann ist sehr sonderbar." Zu den Ministern aber sprach der Chan: „Gebt ihm alles, was er verlangt." Als dies geschehen war, zog der Zauberer mit den gewünschten Sachen, und mit zwey Fleisch und Butter tragenden Elephanten, nach seiner Heimath zurück.

Nahe bey der Wohnung kam ihm seine Frau mit Branntwein entgegen, und sprach: „Jetzt bist du ein wackerer Mann geworden." Sie gingen darauf beide ins Haus, und als sie ausgeschlafen hatten, sprach die Frau: „Wo hast du wol soviel Fleisch und Butter gefunden?" Der Mann erzählte ihr umständlich den Vorfall, aber die Frau sprach: „Warlich du bist ein alberner Tropf. Morgen geh ich mit einem Schreiben zum Chan.

Die Frau schrieb einen Brief, und in diesem Briefe standen folgende Worte: „Weil mir bewußt war, daß der verlorne Wunderstein beim Chan ein

Uebel zurückließ, so habe ich zur Verhütung des Uebels den Hund und den Fuchs verlangt. Was ich aber zu meiner Belohnung erhalte, dies steht in dem Belieben des Chans."

Der Chan durchlas den Brief, und sandte kostbare Sachen dem Zauberer. Der Zauberer aber lebte ruhig und froh.

In einem benachbarten Lande waren sieben chanische Brüder. Zum Zeitvertreib befanden sich diese einst in einem großen Walde, und wurden dort ein herrliches Mädchen mit einem Büffel gewahr, und fragten: „Was habt ihr hier beide zu thun? Woher seyd ihr?" Die Dirne antwortete: „Ich komme aus dem Morgenlande, und bin die Tochter eines Chans. Dieser Büffel begleitet mich." Auf diese Worte sprachen die andern: „Wir sind sieben chanische Brüder, und haben keine Gemahlinn. Werde du unsere Gemahlinn!" *) Das Mädchen antwortete: „Es mag so seyn." Das Mädchen und der Büffel waren aber zwey Mangusch (eine Art böser Geister wie die Schumnu's), und ausgegangen Menschen zu fressen. Der männliche Mangusch war

*) Es gehört noch jetzt zu den tibetanischen Gebräuchen (S. Turner's Reisebeschreibung), daß eine Tibetanerinn mehrere Männer haben kann.

der Büffel, und der weibliche Mangusch, wurde die chanische Gemahlinn.

Nachdem die Mangusch jedes Jahr einen von den Chanssöhnen getödtet, war bloß noch einer übrig geblieben. Weil aber auch diesen eine schwere Krankheit befiel, sprachen die Minister: „Bey der Krankheit der vorigen Chane haben wir alle Mittel versucht, und doch keine Hülfe geschafft. Auch hier wissen wir gar nichts zu rathen. Da aber zwey Gebirge von uns, der Zaubermeister mit dem Schweinskopfe wohnt, und dieser großen Ruf hat, so laßt uns unverzüglich nach diesem Zauberer senden."

Auf diese Worte wurden vier reitende Boten zum Zauberer gesandt, und als diese angelangt waren, berichteten sie von dem Zweck ihrer Sendung. „Ich will," sprach der Zauberer, „in der Nacht diese Sache bedenken, und was hier zu thun sey, dies sage ich euch morgen."

Während der Nacht erzählte er den Vorgang der Frau, und die Frau sprach: „Vorher warst du der wundervolle Zauberer, allein jetzt ist es mit deinem Wissen zu Ende. Doch zu reisen bist du gezwungen."

Am andern Morgen sprach der Zauberer zu den Boten: „Indem ich zur Nachtzeit die Sache bedach-

te, ward mir ein glückliches Zeichen im Traume. Ohne Verzug reisen wir heute." Der Zauberer nahm einen großen Talar um, band seine Haare auf der Scheitel zusammen, faßte mit der linken Hand seinen Rosenkranz, und mit der rechten Hand den Schweinskopf von fünffarbigen Tüchern umgeben. Als er in diesem Aufzuge zur chanischen Wohnung gelangt war, erschraken die beiden Mangusch und dachten: „Der hat ganz das Ansehen, ganz die Gebehrde eines wissenden Mannes." Der Zauberer aber setzte einen Baling auf das Kissen des Lagers, stellte den Schweinskopf auf, und murmelte Zauberworte. Die Chaninn vergaß darüber die Seele des Chans zu ängstigen, und suchte bloß durch die Thüre zu entschlüpfen. Die Krankheit ließ hierdurch nach, und der Chan sank in einen stärkenden Schlaf. „Was ist das?" sprach voll Entsetzen der Zauberer, „die Krankheit ist schlimmer geworden — der Kranke giebt keinen Laut von sich — der Kranke ist verschieden." So denkend rief er: „Chan! Chan!" Weil aber der Chan keinen Laut von sich gab, nahm der Zauberer den Schweinskopf, entwich durch die Thüre, und kam in die Geldkammer. „Diebe! Diebe!" schallte es, und der Zauberer lief in die Geschirrkammer (Küche), aber auch hier schallte es: „Haltet,

haltet den Dieb!" So verfolgt dachte der Zauberer bey sich: „Diese Nacht ist an kein Wegkommen zu denken. Ich will mich daher im Stall in einem Winkel verbergen." So denkend öffnete er eine Thüre und fand einen Büffel, der da lag wie von einer weiten Reise ermüdet. Der Zauberer nahm den Schweinskopf, und versetzte dem Büffel zwischen den Hörnern drey Schläge, aber der Büffel sprang auf, und verschwand wie der Wind.

Als jetzt der Zauberer dem Büffel nachgeschlichen war, da hörte er, daß der männliche Mangusch also zum weiblichen sprach: „Es wußte der Zauberer, daß ich im Stalle lag. Mit seinem schrecklichen Zeichen hat er mir drey Schläge gegeben. Jetzt wäre es gut zu entfliehen." Die Chaninn sprach hierauf: „Auch mich bangt vor seinem Wissen, daß ich gar nicht hingehen mag. Wohl wird es uns schlimm ergehen. Morgen läßt er die Männer mit Wehr und Waffen versammeln, und spricht zu den Weibern: „Schafft Brennmittel herbey!" Ist dies geschehen, dann spricht er: „Führt den Büffel her." Bist du aber erschienen, dann spricht er zu dir: „Lege deinen angenommenen Körper ab!" Weil alles Sträuben umsonst ist, wird das Volk erblickend deine wahre Gestalt, mit Schwerdtern und Lanzen

und Steinen über dich herfallen, dich erst tödten und dann verbrennen. Zuletzt läßt auch mich der Zauberer holen und läßt mich verbrennen. Oh ich fürchte mich sehr."

Nach diesen Worten sprach der Zauberer bey sich: „Auf diese Art ist sehr leicht die Sache gethan." Hierauf begab er sich mit dem Schweinskopf zum Chan, stellte den Baling auf, murmelte seine Zauberworte, und fragte: „Wie ist es jetzt mit der Krankheit des Chans?" Der Chan versetzte: „Seit der Ankunft des Zaubermeisters hat sich die Krankheit in einem stärkenden Schlummer verloren." Der Zauberer sprach darauf: „Nun so gebiete morgen den Ministern:" Versammelt das sämmtliche Volk, und laßt die Weiber Brennholz herbey schaffen."

Als nach diesem Befehl zwey Scheiterhaufen errichtet waren, sprach der Zauberer: „Legt meinen Sattel auf den Büffel!" Auf dem gesattelten Büffel ritt der Zauberer dreimal um den Kreis herum, nahm darauf den Sattel wieder ab, und schlug den Büffel dreimal mit dem Schweinskopfe und sprach: „Lege diesen Körper ab!" Mit diesen Worten war der Büffel in einen gräßlichen Mangusch verwandelt. Seine Augen trieften von Blut. Seine Oberhauer reichten bis zur Brust. Seine Unterhauer reichten

bis zu den Augenwimpern. So gräßlich sah er aus. Als man diesen Manngusch mit Schwerdt und Bogen, Spieß und Steinen zerhackt, und auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, da sprach der Zauberer: „Führt jetzt auch die Chaninn herbey!" Die Chaninn kam mit lautem Geschrey, und der Zauberer schlug sie mit dem Schweinskopf und sprach: „Erscheine in deiner wahren Gestalt!" Sogleich hingen die Brüste der Chaninn bis über die Knie herab, und ihre langen Hauer und bluttriefenden Augen zeigten die schreckliche Gestalt eines weiblichen Mangusch.

Nachdem man die Chaninn zerhackt und ins Feuer geworfen, bestieg der Zauberer sein Pferd, aber das Volk verbeugte sich, streute Getraide über ihn, machte ihm Geschenke, und bewirthete ihn allenthalben, daß er erst am folgenden Morgen zum chanischen Pallaste gelangte. Da sprach der Chan voll Freude zum Zauberer: „Wie kann ich wol für deine That dich belohnen?" Der Zauberer antwortete: „In unserer Gegend sind wenig Nasenhölzer *)

*) Bey den Mongolen und Kalmüken, so wie bey andern asiatischen Völkerschaften herrscht der Gebrauch, die Tragochsen durch Hölzer zu leiten, die man ihnen durch die Nase gezogen hat.

für Ochsen zu finden. Gieb mir dergleichen Nasenhölzer." So sprach er, und der Chan ließ den Zauberer mit drey Säcken Nasenhölzer, und sieben Fleisch und Butter tragenden Elephanten zurückkehren.

Nahe bey seiner Wohnung kam ihm die Frau mit Branntwein entgegen, und sprach beim Anblick der Elephanten: „Jetzt bist du ein wackerer Mann geworden." Sie begaben sich beide ins Haus, und zur Nachtzeit sprach die Frau zum Zauberer: „Wie bist du wol zu solchen Geschenken gekommen?" Der Zauberer antwortete: „Ich habe die Krankheit des Chans vertrieben, und zwey Mangusch verbrannt." Auf diese Worte sprach die Frau: „Du hast wahrlich sehr albern gehandelt. Nach einer solchen heilsamen That, verlangst du nichts weiter als Nasenhölzer für's Vieh! Morgen geh ich selber zum Chan."

Die Frau begab sich in die Nähe des Chans, und überreichte ihm einen vorgeblichen Brief von dem Zauberer, aber in dem Briefe standen folgende Worte: „Weil dem Zauberer bewußt war, daß von dem großen Uebel des Chans, ein kleines Uebel zurückblieb, hat er die Nasenhölzer verlangt. Was er aber zu seiner Belohnung erhält, dies steht in dem Belieben des Chans."

„Er hat Recht versetzte der Chan, und hieß den Meister mit Vater und Mutter und allen Begleitern kommen, und empfing ihn mit Ehrenbezeugungen und sprach: „Ohne Euch wäre ich gestorben, das Reich wäre vernichtet, die Minister und alle Diener hätten den Mangusch zur Speise gedient. Da aber deine Frau so verständig ist, so nehme ich sie zur Gemahlinn. *) So sprach er, und machte sie zu seiner Gemahlinn.

„Mann und Frau waren beide verständig." So sprach der Chanssohn, und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jakzang! So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's vierte Sage handelt von dem Zaubermeister mit dem Schweinskopfe.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise mit dem aufgeladenen Ssiddi fortgegangen war, sprach

*) Da die Polyandrie in diesem chanischen Reiche herrschte, so durfte sich der Zauberer allerdings für sehr geehrt halten, wenn er mit dem Chan eine Gemahlinn besaß.

Ssiddi wie vorher. Der Chanssohn aber schüttelte ohne zu sprechen mit dem Kopf, und Ssiddi begann also.

Früh vorher herrschte in einem glücklichen Lande, Güchanaßchang. Dieser Chan hatte eine Gemahlinn, und von derselben einen Sohn Namens Sonnenschein (Narrani Gärrål). Nach dem Tode dieser ersten Gemahlinn heirathete der Chan eine zweite, und bekam einen Sohn, Mondschein, (Ssarrani Gärrål). Als beide Söhne herangewachsen waren, dachte die Chaninn bey sich: „So lange der ältere Sonnenschein lebt, gelangt der jüngere Mondschein niemals zur chanischen Herrschaft. Aus Zärtlichkeit will ich ein Mittel ersinnen, daß mein eigener Sohn zur Herrschaft gelange.

Einige Zeit darauf stellte sich die Chaninn krank an, und wälzte sich mit vorgeblichen Schmerzen auf dem Lager umher. Der Chan aber sprach: „Was fehlt dir, du meine herrliche Gemahlinn?" Auf diese Worte versetzte die Chaninn: „Schon bey meinen Aeltern war ich dieser Krankheit unterworfen, aber jetzt ist sie gar zu unerträglich geworden. Ich weiß zwar ein Mittel dagegen, aber da dies Mittel sehr schwer ist, bleibt mir nichts als der Tod." Der

Chan sprach hierauf: „Nenne doch nur dieses Mittel. Und sollte dies Mittel mein Reich kosten — wessen bedarfst du?" So sprach er, und die Chaninn versetzte mit folgenden Worten: „Reicht man mir von einem der Chanssöhne das Herz in Günsafett *) geschmort, dann ist die Krankheit beruhigt. Du vermagst es aber nicht Sonnenschein zu geben, und weil ich Mondschein selber gebahr, so dringt nicht dessen Herz durch meine Kehle. Es bleibt mir also jetzt nichts als der Tod." Der Chan sprach: „Zwar ist Sonnenschein mein Sohn, und mir unendlich theuer: aber damit ich dich nicht verliere, übergebe ich ihn morgen den Jargatschi (Polizeidienern)."

Mondschein vernahm diese Worte, und eilte zu seinem älteren Bruder, und sprach: „dich will man umbringen, morgen." Nachdem er alles erzählt, versetzte der Bruder: „Wenn dem also ist, so bleibe ehrend Vater und Mutter zurück. Die Zeit meines Fliehens ist da." Mondschein sprach jetzt mit bekümmertem Herzen: „Allein bleib ich nicht: dir folg ich wohin du auch gehst."

*) Da die Kalmüken den Günsa nicht gehörig zu beschreiben wissen, so bleibt der Name dieses Thiers vor der Hand wenigstens unbestimmt.

Weil am folgenden Tage der Mord beschlossen war, nahmen beide einen Sack mit Balingkuchen von dem Altare, wanderten eine Nacht des Vollmonds aus dem Pallaste, zogen Tag und Nacht durch eine Berggegend, und gelangten zuletzt zu einem ausgetrockneten Flusse. Weil ihre Nahrungsmittel verzehrt waren, und der Fluß kein Wasser hatte, sank Mondschein kraftlos zur Erde. Da sprach voll Zärtlichkeit der ältere Bruder: „Ich gehe und suche Wasser, aber du warte einen Augenblick, bis ich von der Höhe zurück bin." Nach vergeblichem Suchen kam Sonnenschein wieder, und fand seinen Bruder verschmachtet. Nachdem er voll Zärtlichkeit die Leiche des Bruders mit Steinen bedeckt, und den Seegen des Wiedersehens gesungen, wanderte er über zwey Anhöhen, und gelangte zur Thüre einer Höhle. Innerhalb der Höhle saß der alte Arschi. „Woher kömmst du?" fragte der Alte, „deine Gebehrden verrathen tiefe Rührung." Als der Jüngling alles erzählt, nahm der Alte Heilmittel zur Erweckung vom Tode, ging mit dem Jüngling zum Grabe, und brachte Mondschein ins Leben zurück. „Werdet beide meine Söhne!" So sprach der Alte, und die beiden Jünglinge wurden seine Söhne.

Nicht weit von dieser Gegend herrschte ein großer Chan von furchtbarer Macht. Nahte sich in dessen Lande die Zeit, wo die Aecker gewässert wurden, dann verhinderten dies die Krokodille. Diese Krokodille wohnten an den Quellen des Flusses in einem Sumpfe, und ließen das Wasser nicht eher strömen, bis ihnen ein Sohn des Tigerjahres zum Fraße gebracht war. Einst da man vergebens nach einem Sohne des Tigerjahrs gesucht, berichteten einige Leute dem Chan: „An den Quellen des Flusses lebt der alte Arschi, und hat einen Sohn des Tigerjahrs bey sich. Wir tränkten dort unser Vieh, und sahen denselben."

Nach diesen Worten sprach der Chan: „Geht und holt ihn."

Zehn Boten wurden gesandt, und als diese an Arschi's Thüre geklopft, kam Arschi selber heraus. „Was habt ihr zu suchen?" fragte der alte Arschi. „Der Chan," erwiederten jene, „spricht also zu dir: „Du hast einen Sohn des Tigerjahrs. Mein Reich bedarf desselben. Sende ihn zu mir." Arschi aber sprach: „Wie könnt ihr so reden? Wer lebt wol bey dem alten Arschi!"

So sprechend ging er hinein, verschloß die Thüre, und versteckte den Jüngling in ein steinernes

Gefäß, legte den Deckel darauf, und verklebte die Ritzen wie zum Arakbrennen mit Erde. *) Die Boten aber drangen, zertrümmernd die Thüre, hinein, suchten und sprachen: „Weil der Gesuchte nicht hier ist, so bleibe auch nichts in dem Hause." So sprechend zogen sie ihre Schwerdter, aber der Jüngling sprach aus Zärtlichkeit: „Haut meinen Vater nicht— ich bin hier."

Als der Jüngling hervorgekommen war, nahmen ihn die Boten mit sich, aber Arschi blieb weinend und klagend zurück. Als jetzt der Jüngling in die chanische Wohnung trat, da sah ihn die Tochter des Chans, gewann ihn lieb, und schlang um dessen Nacken ihre Arme. Die Diener aber berichteten dem Chan: „Heute ist der Tag, den Sohn des Tigerjahres ins Wasser zu werfen." Der Chan sprach hierauf: „Werft ihn hinein." Da man ihn nun fortführen wollte, sprach die Tochter des Chans: „Werft ihn nicht, oder werft mich mit ihm ins Wasser." Dieser Worte wegen sprach der Chan: „Weil so wenig dies Mädchen besorgt ist für das chanische

*) Ein der Turnerschen Reisebeschreibung beigefügter Kupferstich, zeigt die Abbildung von so einem tibetanischen Destillirtopfe.

Reich, so werde es mit dem Sohne des Tigerjahrs zusammengebunden ins Wasser geworfen." Die Diener versetzten: „Es geschehe nach dem Befehle."

Als jetzt der Jüngling zusammengebunden mit dem Mädchen ins Wasser geworfen war, da sprach er die Worte: „Da ich ein Sohn des Tigerjahrs bin, so mogte man mich immer hineinwerfen, aber warum stirbt das reizende Mädchen, das mich liebt?" Das Mädchen aber sprach: „Da ich ein niedriges Wesen bin, so mogte man mich immer hineinwerfen, aber warum wirft man den reizenden Jüngling hinein?"

Die Krokodille hörten diese Worte, fühlten Mitleiden, und setzten die beiden ans Ufer zurück. Kaum war dies geschehen, als das Wasser wieder anfing zu strömen. Indem sie zurückkehrten, sprach das Mädchen zum Jüngling: „Komm jetzt mit mir nach dem Pallaste." Der Jüngling versetzte: „Habe ich meinen Vater Arschi besucht, dann komm ich, und ungetrennt leben wir, als Mann und Frau mit einander."

Der Jüngling ging nach der Höhle des alten Arschi, und klopfte an die Thüre. „Ich bin dein Sohn!" sprach er. „Meinen Sohn," versetzte der Alte: „hat der Chan genommen und getödtet: dar-

um sitze ich hier und jammere." Auf diese Worte sprach der Jüngling: „Ich bin wahrlich dein Sohn. Der Chan ließ mich zwar ins Wasser werfen, aber weil die Krokodille mich nicht fraßen, bin ich wieder gekommen. Jammere nicht Vater." Arschi öffnete die Thüre. Arschi aber hatte seinen Bart und sein Haupthaar wachsen lassen, und hatte die Gestalt eines Todten. Sonnenschein wusch ihn mit Milch und mit Wasser, und erweckte ihn durch zärtliche Reden vom Jammer.

Als nun das Mädchen wieder nach dem Pallaste zurückgekehrt war, wunderten sich der Chan und das Volk. „Die Krokodille," sprachen sie, „haben wider ihre Gewohnheit Mitleiden gefühlt, und das Mädchen entlassen. Das ist wahrlich ein Wunder." Sich verbeugend ging das ganze Volk um das Mädchen herum. Der Chan aber sprach: „Daß du Mädchen wieder zurück bist, dies ist sehr gut. Doch der Sohn des Tigerjahrs ist wol umgekommen?" Auf diese Worte sprach die Tochter: „Er ist nicht umgekommen. Seiner Milde wegen, ward mir das Leben geschenkt."

So sprach sie, und alle waren verwundert. „Auf," sprach der Chan zu den Ministern, „ladet den Jüngling her." Mit diesem Befehle eilten die

Minister zu dem alten Arschi. Beide, Arschi und der Jüngling, erhoben sich, und als sie die chanische Wohnung erreicht, da sprach der Chan: „Dieser Jüngling hat uns eine so große Wohlthat erzeigt, daß wir verbunden sind, ihm entgegen zu gehen." So sprach er und ging ihm entgegen, und führte ihn in das Innere des Pallastes, und setzte ihn auf einen herrlichen Sessel. „Wundervoller Jüngling!" sprach der Chan, „bist du wol der Sohn des Arschi?" Der Jüngling antwortete: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil meine Stiefmutter aus Zärtlichkeit gegen ihren eigenen Sohn, mich zu tödten beschloß, entfloh ich, und von meinem jüngeren Bruder begleitet, gelangte ich zu dem alten Arschi."

Als der Chanssohn alles erzählt, da überhäufte ihn der Chan mit Ehren, und gab den beiden Brüdern seine Tochter zur Gemahlinn, und sandte sie mit vielen Geschenken und großer Begleitung nach dem chanischen Reiche zurück. Sie zogen hin, gelangten in die Nähe des Pallasts, und schrieben diesen Brief: „Zu dem chanischen Vater, sind zurückkehrend beide Brüder gekommen."

Seit vielen Jahren hatten Vater und Mutter über ihre beiden Söhne gejammert, und der Jammer hatte sie so verfinstert, daß sie immer allein blie-

ben. Nach Erblickung des Briefs sandten sie voll Freude einen Haufen Leute den Söhnen entgegen. Weil aber die Chaninn beide Söhne mit vielen Schätzen und Leuten sich nähernd erblickte, ward ihre Mißgunst so groß, daß sie Blut spie und starb.

„Da geschah ihr ganz recht!" So sprach der Chanssohn, und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jakzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's fünfte Sage, handelt von Sonnenschein und dessen Bruder.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise hingegangen war, um den Todten zu fangen, da sprach er die drohenden Worte, nahm den Todten, steckte ihn in den Sack, schnürte den Sack fest, aß von den Butterkuchen, und zog mit der Last fort. Nachdem Ssiddi wie vorher gefragt, und der Chanssohn bloß mit dem Kopfe geschüttelt hatte, begann Ssiddi folgende Sage.

Früh vorher lebte in dem Lande Barschiß, ein wilder hochmüthiger Mann, der niemand über sich

leiden wollte. Da sprach der Chan dieses Reichs voll Unwillen zu ihm: „Fort mit dir, du Nichtswürdiger! fort in ein anderes Reich.“ So sprach er, und der wilde Mensch entfernte sich aus dem Reiche.

Auf seinem Wege erreichte er eines Mittags einen Wald, fand dort ein umgekommenes Pferd, nahm von demselben den Kopf, knüpfte sich diesen an den Gürtel, und kletterte auf einen Baum. Gegen Mitternacht versammelte sich aber ein Haufen Tschädkürr, die auf Pferden von Rinde saßen, und auch Mützen von Rinde aufhatten, und sich um den Baum lagerten. Nachher versammelten sich noch andere Tschädkürr, die auf Pferden von Papier saßen, und Mützen von Papier aufhatten, und sich ebenfalls um den Baum lagerten. Während die Versammelten mancherley Speisen und Getränke genossen, blickte der Mensch ängstlich vom Baume, und weil hierdurch der Pferdekopf vom Gürtel herabfiel, entsetzten sich dergestalt die Tschädkürr, daß sie mit großem Geschrey hierhin und dorthin entflohen.

Am folgenden Morgen stieg der Mensch vom Baume und sprach: „Diese Nacht waren hier so viele Speisen und Getränke, und jetzt ist alles ver-

schwunden.“ So sprechend fand er eine Branntweinsflasche, und weil er trinken wollte, legte er die gefundene Flasche an den Mund. Da stürzten aber plötzlich Fleisch und Kuchen und andere eßbare Dinge heraus. „Diese Flasche,“ sprach er, „ist ein Wünschelgefäß, das alles, was verlangt wird, herbeischafft. Ich nehme die Flasche mit.“

Nach diesen Worten verfolgte er seinen Weg, und fand einen Mann, der ein Schwerdt in der Hand hielt. „Wozu,“ fragte jener, „wozu hältst du dies Schwerdt in der Hand?“ Der Mann antwortete: „Dies Schwerdt heißt Kreisschwinger. Wenn ich zu demselben spreche: „Kreisschwinger, dort hat mir einer meine Sache entwandt, geh und hole sie zurück; so geht Kreisschwinger, tödtet den Menschen, und holt die Sache zurück.“ Auf diese Worte versetzte der erste: „Alles was du begehrst, kömmt aus diesem Gefäße hervor. Laß uns tauschen.“ Nach geschehenem Tausche hieß es: „Kreisschwinger, geh und hole meine Schaale zurück.“ Das Schwerdt ging, tödtete seinen vorigen Herren, und holte das goldene Gefäß zurück.

Weiter fortgehend fand er einen Menschen, welcher einen eisernen Hammer in der Hand hielt. „Wozu,“ sprach er, „hältst du diesen Hammer in der

Hand?" Auf diese Frage versetzte der andere: „Schlag ich neunmal mit diesem Hammer die Erde, dann entsteht eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen." Da sprach der erste: „Laß uns tauschen!" Nach geschehenem Tausche hieß es: „Kreisschwinger hole mein goldenes Gefäß zurück."

Nachdem Kreisschwinger das Gefäß, den Menschen tödtend, geholt, traf der Mann einen andern Menschen, der einen Sack von Ziegenfell auf dem Schooße hielt, und fragte: „Wozu hälst du diesen Sack?" Auf diese Frage versetzte der andere: „Dieser Sack ist ein wunderbares Ding. Schüttelt man ihn, dann regnet es. Schüttelt man ihn derb, dann regnet es sehr." Hierauf hieß es: „So laß uns tauschen!" Der Tausch geschah, und das Schwerdt ging, tödtete den Menschen, und kehrte mit der goldenen Schaale zurück.

Da sich der Mann mit allen diesen Dingen versehen hatte, sprach er bey sich: „Der Chan meines Landes ist wol ein grimmiger Mann, aber ich kehre doch nach seinem Reiche zurück." So dachte er, kehrte zurück, und verbarg sich in der Nähe des Pallasts. Um Mitternacht aber schlug er neunmal mit dem eisernen Hammer, daß eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen entstand.

Am andern Morgen sprach der Chan: „Diese Nacht war hinter dem Pallaste ein gewaltiges Tok, Tok." Die Chaninn blickte hinaus und sprach: „Hinter dem Pallaste ist eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen entstanden." So sprach sie, und der Chan versetzte voll Grimm: „Dies hat sicher der wilde Bösewicht angerichtet; aber wir wollen sehen, ob er oder ich unterliege?"

Nach diesen Worten befahl der Chan dem Volke, Kohlen und Blasebälge zu nehmen, und die eiserne Mauer, von allen Seiten in Glut zu setzen. Es ward hierauf ein großes Feuer angezündet, aber der Wundermann befand sich mit der Mutter innerhalb der eisernen Mauer: er selbst im obersten Kreisbogen, die Mutter im achten. Als jetzt die Glut zuerst zur Mutter hinaufstieg, da sprach diese zu dem Sohne: „Das Feuer des Chans zerstört die wundervollen Mauern, und wir sterben beide." Der Sohn aber versetzte: „Sey ohne Sorgen, Mutter, ich finde schon Mittel."

Nach diesen Worten schüttelte er den Sack von Ziegenfell, daß ein Regen entstand, und das Feuer erlosch. Hierauf schüttelte er den Sack mit größerer Macht, daß rings umher von dem Wasser, Kohlen und Blasebälge hinweggeschwemmt wurden, und ein großer See entstand.

„So behielt also der Wundermann die Ueberhand.“ So sprach der Chanssohn und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen; Ssarwala mißdood jakzang. So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's sechste Sage handelt von dem Wundermann, der den Chan überwand.

Als der Chanssohn gegangen war wie das vorige Mal, sprach er die drohenden Worte, und nahm den Ssiddi und ging mit ihm fort. Ssiddi fragte wie vorher, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Ssiddi folgende Sage.

Vorzeiten lebte in einem blühenden Lande ein Hausvater, mit drey Töchtern, welche täglich abwechselnd die Kälber zu hüten hatten. Einst war die älteste Schwester während der Hütungszeit eingeschlafen, und ein Kalb ging verloren. Da stand die Dirne auf, um das Kalb zu suchen, und gelangte zu einem großen Hause mit einer rothen Hofthüre. Sie ging hinein und kam zu einer goldenen, von dieser zu einer silbernen, von dieser zu einer ehernen

Thüre. Nachdem sie auch diese Thüre geöffnet hatte, fand sie beim Aufmachen derselben, einen Käfigt mit Gold und andern Kostbarkeiten geschmückt. Innerhalb stand ein weißer Vogel *) auf einem Tisch. „Ich habe ein Kalb verloren," sprach das Mädchen, „und bin gekommen es zu suchen." Auf diese Worte sprach der Vogel: „Wirst du meine Frau, dann zeig ich dir das Kalb, sonst nicht!" Das Mädchen sprach aber: „Dies geschieht nicht, weil unter den Menschen die Vögel zu dem Vieh gezählt werden. Find ich auch das Kalb nicht, so werde ich doch nicht deine Frau." So sprach sie und kehrte zurück.

Am folgenden Tage hütete die mittelste Schwester. Es ereignete sich mit ihr das Nämliche, aber auch sie wurde keine Vogelfrau.

Endlich hütete auch die jüngste Schwester die Kälber, und weil es ihr nicht besser erging, sprach der Vogel zu ihr: „Wirst du meine Frau, dann zeig ich dir das verlorene Kalb." Auf diese Worte sprach das Mädchen: „Es geschehe nach deinem Willen." So sprach sie, und wurde die Frau des Vogels.

*) Der Zagaom Schabucha des Originals, bedeutet eigentlich eine Art großer Eulen: der Uebersetzer hat den Wortsinn dieser Benennung ausgedrückt.

Nach einiger Zeit geschah es, daß bey einer großen Pagode ein dreizehntägiges Fest gefeiert wurde. Es versammelten sich zum Zusehen eine Menge Menschen, und auch die Vogelfrau ging dahin. Unter den Weibern war sie die erste, aber unter den Männern ward ein rüstiger Mann bemerkt, der auf einem Schimmel um die Versammlung dreimal herum ritt. „Der ist der erste!" riefen alle.

Als die Frau zurückgekommen war, fragte sie der weiße Vogel: „Welche waren wol die ersten unter den versammelten Männern und Weibern?" Da sprach die Frau: „Der erste vom männlichen Geschlechte saß auf einem Schimmel, aber ich kannte ihn nicht. Die erste vom weiblichen Geschlechte war ich selbst."

Eilf Tage nach der Reihe geschah das Nämliche. Am zwölften aber, als die Vogelfrau ebenfalls in der Versammlung zugegen war, saß sie neben einem alten Weibe. „Wer," sprach die Alte, „ist wol heute der erste in der Versammlung?" Auf diese Frage erwiederte die Frau: „Unter den Männern ist der Reiter auf dem Schimmel über alle Vergleichung. Unter den Weibern bin ich es. Wäre ich doch mit diesem Manne verbunden: aber mein Gemahl gehört zum Vieh, ist ein Vogel."

So sprach sie weinend, und die Alte versetzte dagegen: „Sprich doch nicht dergleichen Worte. Unter den versammelten Weibern bist du allerdings die vornehmste. Der Reiter auf dem Schimmel aber ist dein eigener Gemahl. Morgen ist der dreizehnte Festtag. Geh morgen nicht in die Versammlung, sondern bleibe hinter der Thüre, bis dein Gemahl das Vogelhaus öffnet, den Schimmel aus dem Stalle zieht, und in die Versammlung reitet. Dann nimm das geöffnete Vogelhaus, und verbrenn es. Hast du dieses gethan, dann wird dein Gemahl in seiner wahren Gestalt dich immer begleiten."

Die Frau handelte nach diesem Befehle, und nachdem das Vogelhaus geöffnet, und der Mann weggegangen war, verbrannte sie das Vogelhaus auf dem Heerde. Als sich die Sonne nach Westen neigte, kam der Vogel zurück, und sprach zu seiner Frau: „Wie? du bist früher gekommen?" Die Frau antwortete: „Ich bin früher gekommen." Da sprach der Mann: „Wo ist mein Vogelhaus?" Die Frau versetzte: „Ich habe es verbrannt." Der Mann sprach aber: „Barama,*) das ist was Schö-

*) Vielleicht ist dies Wort einerley mit dem indischen Worte Brama, und dies um so eher, da die Mongo-

nes! Das Vogelhaus war meine Seele." Die Frau sprach hierauf: „Was ist jetzt wol anzufangen?" Auf diese Worte versetzte der Vogel: „Es bleibt kein anderes Mittel, als dich hinter die Thüre zu setzen, und dort Tag und Nacht mit dem Schwerdte zu rasseln. Hört das Rasseln auf, dann reißt mich der Tschädkürr mit sich fort. Sieben Nachtzeiten kämpfe ich gegen Tängäri und Tschädkürr."

Nach diesen Worten nahm die Frau das Schwerdt, und sperrte ihre Augenlieder mit Hölzern aus einander, und durchwachte sechs Nachtzeiten. In der siebenten Nachtzeit nickte sie nur einmal mit dem Auge, aber plötzlich rissen Tängäri und Tschädkürr den Vogelmann hinweg. Jammernd, ohne Nahrung, lief die Frau sinnlos umher, und rief unaufhörlich: „Ach mein Vogelmann! ach mein Vogelmann!"

Als sie Tag und Nacht ohne zu finden gesucht hatte, vernahm sie von der Höhe eines Berges, die Stimme ihres Gemahls. Sich nähernd hörte sie

len und Kalmüken, Sylben, die aus drey Buchstaben bestehen, zu verdoppeln pflegen, und also Bara statt Bra setzen konnten. Das Wort Brama selbst ist hier wie eine Ausrufung des Schreckens zu betrachten.

die Stimme aus einem Flusse. Sie lief auf den Fluß zu, und erblickte ihren Gemahl neben einem Tängärigreise, mit einer Ladung zerrissener Stiefel auf dem Rücken. „Ueber dein Wiedersehen," sprach der Mann, „ist mein Herz sehr erfreut. Ich muß für Tängäri und Tschädkürr Wasser schleppen, und habe soviel Stiefel durch diese Arbeit verbraucht. Willst du mich wieder haben, dann geh zurück, und bau mir ein neues Vogelhaus, und weih es zur Seele: dann komm ich zurück."

Mit diesen Worten verschwand er im Winde. Die Frau aber begab sich wieder nach Hause, machte ein neues Vogelhaus, und weihte es zur Seele. Da erschien der Vogelmann, und setzte sich auf das Dach des Hauses.

„Wahrlich eine treffliche Frau!" So sprach der Chanssohn, und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jackzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack in die Luft.

Ssiddi's siebente Sage, handelt von dem Vogelmann.

Als der Chanssohn, wie das vorige Mal, die drohenden Worte gesprochen, den Todten in den Sack gesteckt und fortgetragen, sprach dieser auch diesmal: „Der Tag ist lang, die weite Reise wird uns lästig. Erzähle du, oder ich erzahle eine schöne Sage." Der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopf, und Ssiddi begann.

Früh vorher lebte in dem Reiche Güjaßmün ein Chan Namens Günißchang. Dieser Chan starb, und dessen Sohn Chamuk Sakiktschi Chan, wurde an dessen Stelle erwählt. Es lebten aber unter dem dortigen Volke, ein Mahler, und ein Holzkünstler, welche beide gleiche Namen führten, und feindlich gegen einander gesinnt waren.

Einst trat der Mahler Günga in die Nähe des Chans und sprach: „Dein Vater ist im Tängärireiche gebohren worden, und hat zu mir gesagt: „Komm zu mir!" Ich ging dahin, und fand deinen Vater in großer Macht und Herrlichkeit, und erhielt diesen Brief für dich." — Mit diesen Worten überreichte der Mahler einen falschen Brief folgenden Inhalts:

„Dieser Brief werde meinem Sohn Chamuk Sakiktschi gereicht."

„Indem ich das Leben verließ, ward ich im Tångårireiche gebohren. Es herrscht hier wol Ueberfluß an allen Dingen; da ich aber eine Pagode zu errichten wünsche, und hier keine Holzkünstler finde, so sende mir den Holzkünstler Günga herauf. Das Mittel, wodurch er heraufkömmt, kann er von dem Mahler erfahren."

Nach durchgelesenem Briefe sprach der gügaßmünsche Chan: „Wurde mein Vater wirklich im Tångårireiche gebohren, so ist dies sehr gut. Ruft mir den Holzkünstler her." Der Holzkünstler erschien, und der Chan sprach zu ihm: „Der Chan mein Vater, ist in dem Tångårireiche gebohren. Weil er eine Pagode errichten will, und keinen Holzkünstler hat, so läßt er dich fordern." Mit diesen Worten zeigte der Chan den falschen Brief, und nach durchgelesenem Briefe sprach der Holzkünstler bey sich selbst: „Diesen Streich spielt mir gewiß der Mahler Günga: doch dagegen sind Mittel."

So denkend sprach er zum Mahler: „Wie kann ich denn wol zum Tångerireiche gelangen?" Auf diese Worte versetzte der Mahler: „Hast du alle deine Geräthe beisammen, dann setze dich auf einen

Scheiterhaufen, und singend feierliche Worte, zünde den Scheiterhaufen an. So steigst du zum Tängäri-reiche hinauf." So sprach er, und nach sieben Nachtzeiten ward die Reise beschlossen.

Als der Holzkünstler zu Hause gekommen war, sprach er zu seiner Frau diese Worte: „Der Mahler hat gegen mich Böses im Sinn; doch dagegen sind Mittel."

Der Holzkünstler grub jetzt unter der Erde einen heimlichen Weg, welcher mitten auf dem Felde hinausging. Auf den Ausgang im Felde, setzte er aber einen Stein, und bedeckte diesen mit Erde. Nach Verlauf von sieben Nachtzeiten sprach der Chan: „Heute begiebt sich der Holzkünstler in die Nähe des Chans, meines Vaters." Nach dem chanischen Befehle brachte jeder vom Volke eine Handvoll Günsafett. Es wurde ein großes Feuer angezündet. Der Holzkünstler sang die feierlichen Worte, und ging darauf durch die gemachte Oeffnung nach Hause zurück.

Der Mahler aber war voll Freude und zeigte mit den Fingern hinauf, und sprach: „Dort reitet der Holzkünstler zum Himmel." Alle begaben sich nach Hause und dachten: Der Holzkünstler ist gestorben, und zum Chan hinauf gegangen.

Der Holzkünstler blieb aber einen ganzen Monat zu Hause, ließ sich von keinem Menschen sehen, wusch täglich den Kopf mit Milch, und hielt sich immer im Schatten. Er zog hierauf ein weiß seidenes Gewand an, und nahm einen Brief, worin diese Worte standen:

„Dieser Brief werde meinem Sohne Chamuk Sakiktschi gereicht."

„Daß du dein Reich in Ruhe beherrschest ist sehr gut. Da der Holzkünstler seinen Bau gehörig vollendet hat, so ist es nöthig, ihn nach Gebühr zu belohnen. Da es aber zur Zierde der Pagode bunter Mahlereien bedarf, so sende mir auch den Mahler nach der vorigen Weise herauf."

Der Holzkünstler ging mit dem Briefe in die Nähe des Chans. „Ey," rief der Chan aus, „du bist aus dem Tängärireiche zurück! ist der Chan mein Vater gesund?" Der Holzkünstler überreichte den Brief, und sprach: „Ich bin in dem Tängärireiche gewesen, und von da kehre ich wieder zurück."

Der Chan war voll Freude, und belohnte den Holtzkünstler mit köstlichen Sachen. „Weil es jetzt," sprach der Chan, „zu den Mahlereien der Pagode, des Mahlers bedarf, so rufet den Mahler." Der

Mah-

Mahler nahte sich, sah den Holzkünstler glänzend weiß, im weißen Gewande, mit Geschenken behängt, und sprach also bey sich selbst: „Der ist also nicht todt!" Der Chan aber überreichte dem Mahler den falschen Brief mit dem Siegel, und sprach: „Du mußst gehen."

Da dachte der Mahler bey sich: „Daß sein Leben der Holzkünstler verlor, dies haben alle gesehen. Wie soll ich jetzt nicht gehen, da jener zuerst ging!" So denkend versprach der Mahler nach Verlauf von sieben Nachtzeiten die Reise anzutreten.

Nach Verlauf von sieben Nachtzeiten trug wieder das Volk einen Vorrath von Günsafett herbey. Mitten auf dem Felde wurde ein Scheiterhaufen angezündet. Der Mahler setzte sich mit Mahlergeräthen, mit Brief und Ehrengeschenken an den Chan Günißchang ins Feuer, und sang die feierlichen Worte. Weil ihm aber das Feuer immer lästiger fiel, so erhob er ein lautes Geschrey, aber der Lärm der Instrumente übertäubte seine Stimme, und das Feuer verzehrte ihn.

„Es wurde ihm gut vergolten." So sprach der Chanssohn und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen!

Ssarwala mißdood jakzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's achte Sage, handelt von dem Mahler und Holzkünstler.

Als der Chanssohn, wie das vorige Mal, den Todten im Sack fortgetragen, sprach der Todte wie vorher, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Ssiddi folgende Sage.

Früh vorher herrschte in einem Reiche Chan Gügülüktschi. Nach dem Tode dieses Chans wurde dessen Sohn, der voll Ansehen und Würde war, zum Chan erwählt. Der neue Chan nahm eine Gemahlinn aus dem Morgenlande, aber liebte sie nicht.

Eine Berren von der Wohnung des Chans, hatte ein Hausvater eine Tochter von wundervollem Geist und herrlicher Bildung. Der Chanssohn verliebte sich in diese Tochter, und besuchte sie täglich. Der Chanssohn wurde aber von einer schweren Krankheit befallen, und starb, ohne daß dies Mädchen etwas davon erfuhr.

Eine Nacht, als der Mond eben aufging, hörte das Mädchen an die Thüre klopfen. Das Gesicht des Mädchens erheiterte sich bey dem Anblick des Chanssohns. Das Mädchen erhob sich, ging voll Freude entgegen, führte den Chanssohn hinein, und bewirthete ihn mit Arrak und Kuchen. „Gemahlinn," sprach der Chanssohn, „komm mit mir." Das Mädchen folgte ihm, und immer weiter gehend, gelangten sie zuletzt zur chanischen Wohnung, aus welcher der Schall von Klangtellern und Pauken hervordrang. „Chan! was ist das?" Auf diese Frage des Mädchens antwortete der Chanssohn: „Weißst du nicht, daß jetzt mein Leichendienst gehalten wird?" So sprach er, und das Mädchen versetzte: „Dein Leichendienst? . . . Was ist dem Chanssohn geschehen?" Der Chanssohn sprach: „Er ist verschieden. Du wirst aber jetzt einen Sohn gebähren. Wirst du gebähren, dann begieb dich in den Elephantenstall, und gebähre ihn dort. In dem Pallaste werden meine Mutter und Gemahlinn, wegen des Wundersteins in Streit seyn. Der Wunderstein liegt unter dem Opfertische. Gieb ihn der Gemahlinn, und sende sie zu ihren Aeltern zurück. Du aber herrschest mit der Mutter über das chanische Reich bis zum Jünglingsalter des Sohnes."

So sprach er, und verschwand im Winde. Die Geliebte aber fiel vor Entsetzen in Ohnmacht. „Chan! Chan!" rief sie wehklagend aus, als sie wieder erwacht war. Weil sie von den Wehen befallen wurde, begab sie sich in den Elephantenstall, und gebahr dort einen Sohn zur Nachtzeit.

Da am andern Morgen der Elephantenwärter hineintrat, rief er voll Verwunderung aus: „Ey in dem chanischen Elephantenstall ist eine Frau niedergekommen. Dies pflegt nicht zu geschehen. Den Elephanten kann dies Unheil bringen."

Auf diese Worte sprach das Mädchen: „Geh und sprich zur Mutter des Chans: „Erhebt euch! Es hat sich etwas Sonderbares ereignet."

Als der Mutter des Chans diese Worte vorgebracht waren, da erhob sich die Mutter, kam, und das Mädchen berichtete ihr den ganzen Vorgang. „Sonderbar," sprach die Chaninn: aber der Chan hat keine Nachkommen hinterlassen. Laß uns zusammen ins Haus gehen."

So sprechend nahm sie das Mädchen, und sorgte für dasselbe. Weil man aber die Rede von dem Wunderstein bestätigt fand, glaubte man auch das Uebrige. Die vorige Chaninn erhielt den Wunderstein, und kehrte zu ihren Aeltern zurück. Die Mut-

ter des Chans und die zweite Chaninn beherrschten zusammen das Reich. Hierauf geschah es, jeden Monat in der Nacht des Vollmonds, daß sich der verstorbene Chan zu seiner zweiten Gemahlinn begab, bis zum Anbruch des Morgens bey ihr zubrachte, und dann wieder verschwand. Die Gemahlinn erzählte dies der Mutter, aber die Mutter versetzte: „Dies ist Erdichtung! wäre dies wahr, so würde sich mein Sohn mir ebenfalls zeigen. Soll ich deinen Worten trauen, so sorge dafür, daß Mutter und Sohn zusammen sich treffen.“

Als in der Nacht des Vollmonds der Chanssohn gekommen war, sprach dessen Gemahlinn: „Es ist schön, daß du jede Vollmondsnacht herkömmst, aber es wäre noch besser, wenn du alle Nacht kämest.“ Als sie mit Thränen also gesprochen, erwiederte der Chanssohn: „Hättest du Muth etwas zu wagen, so käme ich jede Nacht zu dir, aber du bist jung und kannst dies nicht thun.“ Da sprach sie: „Willst du täglich kommen, dann thue ich alles, und sollte ich darüber auch Fleisch und Knochen verlieren.“

Der Chanssohn sprach darauf: „So begieb dich denn in der Nacht des Vollmonds, eine Werst von hier zu dem Eisenalten, und reiche ihm Arrak. Du kömmst darauf weiter zu zwey Widdern und

mußt diesen Batschimakkuchen *) reichen. Weiter gehend wirst du einen Haufen Panzer und andere Rüstungen gewahr, und mußt dort Fleisch und Kuchen austheilen. Von dort kömmst du zu einem großen schwarzen, mit Blut bedecktem Gebäude. Eine Menschenhaut ist dort statt der Fahne aufgestellt. Zwey Höllendiener (Aerlike) stehen an der Thüre. Reiche beiden Ehrenopfer von Blut. In dem Hause wirst du neun schreckliche Beschwörer antreffen, und neun Herzen um einen Thron. „Nimm mich! nimm mich!" werden die acht alten Herzen, „nimm mich nicht!" wird das neunte frische Herz sagen. Laß die alten und nimm das frische Herz, und lauf ohne dich umzusehen zurück. Hast du dies alles gethan, dann verstattet das Schicksal, daß ich dich täglich besuche."

Wie sehr sich auch das Mädchen fürchtete, so ging sie doch in der Nacht des nächsten Vollmonds, theilte die Opfer aus, und trat in das Haus. „Nimm mich nicht!" rief das frische Herz, aber das Mädchen nahm das Herz, und eilte mit demselben davon. Die Beschwörer liefen ihr nach, und schrieen den Wächtern zu: „Haltet den Dieb des Herzens!" Die

*) Ueber diese Kuchen konnte mir niemand befriedigende Auskunft geben.

beiden Aerlike aber sprachen: „Wir haben Blut zum Ehrenopfer bekommen.“ Da riefen jene den Bewaffneten zu: „Haltet den Dieb!“ aber die Bewaffneten sprachen: „Wir haben Batschimakkuchen erhalten.“ Da rief man dem Eisenalten zu: „Halte die Dirne mit dem Herzen!“ Der Alte sprach aber: „Ich habe Arrak bekommen, und halte sie nicht.“

Das Mädchen wanderte darauf ohne Furcht nach Hause zurück, und fand hineintretend den Chanssohn im Feierkleide. Der Chanssohn nahte sich, und schlang den Arm um den Nacken des Mädchens.

„Das Mädchen hielt sich gut!“ So sprach der Chanssohn und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jakzang!“ So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's neunte Sage handelt von der Entwendung des Herzens.

Als wie zuvor Ssiddi genommen, und im Sack weggetragen war, sprach er wie gewöhnlich, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Ssiddi folgende Sage.

Früh vorher lebten in dem Reiche Odmilsong zwey Brüder. Beide heiratheten. Der ältere Bruder und dessen Frau, waren aber beide karg und mißgünstig. Der jüngere Bruder war anders gesinnt.

Einst stellte der ältere Bruder, als er eben viel Schätze zusammengehäuft hatte, ein großes Gastmahl an, und lud eine Menge Leute dazu. Der jüngere Bruder dachte aber bey sich: „Obgleich mein älterer Bruder sonst nicht gut gegen mich gehandelt hat, so mögte er doch wol jetzt, da er so viele Leute einladet, auch mich und meine Frau einladen." So dachte er zwar, aber wurde doch nicht eingeladen. „Er hat mich gestern nicht eingeladen, aber wird es wol morgen thun." So dachte er, und wurde doch nicht eingeladen. „Vielleicht," dachte er, „ruft mich der Bruder morgen zum Branntweintrinken." Weil er aber auch dazu nicht eingeladen wurde, so grämte er sich sehr. „Diese Nacht," sprach er bey sich, „wann sich meines Bruders Frau betrunken hat, geh ich, und stehle etwas im Hause."

Als er sich darauf zur Nachtzeit in die Geldkammer des Bruders geschlichen, legte sich des Bruders Frau neben ihren Mann, stand aber darauf wieder auf, und ging in die Küche, kochte Fleisch und süße Speisen, und ging damit zur Thüre hinaus.

Der Versteckte wagte es noch nicht zu stehlen, sondern sprach bey sich selbst: „Ehe ich etwas stehle, will ich erst zusehen, was diese noch angiebt."

Nach diesen Worten ging er, und folgte der Frau auf einen Berg, wo die Todten hingelegt wurden. Oben lag auf einem grünen Hügel ein künstlich gearbeiteter Deckel über einem todten Menschen. Dieser Mensch war ehemals der Liebhaber der Frau gewesen. Aus Liebe schützte sie ihn noch jetzt gegen Vögel und Füchse. Schon von ferne rief sie den Todten beim Namen, und als sie ihn erreicht, schlang sie den Arm um dessen Nacken, aber der jüngere Bruder war nah, und sah alles dies an. Die Frau reichte dem Todten die Speisen, und weil des Todten Zähne nicht aufgingen, öffnete sie diese mit einer Zange von Erz, und schob das Essen mit der Zunge, zerkaut in den Mund. Plötzlich prallte aber die Zange von den Zähnen des Todten zurück, und zwickte von der Nase der Frau die Spitze ab. Zugleich klappten die Zähne des Todten zusammen, und bissen von der Zunge der Frau die Spitze ab. Die Frau nahm nun die Schaale mit den Speisen, und ging nach Hause zurück.

Der jüngere Bruder ging der Frau wieder nach, und versteckte sich in der Geldkammer. Die Frau

legte sich auf das Bett des Mannes. Der Mann fing an sich zu regen, als die Frau auf einmal ausrief: „O weh! o weh! hat es wol solche Männer gegeben?" Der Mann fragte: „Nun, was giebt es denn?" Die Frau versetzte: „Die Spitze von meiner Zunge, die Spitze von meiner Nase ist abgebissen. Was fängt ein Weib an, ohne diese zwey Dinge? Morgen soll der Chan alles erfahren." So sprach sie, und der jüngere Bruder entfernte sich, ohne zu stehlen.

Am folgenden Morgen begab sich die Frau zum Chan, und berichtete also: „Mein Mann beging diese Nacht eine sehr ungeziemende That. Was für eine Strafe aber über ihn verhängt werden soll, will ich selber mit ansehen."

Der Mann sprach wol: „Von dem allen weiß ich nichts!" Weil aber die Rede der Frau gegründet zu seyn schien, und der Mann sich nicht rechtfertigen konnte, so sprach der Chan: „Wegen seiner ungeziemenden That, verbrenne man diesen Mann."

Der jüngere Bruder vernahm, was mit dem ältern geschah, und ging, ihn zu sehen. Nachdem der jüngere Bruder alles erfahren, begab er sich zum Chan, und sprach diese Worte: „Um das ungerechte Verfahren zu fühlen, laßt rufen die Frau und den Mann: ich will die Sache erklären."

Als beide gekommen waren, da erzählte der jüngere Bruder den Vorfall mit dem Todten, und als der Chan noch nicht glauben wollte, sprach jener: „In dem Munde des Todten blieb die Zungenspitze der Frau, und in der Zange von Erz, die blutige Spitze der Nase. Sendet hin, um zu sehen.“

So sprach er und Leute wurden gesandt, und die Aussage fand sich bestätigt. Der Chan sprach hierauf: „Weil sich die Sache also verhält, so lege man die Frau auf den Scheiterhaufen und verbrenne sie.“ Die Frau ward aufgelegt und verbrannt.

„Das verdiente sie!“ sprach der Chanssohn und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen. Ssarwala mißdood jakzang.“ So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's zehnte Sage handelt von dem Mann und der Frau.

Als der Chanssohn, wie vorher, den Ssiddi fortgetragen, erzählte dieser folgende Sage.

Früh vorher war in dem Mittelpunkte eines Landes, in einer alten Pagode, das Bild des Choschim Bodißadoh *) von Erde geformt. Nahe bey dieser Pagode stand ein kleines Haus, wo ein herrliches Mädchen mit ihren betagten Aeltern lebte. An der Mündung des dortigen Flusses aber, wohnte ein armer Mann, welcher sich dadurch nährte, daß er einen Kasten mit Obst zum Verkauf den Fluß hinauf trug. Einst, da dieser bey einer Rückkehr neben der Pagode übernachtete, horchte er an der Thür der beiden Alten und vernahm, daß die Frau zu dem Manne sprach: „Wir sind beide steinalt, und könnten wir noch unsere Tochter versorgen, so wäre dies sehr gut."

Der Alte sprach darauf: „Daß wir alle so zufrieden leben, verdanken wir unserer Tochter Talisman. Laß uns aber das Bild des Bodißadoh opfernd befragen, welchem Stande, dem geistlichen oder dem weltlichen, unsere Tochter Ssuwarandari zu Theil werden soll. Morgen am achten des Neulichts bringen wir dem Burchan das Opfer."

„Jetzt weiß ich, was ich mache," sprach der Horchende, begab sich darauf zur Nachtzeit in die

*) Dieser mongolische Burchan ist der bekannte Nidubár Uesüktschi (S. 3r Thl.)

Pagode, machte in den Rücken des Bildes eine Oeffnung, und versteckte sich darin. Als am folgenden Tage die beiden Alten mit der Tochter gekommen waren, und das Opfer darbrachten, da sprach der Vater sich verbeugend mit folgenden Worten: „Göttlicher Bodißadoh! Soll diese Dirne dem geistlichen oder weltlichen Stande zu Theil werden? Wofern sie dem weltlichen Stande zu Theil werden soll, so geruhe entweder jetzt gleich, oder nachher, durch ein Traumgesicht zu entscheiden, wer sich wol für sie schickt zum Gemahle."

Da versetzte der Versteckte aus dem Kopfe des Burchans: „Es ist besser, daß deine Tochter dem weltlichen Stande zu Theil wird. Welcher Mann zuerst morgen an der Thüre eurer Wohnung erscheint, der schickt sich für sie zum Gemahle."

Durch diese Worte erfreut, warfen sich mehrere Male zur Erde die Alten, und wandelten um das Bild des Burchans herum. Am folgenden Morgen aber, ging der Mensch aus der Pagode, und klopfte an die Thüre. Die Alte ging hinaus, sah, kehrte zum Alten zurück und sprach: „Die Rede des Burchans ist erfüllt: der Mann ist gekommen."

„So laß ihn hereintreten," sprach der Alte. Der Mann trat herein, wurde mit Speisen und Ge-

tränken bewirthet, und als man ihm alles erzählt, da nahm er das Mädchen mit dem Talisman.

Als er fortwandernd, in die Nähe seiner Wohnung gelangt war, dachte er bey sich: „Ich habe mit List den beiden Alten die Tochter entwandt. Jetzt steck ich in den Kasten das Mädchen, und verscharre den Kasten im Sande.“

Er verscharrte den Kasten, ging, und sprach zu den Leuten: „Habe ich gleich immer redlich gehandelt; so bin ich doch niemals zu Vermögen gekommen. Darum will ich jetzt milde Gaben durch meine Gebete genießen. So sprach er, und wiederholend das Zokagebet, erhielt er Speisen und Gaben und sprach: „Morgen geh ich wieder umher, bete das verdienstliche Zokagebet, und suche abermal Speisen.“

Damals geschah es, daß ein Chanssohn und noch zwey andere Leute, mit Bogen und Pfeilen in der Hand, einen Tiger führend, unbeschäftigt vorübergingen, und nach dem Sandhügel der Ssuwarandari zeigten. „Dorthin zielet!“ So sprachen sie, und zielten, und verloren den Pfeil im Sande. Als sie nachsuchten, fanden sie den Kasten, öffneten ihn, und das Mädchen mit dem Talisman stieg hervor. „Wer bist du Mädchen?“ fragten sie. „Ich

bin die Tochter von Lu." Der Chanssohn sprach aber: „Komm mit mir, und werde meine Gemahlinn." Das Mädchen versetzte: „Ich geh nicht eher, bis ein anderer in den Kasten gelegt ist." Jene sprachen: „So laßt uns den Tiger hinein legen." Als der Tiger hineingelegt war, da nahm der Chanssohn das Mädchen samt dem Talisman mit sich fort.

Indessen endigte der Bettler seine Gebete, und dachte bey sich: „Wenn ich den Talisman nehme, das Mädchen tödte, den Talisman aber verkaufe, so dürfte ich wol noch reich werden." So denkend nahte er sich dem Sandhügel, zog den Kasten hervor, trug ihn nach Hause, und sprach zu seiner Frau: „Diese Nacht verbringe ich im verdienstlichen Zokagebete. Hört ihr mich auch noch so laut beten, so kommt doch nicht herein."

Aus Besorgniß, daß die Dirne entwischte, warf er sein Obergewand ab, und brachte alles, was er brauchte, in Ordnung. Er öffnete darauf den Deckel und sprach: „Mädchen, dir ist doch nicht bange gewesen. So sprechend sah er den Tiger. Der Mann schrie laut, aber die Frau und die Kinder sprachen lachend unter sich: „Der Vater ist recht eifrig bey seinem Zokagebete." Als sie aber den andern Morgen hinein gingen, fanden sie einen Tiger mit

Schnauze und Klauen voll Blut, und den Körper des Vaters in Stücke zerrissen.

Die Chaninn gebahr dem Chan drey Söhne, und lebte im Ueberfluß aller Dinge. Die Minister und das Volk aber sprachen murrend: „Es war nicht recht vom Chan gehandelt, daß er aus der Erde seine Gemahlinn hervorzog. Hat sie gleich Chanssöhne gebohren, so bleibt sie doch ein geringes Geschöpf." So sprachen sie, aber die Chaninn empfand keine Freude darüber. „Drey Söhne," sprach sie, „gebahr ich, und bin doch nicht geachtet. Jetzt geh ich zu meinen Aeltern zurück."

Sie verließ den Pallast in einer Nacht des Vollmonds, und gelangte zur Mittagszeit in die Gegend ihrer Aeltern. Wo vorher gar nichts zu sehen war, erblickte sie einen Haufen Arbeiter mit dem Landbau beschäftigt, und unter denselben einen bedeutenden Mann, der Speisen und Getränke bereitete. „Woher bist du Mädchen?" fragte dieser Mann. „Ich komme weit her!" versetzte die Chaninn: „an diesem Berge aber wohnten ehmals meine Aeltern. Sie zu besuchen kam ich hierher." Nach diesen Worten sprach der junge Mensch: „Du bist also ihre Tochter!" und erhielt zur Antwort: „Ich bin es."

„Ich

„Ich bin ihr Sohn!“ sprach jener: „Man hat mir gesagt, daß ich eine ältere Schwester hätte, und diese bist du also! Setze dich denn, und genieße von diesen Speisen und Geträänken, und dann gehen wir beide zusammen.“

Als die Chaninn hierauf den Berg hinaufgestiegen war, fand sie an der Stelle der alten Pagode eine Menge herrlicher Gebäude, mit goldenen Thürmen voll Glocken. Die Hütte der Aeltern aber, war in einen herrlichen Pallast verwandelt. „Dies,“ sprach der Bruder: „gehört uns alles, seit du weggewandert bist. Die Aeltern leben gesund und ruhig.“

In dem Pallast waren Pferde und Maulthiere, und kostbare Sachen in Menge. Vater und Mutter saßen auf prächtigen Polstern von Seide, und sprachen, die Tochter bewillkommend: „Du bist doch gesund und ruhig! daß du noch vor unserm Hinscheiden herkömmst, ist wahrlich sehr gut gethan!“

Nachdem von beiden Seiten mancherley Reden über die vorgefallenen Dinge geführt worden waren, sprachen die Aeltern: „Laßt uns solches dem Chan und den Ministern kund thun.“ Der Chan und die Minister wurden mit Geschenken überhäuft, und drey Nachtzeiten hindurch mit Speisen und Geträn-

ken aufs beste bewirthet. Der Chan aber sprach: „Ihr habt fälschlich gesagt: die Chaninn hat keine Aeltern." Der Chan entfernte sich nun mit seinem Gefolge, aber die Chaninn sprach: „Noch bleibe ich eine Nacht bey den Aeltern, und kehre morgen wieder zurück."

Am folgenden Morgen befand sich die Chaninn auf einem harten Lager, ohne Polster und Decken. „Was ist das?" rief sie aus. „War ich nicht diese Nacht bey Vater und Mutter, und ruhte auf Decken von Seide?" Sich erhebend sah sie die zertrümmerte Hütte ihrer Aeltern. Vater und Mutter waren todt, und ihre Gebeine vermodert: ihre Köpfe lagen auf einem Steine. Jammernd sprach sie bey sich: „Jetzt will ich noch die Pagode besehen!" Sie sah bloß die Trümmern der Pagode und des Burchens. „Eine göttliche Schickung," rief sie aus, „hat meine Aeltern erweckt. Jetzt, da der Chan und die Gefährten beruhigt sind, geh ich wieder zurück."

Bey ihrer Ankunft kamen die Minister und das Volk ihr entgegen, und gingen um sie herum. „Diese Chaninn," sprachen Alle, „stammt von vornehmen Aeltern, hat edle Söhne gebohren, ist selbst vollkommen, ansehnlich und reizend." So sprechend, begleitete man die Chaninn zum Pallaste.

„Ihre Verdienste mußten groß seyn!" So sprach der Chanssohn, und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jakzang!" So sprach Ssiddi und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's eilfte Sage handelt von dem Mädchen Ssuwarandari.

Als der Chanssohn, wie das vorige Mal, in den kühlen Todtenhain gegangen war, nahm er den Ssiddi, und trug ihn mit sich fort. Ssiddi sprach wie vorher, und begann darauf folgende Sage.

Früh vorher war ein blühendes Land, von Sandeln und Amiribäumen eingefaßt. Es wuchs darin mancherley Obst und Getraide: hellrieselnde Bäche wässerten es. Mitten in diesem Lande war eine Stadt, die goldene genannt, und Chan Köböön ojuh (Kindersinn). Dort unter dem Volke desselben befand sich ein Mann Nahmens Gägään uchatu (verständiges Antlitz). Der Chan aber sprach zu diesem Mann.

„Du heißest wol Gägään uchatu. Doch sollst du wirklich so heißen, so entwende mir meinen Lebenstalisman. Gelingt dir dieser Diebstahl, dann wirst du reichlich belohnt. Gelingt er dir nicht, dann wird dir alles genommen, dann werden deine Augen geblendet.“

„Ich vermag dies nicht!“ sprach wol der andere, aber der Chan versetzte: „Ich verlange solches; und in der Nacht des Vollmondes geschehe der Diebstahl.“

Der Chan hing den Talisman über drey zusammengebundene Pfähle, und stellte Wächter an den Eingang der Wohnung. In der Nacht des Vollmonds kam der verständige Mann mit theurem Arrak zu den Wächtern und sprach: „Umsonst sprach ich zum Chan, „den Talisman kann ich niemals entwenden!“ der Chan verlangt dies durchaus.“

So sprechend machte er die Wächter trunken, füllte darauf Blasen mit Steinen, und flocht Mützen von Gras. Um Mitternacht ging er mit Steinsäcken an die Thüre der Chanischen Wohnung, zog die taumelnden Wächter von den Pferden, legte die Wächter in eine Grube, und setzte die Steinmänner zu Pferde.

Von hier begab er sich in die Hütte des Chans, und fand die chanischen Diener am Heerde liegend und schlafend. Dem nächsten am Feuer legte er eine Mütze von Gras auf. Dem andern daneben band er drey Steine in den Aermel, ging darauf in das chanische Schlafzimmer, zog über den Kopf des Chans eine Blase mit Steinen, und entwich mit dem Talismann. Den schlafenden Dienern aber, hatte er vorher die Haarzöpfe paarweise an einander gebunden. „Ein Dieb ist gekommen!" riefen alle. Die Diener sprangen auf, aber weil ihre Haare zusammengebunden waren, sagten sie zu einander: „Zerr mich nicht! zerr mich nicht!" Der Chan aber sprach: „Geschwind Feuer gemacht! der Talisman ist gestohlen! auf meinem Kopf liegt ein Felsstück!" Der Diener wollte das Feuer durch Blasen anfachen, allein die Mütze von Gras ward entzündet. Der Gefährte wollte das Feuer löschen, und schlug jenem drey große Beulen an die Stirn. Die übrigen riefen den Wächtern zu: „Ein Dieb ist gekommen!" Weil die Wächter aber eingeschlafen waren, gingen die Diener hinaus, zerrten an den Steinen, und der Dieb entkam.

Den andern Morgen begab sich der Dieb mit dem Talisman nach der chanischen Wohnung. Der

Chan saß zürnend, und der Mann sprach: „Das chanische Angesicht zürne nicht! Hier ist der Talisman.“ Der Chan versetzte hierauf: „Mit dem Talisman mache was du willst. Deine nächtliche That, konnte wol mit andern geschehen: daß du mir aber die Blase auf den Kopf legtest, war nicht recht.“ Nach diesen Worten befahl der Chan: „Führt diesen Menschen auf den Richtplatz, und haut ihm den Kopf ab.“ Der Mann dachte bey sich: „Der Chan handelt nicht gut.“ So denkend schlug er mit dem Lebenstalisman auf einen Stein. Da floß Blut aus der Nase des Chans, daß er starb.

„Dies war ein unsinniger Chan!“ So sprach der Chanssohn, und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jakzang!“

So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's zwölfte Sage handelt von dem Chan Köböön ojuh.

Als der Chanssohn, wie vorher, den Ssiddi fortgetragen, erzählte der Todte diese neue Sage:

Früh vorher lebte in einer Gegend ein Birmanssohn. *) Dieser verkaufte seinen Acker für 3 Klaftern Tuch, belastete damit seinen Esel, und begab sich nach einem andern Lande. Auf dem Wege sah er einen Haufen Kinder, die eine Maus um den Hals mit einem Strick gebunden ins Wasser warfen, und wieder herauszogen, und hatte Mitleiden und sprach: „Handelt nicht so, Kinder! laßt doch die Maus lieber laufen." Die Kinder aber antworteten: „Wir lassen sie nicht laufen. Du hast dich darum nicht zu bekümmern." Hierauf sprach der Birmanssohn: „Was soll ich euch geben für die Maus?" Nachdem er eine Klafter Tuch gegeben hatte, ließ er die Maus laufen.

Indem er weiter fortging, sah er wieder einen Haufen Kinder, welche einen Affen gefangen hielten. „Springe doch!" sprachen sie zu dem Affen, und schlugen ihn. Weil der Affe aber sehr jung war, riefen sie unaufhörlich: „Springe ordentlich!" und schlugen ihn. Der Mann hatte Mitleiden mit dem

*) Die Benennung Birman, ist aller Wahrscheinlichkeit nach mit Bramane einerley. Aus dem Uschandarchan werden wir sehen, daß die Volksklasse der Birman, wie ein geistlicher Stand zu betrachten sey.

Affen, und sprach zu den Kindern. „Laßt den Affen laufen." Weil die Kinder ihn aber nicht laufen ließen, gab er noch eine Klafter Tuch hin, und ließ das Thier in einen Hain laufen.

Als der Birmanssohn hierauf seinen Weg verfolgt hatte, fand er nicht weit von der Stadt einen Haufen Kinder, welche einen jungen Bären gefangen hielten, und durch Reiten sehr peinigten. Aus Mitleiden gab er sein übriges Tuch hin, und ließ den Bären im Walde los.

Weil nun alles Tuch weggegeben war, dachte der Birmanssohn, seinen Esel treibend, bey sich: „Ich kam hierher, um zu handeln. Da meine Waaren weg sind, so geh ich in den Pallast des Chans und stehle."

So denkend, band er den Esel im Dickicht des Waldes an, ging in die Vorrathskammer des Chans, nahm einen Ballen seiden Zeug auf den Rücken, und machte sich davon. Die Chaninn erblickte ihn aber am Eingange und rief laut: „Der Pallast ist bestohlen!" Sogleich kamen Leute zusammen, der Dieb ward gefangen und vor den Chan geführt. „Weil du so eine ungeziemende That begingst," sprach der Chan, „so lege man dich in einen Kasten, verschließe den Kasten mit einem eisernen Nagel, und werf ihn ins Wasser."

Nach diesen Worten, ward zwar der Kasten ins Wasser geworfen, blieb aber an einem Holzstücke hängen. Da nun die Luft im Kasten sehr eng ward, so fehlte nicht viel, und der Birmanssohn wäre erstickt, als oben etwas am Nagel zu zerren anfing. Indem der Birmanssohn durch die entstandene Spalte blickte, ward er die Maus gewahr, die er gekauft und losgelassen hatte. Die Maus sprach aber: „Warte, bis ich meine Gefährten herbeirufe." Da der Birmanssohn wieder Luft schöpfte, so erstickte er nicht. Die Maus führte aber den Affen herbey, und erzählte ihm den Vorfall. Der Affe erweiterte die Spalte, und der Bär öffnete den Kasten mit Gewalt, daß der Mann heraus kam, und sich auf einen Grasplatz niederließ. Alle drey brachten ihm hierauf Obst, und mancherley andere Speisen und Getränke. Am andern Morgen erblickte der Mann außerhalb des Flusses einen hellen Schein, und sandte den Affen hin. Der Affe brachte ihm ein Vogeley, und dies war ein Wunderstein.

Da wünschte sich der Birmanssohn aus dem Wasser, und erlangte seinen Wunsch. Mitten auf einem großen Platze, stieg ein Pallast hervor, mit Ställen für Pferde und Maulthiere, und andern Gebäuden. Mancherley Bäume wuchsen umher.

Brunnen füllten sich mit Arschaanwasser. In dem Pallaste aber waren kostbare Sachen in Ueberfluß. Was der Birmanssohn gewünscht, ward alles bey wachenden Augen erlangt.

Einige Zeit darauf, kamen angesehene Kaufleute nach dieser Gegend, sahen und staunten. „Was ist das?" riefen sie aus, „sonst war hier ein wüster Platz, und jetzt hat sich so wunderbar alles verändert." Der Anführer der Kaufleute begab sich zu dem Birmanssohn, und befragte ihn über dies Wunder. Als ihm dieser die Ursache erzählt, und den Wunderstein gezeigt, da sprach Ssardawagi. „Nimm alles was wir haben, aber gieb uns dieses. Alle unsere Pferde, und Lastthiere, mit allen Ladungen sind dein: nur diesen Talisman überlaß uns."

Auf diese Worte nahm Ssardawagi den Wunderstein. Der Birmanssohn aber, fand sich beym Erwachen mitten im Flusse, auf dem vorigen Grasplatze. Alles war verschwunden.

Indem er dort traurend saß, kamen die drey Gefährten und fragten: „Was ist dir geschehen?" Als er alles erzählt, sprachen jene: „Wahrlich du bist ein unglücklicher Mensch. Wohin ging aber der Mann mit dem Steine? Wir drey wollen ihn suchen gehen."

Als nun alle drey anlangten bey dem mächtigen Ssardawagi, sprachen Bär und Affe zur Maus: „Für uns beide ist wol der Eingang versperrt, aber du Maus schau umher, wo der Wunderstein liegt."

Die abgeschickte Maus kroch durch das Schlüsselloch in die Wohnung, sah in einem geschmückten Gemach, den schlafenden Ssardawagi, und an dem Ende des Pfeils den Wunderstein. Der Pfeil aber war in einen großen Reishaufen gesteckt, neben welchem zwey angebundene Katzen lagen. Der Katzen wegen, wagte es die Maus nicht, sich dem Wunderstein zu nahen, kehrte daher zu ihren beiden Gefährten zurück, und erzählte was sie gesehen hatte. „Nun, so ist kein Mittel mehr!" sprach der Bär, „laßt uns also zurückgehen." Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus, geh zurück zu Ssardawagi und benage sein Haar, und in der folgenden Nacht sieh zu, wer neben dem Kissen angebunden seyn wird."

Die Maus ging und benagte das Haar. Als aber Ssardawagi am Morgen aufwachte, und sein Haar benagt fand, da ward er unwillig und sprach: „Diese Nacht haben die Mäuse mein Haar benagt. Damit solches nicht wieder geschehe, bind ich die Katzen hier an."

Der Bär und der Affe fanden sich gegen Abend vor der Thür ein, und sprachen zur Maus: „Geh, und entwende den Wunderstein.“ Die Maus ging, und war froh, daß am Reishaufen keine Katzen lauerten, aber der Pfeil war so hoch, daß sie den Wunderstein gar nicht fassen konnte. Sie ging also leer wieder zurück. „Nun, so ist kein Mittel mehr,“ sprach der Bär, „laßt uns also zurückgehen.“ Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus! geh und wühle im Reishaufen, bis der Pfeil umfällt, und dann nimm den Wunderstein, und hole ihn im Munde hierher.“

So sprach der Affe und sandte die Maus fort. Die Maus nahm darauf den Talisman, und brachte ihn bis zum Schlüsselloch, aber nicht weiter, denn der Wunderstein war zu groß. Sie ließ daher den Wunderstein liegen, und ging zu ihren Gefährten zurück. „Nun, so ist kein Mittel,“ sprach der Bär, „der Affe und wir beide können nicht durch das Schlüsselloch kriechen: darum so laßt uns wieder zurückgehen.“ Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus, habe ich am Schwanz dir einen Faden befestigt, dann geh und fasse den Wunderstein mit allen 4 Füßen, ich ziehe dich durch den Faden herauf.“

Durch den angebundenen Faden wurde der Wunderstein durch das Schlüsselloch gebracht, aber die Maus war sehr müde. Der Affe nahm den Wunderstein in den Mund, und setzte sich auf den Bären, und die Maus legte sich in das Ohr des Bären. Der Bär wanderte seinen Weg fort, setzte durch einen Fluß und sprach: „Wunderstein, Affe, Maus, ich trag euch alle drey — bin ich nicht stark?“ Die Maus schlief, und der Affe wollte nicht reden, um nicht den Wunderstein zu verlieren. Da sprach der Bär zürnend: „Wollt ihr nicht antworten, so werf ich euch beide ins Wasser.“ Nun sprach der Affe: „Wirf nicht!“ So sprechend, fiel der Wunderstein aus dem Munde ins Wasser.

Als sie über den Fluß waren, da sagte der Affe: „Du Bär bist doch wahrlich ein dummes Geschöpf.“ Die Maus vernahm dies, und fragte: „Was giebt es?“ Der Affe erzählte hierauf was sich ereignet, und sprach: „Aus dem Wasser den Stein zu schaffen, ist schwerer als alles andere. Darum so laßt uns nur zurückgehen.“ Die Maus aber versetzte: „Ich will doch versuchen, den Stein aus dem Wasser zu schaffen. Ihr beiden setzt euch weiter hinauf.“

Da lief die Maus längs dem Fluß hin und her, und die Wasserbewohner sprachen: „Maus, was be-

unruhigt dich?" Die Maus erwiderte: „Habt ihr nicht vernommen, daß ein großes Heer anrückt, und daß ihr künftig nicht länger im Wasser wohnen sollt?" Auf diese Worte sprachen die Wasserbewohner: „Sprich doch, was jetzt zu thun sey." Die Maus sprach: „Es bleibt kein anderes Mittel, als eine Mauer am Flusse aufzuführen." So sprach sie, und die Wasserbewohner brachten Steine aus dem Flusse. Die Maus nahm diese Steine, und machte daraus eine Mauer. Als die Mauer schon Spannehoch war, brachte ein Frosch den Wunderstein im Munde heraus, und sprach: „Das ist ein schwerer Stein."

Die Maus zeigte den Stein den Gefährten, und sagte: „Da ist er!" Voll Freude sprach der Affe: „Diese Maus ist ein kluges Geschöpf." Die Maus legte sich darauf wieder ins Ohr, der Affe setzte sich auf den Bären, und alle drey erreichten den Birmanssohn, der kaum noch am Leben war. Nachdem der Affe den Wunderstein ihm gegeben hatte, sprach der Birmanssohn: „Ihr Gefährten habt mir eine große Wohlthat erzeigt." Nach diesen Worten wünschte er sich wieder aus dem Flusse, und es entstand wieder eine chanische Wohnung. Mancherley Obstbäume und Blumen wuchsen umher. Man-

cherley Arten von Vögeln ließen ihre angenehme Stimme hören. Der prächtige Pallast war mit Pferden und Maulthieren angefüllt. Als alles dies wünschend erlangt war, sprach der Birmanssohn: „Wenn der Wunderstein wirklich große Kräfte besitzt, so entstehe mir eine Gemahlinn aus dem Reiche der Aessuri Tångåri.“ So sprach er wünschend, und sogleich entstand eine Tångåritochter, von einem zahlreichen Gefolge begleitet. In Wohlseyn und Freude lebte der Birmanssohn, und bekam hundert holde reizende Söhne.

„Er ward gewiß ein Chan von großem Verdienste!“ So sprach der ruhigwandelnde Chanssohn, und Ssiddi versetzte: „Gut! gut! wir sind jetzt zu Nangasuna Baktschi gelangt.“ So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Da sprach der Baktschi mit folgehden Worten: „Dein Vergehen ist jetzt ohne Folgen gelassen. Weil du eine so verdienstvolle That ausübend, dreizehnmal den Ssiddi getragen hast, darf keiner von den übrigen Chanen mit dir sich an Reichthümern messen.“

Ssiddi's dreizehnte Sage handelt von dem Birmanssohne.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

doe	tschimdu	ädali	bolchö	ugæj	ukœr
Jüngerer Bruder	dir	gleich	sein	nicht	Kuh

kakssan	du	tuschimæll	æjn	kæmæn	chatuni
sprechen		der Minister	also	sprach	der Gemahlin

chatuni	doe	bi	mæn	mæn	farlik =
der Gemahlin	Jüngerer Bruder	ich	wirklich	gesprochen	auf das Ge

jaekae nissatu môn baejae morin inu Hul=

Jahre bejahrt wirklich Körper Pferd aber un=

tschi unae ögölae bi niggae sobûlongtu kökschinn

du recht sprich ich ein leidender Alter

aezae morin ulû törökö üligaer lugae adali kaemaegen

wenn Pferd kein geboren werden Gleichwort mit gleich Charakters

abchaj Zaezaek kaemaekö okin köbön chojor
genannt Mädchen Jüngling beide.

büja ta go Tschikitu chan köbön aerdaeni
wohl ihr

daenikssaen. baidaltaj cholo gazar aezae jabukssaen
wolltet . aufsuchend weil Land aus; von gereist

bodonggirakssaen — jaekae ssobulong — tonyggaschyin

überwältigt — sehr, gross Leiden — erheitern

kaelackür — ssonossok ssaen — bijta? — mini — ssaedkill

Kunde — gehört — habt ihr wohl? — mein — Geist

Schanchalijn- — oron — du — kaemakö — kürbaej?

des Schanchala — im Reiche (das Reich) — genannt — erreicht haben?

chan köbön · chudall · ülü · ögolaeküjn · tula

der Chanssohn · Lüge · kein · zu sprechen · um

ssaedkill · bajassuksaenj · tula · kaemackssaendu

Geist · zu erfreuen · um · reicht das Gesagte

tula · unaer · ögolae · tschimaj · üsackssaen · jaer · mini

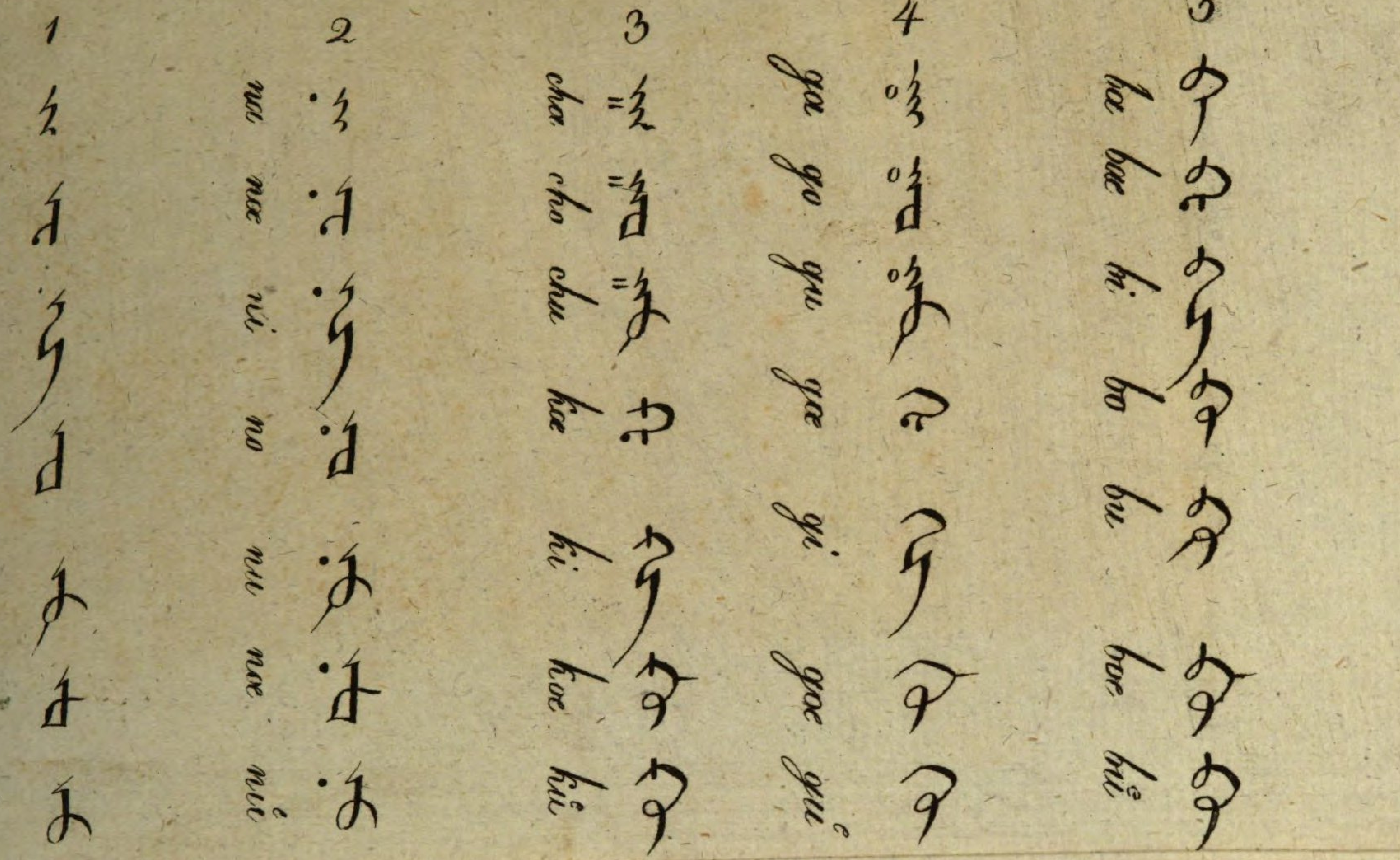
um · wahre · sprich · dein · Erblicken · durch · mein

bi tscho go tschikitu món bůjssa

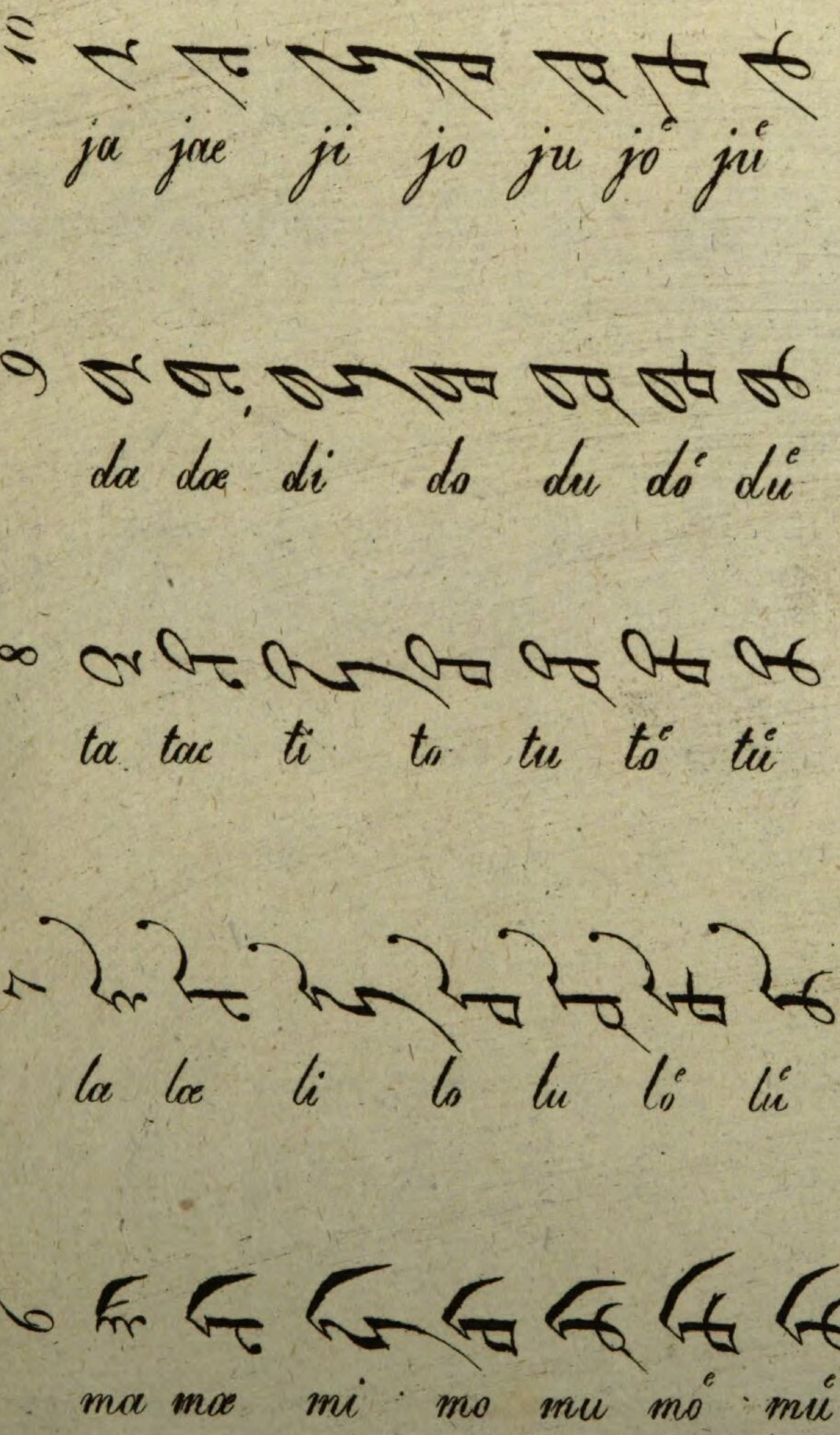
ich auch   wirklich wohl

[illegible]

Zum XI Br: des 1sten Theils No: 1.



No: 2.


10
ja jae ji jo ju jö jü
9
da dae di do du dö dü
8
ta tae ti to tu tö tü
7
la lae li lo lu lö lü
6
ma mae mi mo mu mö mü

No: 5.

15	ſcha	ſchæ	ſchi	ſcho	ſchu	ſchö	ſchü
14	ſsa	ſsæ	ſsi	ſso	ſsu	ſsö	ſsü
13	za	zæ	zi	zo	zu	zö	zü
12	ſa	ſæ	ſi	ſo	ſu	ſoe	ſü
11	ra	roe	ri	ro	ru	roe	rü

ugæ	Worte
jamar	was für
æjn	also,
kæmædschi	Sprechend (der Redende)
sürkæn	Herz
kæmæn	gesprochen
büj?	gehört?
ssonosstochoj	werden
solgoldukssandu	sich zu unterreden
iræd	als er gekommen war
dokschikssær	wild mit

üsæsskülængtæj	gægæn	inu	tunggulack.	köböön
ansehnlich	Angesicht	aber	heiter	Jüngling
tölgün	sædkill	inu	amugolangtæj	bæjæ
Sehr	Gemüth	aber	ruhig	Körper
tuschimæll	æin	kæmæn	jabudal	inu	go
Minister	also	gesprochen	Geberde	aber	erhaben

töb	oroni	ünæker	törödkitu	chani	baga
Gegend	des Reichs			des Chans	jüng

du	köbön	æjn	kæmæn	bi	dundadu
da	der Jüngling	also	sprach	ich	mittelst

chamiga	æzæ	iræ	bæj	kæmæn	assaguksan:
woher		gekommen?		gesprochen	auf das Befragen:

töb oroni ünækær törölkitu chani baga
Gegend des Umsitzes des Chans jung

du köbön æjn kæmæn bi dundadu
der Jüngling also sprach ich mittelst

chamiga æzæ iræ bæj kæmæn assagukssan:
woher gekommen? gesprochen auf das Gefrag:

töb oroni ünœkœn töröbkitu chani baga

Gegend des Reichs des Chans jung

du köbön œjn kœmœn bi dundadu

der Jüngling also sprach ich mittelst

chamiga œzœ irœ bœj kœmœn assagukssan:

woher gekommen? gesprochen auf das Gespräch:

töb oroni ünækær törölkitu chani baga
Gegend des Amtes des Chans jung

du köbön æjn kæmæn bi dundadu
der Jüngling also sprach ich mittelst

chamiga æzæ iræ bæj kæmæn assaguksan:
woher gekommen? gesprochen auf das Gesetz:

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergmann, Benjamin <<von>>,

Benjamin Bergmann's Nomadische Streifereien unter den Kalmüken in den Jahren 1802 und 1803

Bd.: Erster Theil

Riga 1804

It.sing. 82 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466332-0